P.o.germ. 745 $\frac{l}{1}$

P. o. germ. 745 b

Das Ritterbuch.

Von

Friedrich Koch.

Erster Band:

Hartmann's von Aue Iwein und der arme Heinrich.

1149

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1848.

31. 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Iwein und der arme Heinrich,

erzählende Gedichte

Hartmann's von Aue,

aus dem Mittelhochdeutschen

übersetzt

von

Friedrich Koch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Iwein.

Wer strebt mit allen Sinnen,
die Tugend zu gewinnen,
dem folget Glück und Ehre.
Artus bezeugt die Lehre,
der gute König hochberühmt:
gesinnt, wie's einem Ritter ziemt,
wußt' er mit Ruhm zu streiten.
Er hat bei seinen Zeiten
gelebt so tadelsohne,
daß er der Ehren Krone
trug und noch wird gepriesen.
So hat sich's wahr erwiesen,
was man in seinem Lande spricht;
er lebe noch, er sterbe nicht.
Er hat den Ruhm erworben,
ist auch sein Leib gestorben,
lebt doch sein Name immerdar.
Ja Schimpf und Schande sind fürwahr
dem alle Zeit ersparet,
der hohen Sinn noch wahret.

Ein Ritter, darin wohl gewandt,
daß er zu lesen dieß verstand
und, konnt' er nicht verbringen
die Zeit mit bessern Dingen,
daß er's in Verse brachte;
(wie's wohl Vergnügen machte,
hat seinen Fleiß er d'ran gewandt,
Hartmann, von Aue zubenannt,
wo er in Dienste steht und Pflicht)
der machte denn nun dieß Gedicht.

Der König Artus hatt' einmal
geladen Gäste ohne Zahl
nach Karidol zur Pfingstenzeit.
In Pracht dort und mit Herrlichkeit,
wie er's gewohnt, gab er so schön
das Fest, als er es nie gesehn
zuvor, noch je seitdem gewann.
War dort wohl ein unedler Mann,
geachtet wenig und geehrt:
so sammelten der Ehren werth
sich nirgends Ritter, als man da
in dem Palast des Artus sah.
Dafür ward dort gegeben
nach Wunsch das beste Leben:
dazu versüßte auch die Zeit
demselben manche Frau und Maid,
die schönsten aus dem Land umher.
Mich jammert es wahrhaftig sehr,
und hülf' es, wollt' ich klagen,

daß nun in unsern Tagen
nie solche Freude wiederkehrt,
als man von alten Zeiten hört.
Nun müss' auch unsre Lust gedeihn.
Nicht möcht' ich da gewesen sein,
entbehrt' ich nun der Freuden,
wo wir uns jetzt noch weiden
im Herzen an der Kunde bloß:
wie war am Werk die Lust wohl groß!
Artus und sein Gemahl dazu
beflissen ohne Rast und Ruh
sich Beide, jeden zu erfreun.
Da man das Mahl genommen ein
am Pfingsttag, suchten alle,
was ihnen wohl gefalle.
Die sprachen mit den Maiden schön,
spazieren sah man andre gehn,
die tanzten, diese sangen,
die liefen, diese sprangen,
die schossen fröhlich nach dem Ziel,
die freuten sich am Saitenspiel,
die sprachen wohl von Müh und Leid
und die von großer Tapferkeit.
Gawein sah nach den Waffen:
Kei wußte sie zu schaffen
zum Schlafen einen Platz dabei;
Gemach nur sucht er ohne Scheu.
Der König und die Königin,
die hatten nach der Kammer hin

zusammen ihren Schritt gewandt,
vertraulich gehend Hand in Hand;
und hatten sich ein Bette
gesucht zur Ruhestätte;
wohl mehr, gesellig da zu sein,
als träge sich des Schlafs zu freun.
Bald schlummerten die Beiden dort.
Da setzten nieder sich sofort
vier Ritter, Dodines, Gawein
und Segremors auch und Iwein
(schon vorher hatte ohne Scheu
zur Ruh' sich hingestreckt Herr Kei)
im Saale an der Kammer Wand:
der Sechste war Kalogreant,
der zu erzählen nun begann,
wie er einst großes Leid gewann
und nur geringes Glück im Streit.
Er war noch nicht gekommen weit,
da weckt' er auf Artus' Gemahl:
die hört' ihn draußen in dem Saal
und ließ den Gatten liegen dort
und stahl von seinem Bett sich fort
und schlich zu ihnen leise hin.
Kein einz'ger sah die Königin,
bis sie sich ihnen nah befand
und fast in ihrer Mitte stand.
Kalogreant nur sah sie hier
und sprang sogleich entgegen ihr,
indem er sich verneigte.

Der böse Keie zeigte
da wieder seinen alten Neid:
ihm war des Mannes Ehre leid
und darum schalt er ihn so schwer,
sprach wider seine Ehre sehr.
Er sagte „Herr Kalogreant,
uns war das lange schon bekannt,
daß keiner hier aus unserm Kreis
so fein sich zu benehmen weiß,
als Ihr es von Euch selber meint.
Gern schenken wir's Euch, lieber Freund,
daß Ihr im Streit des Siegs genießt
so lang 's uns nämlich nicht verdrießt:
doch Ihr denkt, daß es sich geziemt.
Und wenn's die Königin nicht rühmt,
wie fein Ihr seid, Ihr zürntet bald:
Ihr habt ja Tugend mannigfalt,
seid so vollkommen ganz und gar.
Viel nahmt Ihr Euch heraus fürwahr,
könnt hoch genug Euch nicht erhöhn.
Wir ließen uns nicht läßig sehn,
wenn wir die Königin ersahn,
von uns auch wäre kund gethan
so feine Sitte, als von Euch.
Doch da wir sie nicht sahn sogleich
und ihrer ganz vergaßen,
so daß wir stille saßen,
bliebt besser Ihr an Euerm Ort."
Da sprach die Königin sofort:

„Herr Kei, bei solcher Sitte
ist keiner, der erlitte
mehr Schaden, als Du ganz allein,
daß Du mußt immer zornig sein,
wird einem Ehr' erwiesen.
Stets wird es Dich verdrießen,
sind's Freunde oder Gäste.
Der Böse scheint der Beste,
Der Beste scheint ein Böser Dir.
Doch Eines glaube wahrlich mir,
daß man es gern von Dir erträgt,
als einem, der die Sitte hegt,
die Bösen frei zu lassen
und Gute nur zu hassen.
Dein Schelten ist ein Preisen,
es trifft ja nur die Weisen.
Ich meine, wenn Du das nicht sprachst,
daß Du ganz eigentlich zerbrachst;
wie wohl wir wissen alle,
Dein Leib faßt viele Galle,
im Gifte treibt Dein Herz umher
und bringt Dir Ehre nimmermehr."
Kei war darüber nicht vergnügt,
und sprach „Herrin, das Wort genügt.
Ihr habet mir zu viel gethan:
ließt Ihr mich wen'ger Schmach empfahn,
mehr frommt es Eurer Ehre.
Wie sich's geziemt, so höre
ich's gern, wenn Ihr mich weist zurecht.

Jedoch zu stark ist's was Ihr sprecht.
Ihr tadelt wider die Gebühr
mit Eurem Wort die Ritter hier.
Wir waren's nicht von Euch gewohnt,
daß Ihr nicht Eures Rufes schont.
Ihr tadelt mich, wie einen Knecht:
und Gnad ist besser doch, wie Recht.
Ich hab Euch nichts der Art gethan,
um nicht Verzeihung zu empfahn:
wär größer mein Verschulden,
wollt' ich den Tod erdulden.
Herrin, habt Gnade denn mit mir
und lasset Euer Zürnen hier.
Ihr zürnt zu sehr ganz sicherlich:
brecht edle Sitte nicht um mich.
Den Schimpf will ich ertragen,
nur müßt Ihr nichts mehr sagen.
Verzeih'n wird er mir wohl die Schuld
und schenken wieder seine Huld.
Nun bittet, daß er allen
uns thue den Gefallen
und ende, was er erst begann.
Vor Euch schweigt gern wohl jedermann."
 Antwort gab ihm Kalogreant.
„Es ist mit Euch also bewandt,
daß keiner mehr sich daran kehrt,
sprecht Ihr nicht so, wie sich's gehört.
Mir ist ein Ding gewißlich kund:
nichts And'res spricht des Menschen Mund,

als was ihn erst sein Herz gelehrt.
Wen Eure Zunge auch versehrt,
das Herz allein ist Schuld daran.
Auf Erden lebt so mancher Mann,
der falsche Wege wandelt
und gern wohl besser handelt,
nur daß es nicht sein Herz erlaubt.
Doch wer Euch zu belehren glaubt,
verloren hat er Zeit und Müh.
Ihr werdet Eure Sitte nie
jemand zu Liebe brechen.
Die Hummel muß ja stechen:
und übel muß es riechen,
wo Mist und Unrath liegen:
und die Hornisse brummt einmal.
Nie mögt Ihr meiner Freunde Zahl
vermehren, oder Lob mir weih'n:
denn Euer Mund kann kein's verleih'n:
auch, mein' ich, schadet mir es nicht,
wenn Deinesgleichen übel spricht.
Wie sollt' ichs nicht von Euch empfahn?
Habt Ihr's doch Bessern angethan.
Doch jetzt nicht und zu keiner Zeit,
wenn Ihr dabei zugegen seid,
fahr' ich mit der Erzählung fort:
Herrin, genehmiget mein Wort,
daß ich des überhoben sei."
Antwort gab ihm darauf Herr Kei:

„Nicht sollten Schaden dulden
die Herrn durch mein Verschulden:
da keiner wider Euch was sprach.
Nicht seh' es Euch die Herrin nach,
hört Ihr auf zu erzählen.
Fürwahr, Ihr würdet fehlen,
entgälten alle meine Schuld."
Da sprach die Königin voll Huld:
„Ich bitt' Euch, Herr Kalogreant,
es ist Euch selbst ja wohl bekannt,
und wißt Ihr es von jeher auch,
er liebt einmal so bösen Brauch
und hat sich oft entehret,
so daß sich niemand kehret
an seine böse Sitte.
Mein Wunsch und meine Bitte
ist es, erzählt nur weiter:
ihn machte es sehr heiter,
hätt' er die Rede uns entwandt."
Da sprach zu ihr Kalogreant:
„Was Ihr gebietet, muß ich thun.
Verlangt Ihr die Erzählung nun,
so höret sie aufmerksam an,
belohnt bin ich am meisten dann.
Viel lieber Euern Wunsch ich thu',
hört Ihr mir auch recht fleißig zu.
Umsonst ist alles, was man spricht,
merkt man nicht auf und schweiget nicht.
Die Ohren bietet mancher dar:

er nehm's auch mit dem Herzen wahr,
sonst bleibet ihm der Schall allein,
und groß wird der Verlust dann sein:
denn beider Mühe ist verfehlt,
sowohl wer hört, als wer erzählt.
Hört nun mich ruhig an und still,
da ich Euch Wahrheit künden will.
Einstmals geschah's, und das ist wahr
(seitdem sind's nun wohl zehen Jahr),
daß ich ritt Abenteuern nach
gewaffent, wie ich immer pflag,
nach Bresiljan in einen Wald.
Da waren Wege mannigfalt:
so kehrt' ich mich zur rechten Hand
auf einen Fußpfad, den ich fand.
Der ward bald rauh und sehr beengt:
durch Dornen ritt ich hart gedrängt
in dem Gebüsch den ganzen Tag,
daß ich fürwahr wohl sprechen mag,
weglose Pfade schafften nie
so viel Beschwerde mir und Müh.
Und da der Abend nun begann,
ich wieder einen Stieg gewann,
der aus dem Walde rauh und wild
mich trug in offenes Gefild.
Dem folgt' ich eine Weile,
fast eine volle Meile.
Da ragte hoch ein Schloß empor,
was ich zum Rastort mir erkor.

Wie ich hinauf ritt zu dem Thor,
sah einen Ritter ich davor.
Und einen Habicht auf der Hand
trug er, den ich da stehend fand:
ich sah in ihm des Schlosses Herrn.
Und da er ward gewahr von fern,
wie ich geritten kam daher,
nicht warten mocht er lange mehr
und ließ mir nicht die Muße,
daß ich zu seinem Gruße
vollständig konnte kommen;
er hatte schon genommen
die Bügel mir, worin ich stand.
Und also ging er mir zur Hand:
ich ward so schön empfangen,
Gott laß ihn Lohn erlangen.

An zweien Ketten hing vorm Thor
nun eine Tafel hoch empor:
die schlug er an, daß sie erklang;
ihr Ton hinein zum Schlosse drang.
Darauf nicht lange harrten wir,
da sprang in Eile vor die Thür
des Wirthes ganze Dienerschaft,
in Schönheit und voll Jugendkraft
der Junker und der Knechte Schar,
gekleidet, wie's geziemend war.
Die hießen mich willkommen sein.
Ich selbst ward mit dem Rosse mein
trefflich in Acht genommen.

Und alsbald sah ich kommen,
so wie ich ein zum Burgthor ging,
ein Mägdlein hold, das mich empfing:
ich meine noch und meint' es da,
daß ich kein schön'res Kind je sah.
Die nahm mir ab die Waffen.
Eins hat mir Gram geschaffen
(und keinen wundere es sehr),
daß es der Riemen giebt nicht mehr
am Helme loszulösen,
und daß das holde Wesen
nicht läng're Zeit mir war zu Hand.
Ihr Thun zu bald ein Ende fand:
nicht ungern ließ ich's immer sein.
Mit einem Scharlach-Mäntelein
that mich die schöne Jungfrau an.
O über mich unsel'gen Mann,
daß sie mein Auge je gesehn,
da's doch an's Scheiden mußte gehn.
　　Wir blieben Beid' alleine:
da merkt es wohl die Reine,
gern wär' ich bei ihr sicherlich
Zum schönsten Grase führte mich,
das man auf Erden jemals fand,
die süße Maid an ihrer Hand,
ein wenig von den Leuten fern.
Geschehen ließ ich's wahrlich gern.
Weisheit war hier bei Jugend,
Schönheit bei ganzer Tugend.

So saßen wir in süßer Ruh:
sie hörte meinen Worten zu
und sprach mit so viel Güte.
Nie rührte mein Gemüthe
und senkt' in Kummer meinen Leib
so sehr ein Mägdlein oder Weib
und glaube nie, daß es gescheh'.
O wehe immer und o weh,
wie viel mir Freuden da benahm
ein Bote, der vom Wirthe kam,
daß es nun Zeit zum Essen sei.
Gespräch und Freude war vorbei.
Da ich mit ihr zu Tische ging,
der Wirth mich abermals empfing.
Ein Gast ward wahrlich nimmermehr
von seinem Wirth geehrt so sehr.
Den Pfaden und den Wegen
gab er manch schönen Segen,
worauf ich hergezogen war:
und überbot's noch ganz und gar,
daß er dem Mägdlein hold und süß
mich nicht entzog und gerne ließ
mit ihr zusammen essen.
Auch war da nichts vergessen;
vollauf ward jegliches bescheert,
was zur Bewirthung nur gehört.
Man gab uns Speise, die war gut,
und zeigte dabei frohen Muth.

Da wir mit Freuden aßen
und dann bei Tisch noch saßen,
und meine Absicht er vernahm,
daß ich nach Abenteuern kam,
verwunderte ihn dieses sehr;
und meint' er, noch sei nimmermehr
zu ihm ein Gast gekommen,
von welchem er vernommen,
er woll' auf Abenteuer gehn,
und bat mich, sollt' es mir geschehn,
den Weg noch mal zu reiten,
sein Haus nicht zu vermeiden.
Das zu versprechen, war nicht schwer:
ich sagt' es zu und that's nachher.
Da es nun Zeit zum Schlafen ward,
gedachte ich an meine Fahrt.
Und da ich selbst nicht wollte,
noch länger bleiben sollte,
sagt' ich viel Dank der hehren Maid
für ihre Huld und Freundlichkeit,
eh daß ich sie verließe.
Die Maid, die junge, süße,
verneigte lächelnd sich vor mir.
Seht, scheiden mußt' ich nun von ihr.
Das Haus befahl ich Gott dem Herrn:
und meinem Wirth erklärt ich, gern
zum Dienste ihm bereit zu sein.
So schied ich und mit Tages Schein
itt ich aus offnem Feld zum Wald.

Die Wildniß sucht' ich auf alsbald,
und nach des Morgens Mitte fand
im Wald ich ein gereutet Land
versteckt, von großer Breite:
doch sah ich nicht die Leute.
Da ward mir nun zu Leide
gar schlimme Augenweide;
ich sah von allerhand Gethier,
von dem man je erzählet mir,
ein Ringen und gewalt'gen Streit
mit Wuth und wilder Grausamkeit.
Im harten Kampfesgrimme
erhoben da die Stimme
die Büffel und die Ure wild.
Zurück blieb ich vom Kampfgefild:
mich reut' es, daß ich kam hieher.
Und sahn sie mich von ungefähr,
so wüßt' ich anders keinen Rath,
als daß ich Gott um Hilfe bat,
Gern wollte ich hinweg von da.
als ich ganz in der Mitte sah
bei ihnen sitzen einen Mann;
wodurch ich neuen Trost gewann.
Doch da ich nah gekommen
und ihn recht wahr genommen,
so fürchtete ich ihn so sehr,
als wie die Thiere und noch mehr.
Zwar hatt' er menschliches Gebild,
doch gräulich schien er sonst und wild:

und einem Mohren glich er traun,
groß und so schrecklich anzuschaun,
daß es mir schwerlich jemand glaubt.
Fürwahr noch dicker war sein Haupt,
als man's beim Ure sehen kann.
Dann trug der wilde Bauersmann
ein struppiges rußfarb'nes Haar,
das an dem Haupt und Barte war
verwachsen in die Haut hinein;
fest, wie ein Knäuel, schien's zu sein.
Sein Antlitz war wohl Ellen breit,
bedeckt mit Runzeln tief und weit.
Auch seine Ohren sahen aus
wie beim Waldmenschen wild und graus;
moosartig drauf gewachsen war
ein dichtes spannenlanges Haar;
wie eine Wanne waren sie
so breit. Schrecklicher's sah *ich* nie
als seinen Bart und seine Brauen,
die langen, borstigen und grauen:
die Nase, wie beim Ochsen groß,
kurz, weit, von Borsten nirgends bloß;
das Antlitz dürr und flach gedrückt;
(und wie er schrecklich um sich blickt!)
zornfarbig, roth sein Augenpaar.
Sein Mund war weit, um ganz und gar
ihm über beide Wangen
bis an das Ohr zu langen.
Stark waren auch die Zähne sein,

wie sie der Eber trägt allein,
und ragten aus des Mundes Thor
zu beiden Seiten weit hervor,
gleich langen scharfen Zacken.
Das Haupt stand auf dem Nacken,
als wüchs' es aus der Brust heraus
mit seinem Kinne wüst und graus.
Sein Rücken war hinaufgezogen,
zu einem Höcker ausgebogen.
Seltsame Kleidung hat er an:
zwei Häute trug der wilde Mann:
die hatt' er erst vor wenig Stunden,
schien es, zwei Thieren abgeschunden.
Er trug auch eine große Keule:
schlimm schien mir's, daß ich bei ihm weile.
Und als ich nun ihm nah gekommen,
und er mich hatte wahrgenommen,
erhob er sich von seinem Ort
und ging entgegen mir sofort.
Wie seine Absicht war gemeint,
ob Freund er wäre oder Feind,
ich noch Gewißheit nicht gewann,
indeß ich doch auf Abwehr sann.
Wir sagten nichts, so er wie ich.
Da er nun schwieg, bedacht' ich mich,
ob er vielleicht nicht wäre stumm;
Antwort sucht' ich von ihm darum.
Ich sprach: bist feindlich oder gut?
Er sprach „wer mir nichts Uebles thut,

der soll auch über mich nicht klagen."
Wohlan, so laß mich weiter fragen,
was bist Du für ein Wesen dann?
„Wie Du wohl siehst, ich bin ein Mann."
Welch Amt hast Du denn zu verwalten?
„Mich bei den Thieren aufzuhalten."
Nun sage, ob sie Dir nichts thun.
„Sie dankten Gott, ließ ich sie ruhn."
Fürwahr, sie fürchten also Dich?
„Ich hüte sie, sie müssen mich
als ihren Meister ehren."
Kannst Du es denn verwehren
mit Deiner Meisterschaft und Hut,
daß sie nicht, wie es dünke gut,
zum Walde laufen und Gefild?
Denn ich bemerke, sie sind wild,
gezähmt durch keines Menschen Macht;
und, außer Gott, hätt' ich gedacht,
daß keinem seine Kraft genüge,
daß er sie zwinge und besiege,
hat er sie nicht in Schluß und Band.
Er sprach „mein Mund und meine Hand,
mein Bitten, meines Zornes Macht,
die haben sie dahin gebracht,
daß sie stehn bebend vor mir still
und thun und lassen, was ich will.
Wer aber sonst, als ich, allein
in ihrer Mitte sollte sein,
verloren wäre er sobald."

Herr, hast Du über sie Gewalt,
so laß sie mir den Frieden wahren.
Er sprach „befürchte nicht Gefahren.
sie thuen Dir bei mir kein Leid.
Nun war in allem ich bereit
zur Antwort, was Du wolltest fragen:
so sollst Du mir's auch nicht versagen
und kund thun Deinen Zweck und Willen.
Kann ich Dir einen Wunsch erfüllen,
gern sollst Du Jegliches empfahn."
Ich sprach: so sei Dir kund gethan,
ich gehe Abenteuern nach.
Darauf das Ungeheuer sprach:
„Was sind denn Abenteuer, sprich!"
Belehren will ich besser Dich.
Sieh her, wie ich gewaffnet bin:
ich heiß' ein Ritter und mein Sinn
ist, in der Welt umherzureiten
nach einem Manne, der zum Streiten
auch so gewaffnet sei, wie ich.
Das ehret ihn, erschlägt er mich:
doch wenn ich ihn besiegen kann,
hält man mich für den bessern Mann
und besser, als ich es mag sein.
Weißt Du nun in der Nähe Dein
ein solches Wagniß oder hier,
so bitte ich Dich, sag es mir
und weise mich zur Stelle hin,
denn nicht nach And'rem steht mein Sinn.

Die Antwort gab er mir alsdann:
„wenn Dein Gemüthe darauf sann
und Du nach Ungemach nur strebst
und nicht in Ruhe gerne lebst:
(ich hörte noch in meinen Tagen
von solchem Dinge nimmer sagen,
was Abenteuer wäre,)
so künd' ich Dir die Märe,
willst Du den Leib d'ran wagen,
brauchst Du nicht weit zu fragen,
Hier ist ein Brunnen nahe bei,
entfernt nur kurzer Meilen drei:
fürwahr, gehst Du zum Brunnen nun,
und wagst es, ihm sein Recht zu thun
und bist von da zurückgekehrt,
von keiner großen Schmach versehrt,
so bist Du wohl ein rechter Mann:
ich zweifle nimmermehr daran.
Was nützt es, wenn ich mehr Dir sage?
Ich weiß, bist Du nicht feig und zage,
so siehst Du wohl in kurzer Frist,
was Wahres an der Rede ist.
Vernimm noch, was sein Recht denn sei.
Ein Kirchlein stehet nahe bei,
sehr schön und zierlich, wenn auch klein.
Derselbe Brunnen ist ganz rein,
wie blinkender Krystall, und kühl:
regnet's und brennt die Sonne viel,
er bleibt sich gleich, nicht trüben Winde

ihn unterm Schutze einer Linde;
der schönsten ringsum weit und breit,
die durch ihr Dach ihm Schatten leiht.
Sie ist so breit, so hoch und dick,
daß nimmermehr ein Sonnenblick,
noch Regen möchte durch sie dringen.
Ihr kann kein Winter Schaden bringen,
noch sie verändern um ein Haar;
sie bleibt belaubt das ganze Jahr.
Den Brunnen deckt ein harter Stein,
der ist behauen schmuck und fein,
und unterstellt mit vieren
marmorgehau'nen Thieren:
durchlöchert ist er hin und wieder.
Von einem Aste hängt hernieder
ein Becken von dem reinsten Golde;
daß niemand, wähn' ich, haben sollte
ein bess'res Gold, als das mag sein.
Gehämmert ist aus Silber fein
die Kette, die das Becken trägt.
So nun Dein Muth bleibt unbewegt,
dem Becken thu nicht mehr als dieß:
den Stein, den Du erblickst, begieß
daraus mit etwas Brunnenwasser:
dann ist Gott nicht Dein Feind und Hasser,
ziehst Du mit Ehren von dem Ort."
Der Waldmann wies mich nun sofort
nach einem Stiege linker Hand:
ich schlug die Richtung ein und fand,

daß nicht die Wahrheit fehlte
dem Ding, was er erzählte.
Und fand da alles prächtig sehr.
Vernehmen wird man nimmermehr,
mag kurz die Welt stehn oder lang,
so wonniglichen Vogelsang,
als bei der Linde ich vernahm,
da ich zu ihr geritten kam.
Wer selbst durch lange Büßung wäre
für Alles stumpf: nach Kummers Schwere
würd' er im Herzen doch erfreut.
Mit Vöglein war sie wie bestreut,
daß ich die Äste kaum noch sah,
und selbst das Laub verschwand beinah.
Nicht zwei von ihnen glichen sich:
ihr Sang war auch verschiedentlich,
die Einen tief, die Andern hoh.
Und wie sie sangen, eben so
drang's gleichen Ton's zurück vom Walde.
Wie auf Gesang Gesang erschallte!
Den Brunnen sah ich unter ihr,
ganz wie's der Mann beschrieben mir.
Der Stein darauf war ein Smaragd:
in jeder Ecke angebracht
war ein so strahlender Rubin,
daß selbst nicht heller jemals schien
der Morgenstern steigt er empor
hell aus der Wolken düst'rem Chor.

Als ich das Becken hangen sah,
in meinem Sinn gedacht ich da,
wollt' ich auf Abenteuer gehn,
nicht würde ich als Mann bestehn,
wenn ich dahin nicht streben wollte,
zu suchen, was d'raus werden sollte.
Da rieth mir's mein unweiser Muth,
der mir so häufig Schaden thut,
daß ich goß Wasser auf den Stein.
Alsbald erlosch der Sonne Schein;
verstummt war aller Vögel Sang
vor'm schwarzen Wetter, das sie zwang.
Und Sturmeswolken flogen
zugleich am Himmelsbogen
aus den vier Enden dicht gedrängt.
Verändert ward der Tag, gesenkt
in Nacht die Linde, kaum zu sehn.
Groß Wirrsal sollte da geschehn.
Darauf ich schnell erblickte,
wie's ringsher mich umzückte
von Blitzen tausend tausendmal.
Dann schlug der Donner in das Thal
mit so gewalt'gem harten Schlag,
daß ich entsetzt am Boden lag.
Ein Hagel fiel und dicker Regen:
wenn mich nicht Gottes Huld und Segen
beschirmte vor des Wetters Noth,
ich war die Weile zehnmal todt.
Der Sturmwind blies so ungemach,

daß er im Wald die Zweige brach.
Ein jeder Baum, wie breit und groß
er dorten stand, der ward nun bloß,
und aller Blätter so beraubt,
als hätt' ein Feuer ihn entlaubt.
Was lebte in dem Walde,
entränne es nicht balde,
schnell würde es geschlagen todt.
Ich hatte vor des Wetters Noth
des Leibes mich begeben,
verzweifelnd an dem Leben:
und ohne Zweifel blieb ich todt,
wenn nicht der Hagel und die Noth
nach kurzer Weile ließen nach,
und wieder schien der lichte Tag.
    Da die Gefahr nun war vergangen,
und bess'res Wetter angefangen,
geblieben wäre ich fürwahr
beim Brunnen mehr als zehen Jahr,
und nicht begösse ich ihn mehr:
auch besser unterblieb's vorher.
Die Vögel kamen wieder.
Es ward durch ihr Gefieder
bedeckt die Linde wie zuvor.
Mit süßem Schall der Vöglein Chor
sang nun noch lieblicher als je.
Was mich bedrückte, jedes Weh
das war nun ganz vergessen.
So hätte ich besessen

ein zweites Paradies dahier;
denn diese Freude lob' ich mir
vor allen, die ich sah hernach.
Ich dachte, ohne Ungemach
sollt' ich mich freuen immerdar.
Seht, wie mein Wahn betrogen war.
Mir wurde Schmach und Leid zu Theil.
Hört, wie geritten kam in Eil
ein Ritter: selber fuhr daher
gewaltig und ergrimmt so sehr,
daß ich ein Herr zu hören dachte,
doch mich bereit zur Abwehr machte.
Sein Roß war stark und groß der Mann;
wodurch ich freilich nichts gewann.
Sein Ruf ertönte wie ein Horn:
er trug mir augenscheinlich Zorn.
Doch als ich sah, er war allein,
ward meine Furcht und Unruh klein
und alles Ungemach dahin;
zu leben hatt' ich noch im Sinn;
und gürtete nochmals zum Streit
mein Roß, und stieg dann auf, bereit,
ihn zu empfahn. Als er mich sah,
mit lauter Stimme rief er da,
wiewohl er fern noch von mir war:
„der Treue seid Ihr, Ritter, bar.
Nicht habt Ihr angesagt den Streit
und ließt doch Schaden mir und Leid
durch Euern Übermuth geschehn.

Den Wald muß ich verwüstet sehn.
Den habt Ihr mir verdorben.
Mein Wild ist d'rin gestorben,
und alle Vögel sind verjagt.
So sei Euch Fehde angesagt:
ja Buße solltet Ihr mir thun
und Euerm Leben gilt es nun.
Das Kind, das ist geschlagen,
darf weinen wohl und klagen:
so klag' ich denn mit Recht und Fug,
da ich nicht bösen Willen trug
und wissentlich Euch nichts gethan:
schuldlos mußt' ich das Leid empfahn.
Hier soll nicht länger Friede sein:
wehrt Euch, denkt Ihr noch zu gedeihn.
Ich sprach, „ich trage keine Schuld,"
ich suchte wieder seine Huld,
weil er gewalt'ger war als ich.
Er sprach nichts weiter gegen mich,
als daß ich mich zu wehren hätte.
Ich dachte, wie ich mich errette,
und that, so viel mir möglich war,
doch half es gar nichts ganz und gar.
Im Speerkampf suchte ich mein Heil:
so ward ihm denn mein Roß zu Theil.
Das beste Heil empfing ich da,
daß ich den Speer zersplittern sah,
und er mich schön mit seiner Hand
vom Rosse setzte auf das Land,

so daß ich ganz und gar vergaß,
ob auf dem Roß ich jemals saß.
Er nahm das Roß und ließ mich liegen.
So mußte mich das Glück betrügen.
Nichts kränkte so mich von dem Mann,
er that mir nicht die Ehre an,
mich nur noch einmal anzusehn.
Da ihm die Ehre wár geschehn,
gebährdete er sich danach,
als ob ihm zehnmal jeden Tag
ein solcher Sieg gelungen wäre.
Mein war die Schmach und ihm die Ehre.
  Doch was ich Schande da gewann,
halb war ich doch unschuldig dran.
Ich hatte sicher guten Willen:
doch meine Kraft ließ nicht erfüllen
die Absicht, daß ich ihn bezwang.
Und so geschah's, daß mir's mißlang.
  Des Rosses war ich überhoben;
doch immer mochte ich's nicht loben
zu liegen da: so schien mir's schön,
mit meiner Schande fortzugehn,
und setzte mich dahin zum Stein.
Des Trotzes sollt Ihr mich nicht zeihn;
ob ich auch sonst neugierig bin,
säß' ich dabei auch immerhin,
begösse ich ihn nimmermehr:
entgolten hatte ich's so sehr.

Da ich nun dort saß lange Zeit
und überlegte weit und breit,
was mir nun zu beginnen wäre;
mein Harnisch war von großer Schwere,
ich konnte gehend ihn nicht tragen;
nun was ist viel davon zu sagen?
ich warf ihn ab, fort ging ich dann.
Ich armer unglücksel'ger Mann
bedachte, wohin ich mich kehrte,
bis mich's ein guter Einfall lehrte,
der mir zu meinem Wirthe rieth,
von dem ich an dem Morgen schied.
Wie ich zu Fuß nun kam gegangen,
nicht schlechter wurde ich empfangen,
als da ich Abends kam geritten.
Das machten seine feinen Sitten.
Wenn er mich so als Sieger ehrte,
wie dem Besiegten er's gewährte,
gut kämpft' ich dem Empfange nach.
Sie schafften Trost mir und Gemach,
er und das holde Jungfräulein.
Gott laß sie immer glücklich sein!

Ich habe wie ein Thor gethan,
wovon ich Schande muß empfahn,
die Märe zu erzählen:
ich wollte sie verhehlen.
Hätt' ich gehabt ein bess'res Glück,
hielt ich auch nicht damit zurück.

Und wer was Besseres erfahren,
der mag es auch nun offenbaren."
Alsbald gedachte Herr Iwein,
sehr nah mit ihm verwandt zu sein.
„Mein Neffe Du, Kalogreant,"
sprach er, „es rächt Dir meine Hand
den Schaden, der Dir ist geschehn.
Fort will ich und den Brunnen sehn
und alle Wunder, was da sei."
Antwort gab ihm darauf Herr Kei,
wie sie ihm mochte wohl behagen;
er konnt' es einmal nicht vertragen,
bewies wer irgend Tüchtigkeit.
Es that ihm in der Seele Leid.
„Man spüret wohl, das weiß der Christ,
daß dieß nach Tisch gesprochen ist.
Bei Euch ist's Fasten nicht beliebt.
Ein Becher voll von Weine giebt,
sag' ich, daß Ihr mehr Muth beweist
und Größeres zu thun verheißt,
als vierzig Männer und noch vier,
die Wasser haben oder Bier.
Sobald sich frißt die Katze voll,
treibt sie's in kurzem bunt und toll:
Herr Iwein, also thut auch Ihr.
Rath' ich Euch wohl, so folget mir.
Ihr seid zu schnell mit Eurer Rede:
gut, sag' ich, Euch ein Schläfchen thäte.
Und habt Ihr schwere Träume dann,

so nehmt führwahr die Warnung an,
daß sie Euch eine Richtschnur sei.
Doch geht Ihr, mir ist's einerlei,
ich wünsch' Euch alles Glück und Heil:
dann aber hab' ich keinen Theil,
was man Euch da der Ehren thu;
zählt mir nicht mit den Schaden zu."
Da sprach die Königin „Herr Kei,
daß Euer Mund verunehrt sei,
der alles Gute stets verhehlt
und nur das Schlechteste erzählt,
was Euer Herz erdenken kann.
Doch wähn' ich, daß ich wohl daran
dem Munde großes Unrecht thu:
es zwingt Euch Euer Herz dazu.
Zu stark ist ihm ein Frevel nicht:
wie's Herz zwingt, so die Zunge spricht.
Ich mag die Zwein nicht scheiden,
nein, Übel werde beiden.
Ich will Euch Wahrheit sagen,
wenn einem Ihr erschlagen
den Vater, strebte der nicht mehr,
in Schande Euch und Schmach so sehr
zu bringen, als Ihr's selber thut.
Doch habts für Euch, bekomm's Euch gut.
Doch Iwein lachte nur und sprach:
„Herrin, mir schafft's kein Ungemach,
was der Herr Keie von mir spricht.
Er tadelt ja nur, daß ich nicht

verständig und besonnen bin:
und Leid thut ihm mein hast'ger Sinn.
Das wollt er nicht verschweigen.
Auch wußt' er mir's zu zeigen
so glimpflich, wie er's stets gewohnt,
daß sich's der Mühe nicht verlohnt,
zu zürnen. Mein Herr Kei ist weise
und steht so hoch in Ehr' und Preise;
zu hören ihn ist eine Lust:
ich rede wahr, wie Euch bewußt.
Darin will ich für träge gelten,
daß ich ertrage still sein Schelten.
Auch hebet der den Streit nicht an,
der mit dem ersten Schlag begann,
wenn ihn der Andere erträgt;
dann ist der Streit schon beigelegt.
Ich will mit meinem Munde
nicht gleichen einem Hunde,
der da hinwieder knurren kann,
wenn ihn der And're knurrte an.

Zum Zeitvertreibe sprach man viel.
Nun fand auch Artus' Schlaf ein Ziel.
Sobald der König war erwacht,
gleich hatte er sich aufgemacht
und ging zu ihnen nun sofort,
wo sie zusammen saßen dort.
Sie sprangen auf; doch ihm zum Leide:
ihr Freund zu sein, war seine Freude:
sich als Genossen zu beweisen

erstrebte er, statt Herr zu heißen.
Er setzte sich zu ihnen nieder.
Die Königin erzählt ihm wider
Kalogreantens Leid und Klagen
und alles, was es gab zu sagen.
Nun war dem König dieses eigen,
niemals von einem Eid zu weichen,
schwor bei der Seele er des Vaters.
Buchstäblich nach dem Eide that er's.
Utpandragon sein Vater hieß,
Bei ihm beschwor er alsbald dieß
(und ließ es überallhin sagen),
daß nach Verlauf von vierzehn Tagen
genau in Sanct Johannis Nacht
mit aller seiner Heeresmacht
er zu dem Brunnen wollte kommen.
Als sie nun hatten das vernommen,
sie däucht' es ritterlich und gut:
denn jedem stand dahin sein Muth.
Wer es auch alle gerne sah;
zu Iweins Lust es nicht geschah,
da er sich vorgenommen,
allein dahin zu kommen.
Er sprach „nicht weiß ich mich zu wahren,
denkt Artus selbst dahin zu fahren,
daß nicht der Ruhm der Ritterschaft
im Streite wird vorweg gerafft
am Brunnen durch den Herrn Gawein:
das mag ich wohl versichert sein

sobald wie er den Streit begehrt,
so wird er ihm vor mir gewährt.
Fürwahr, es soll wohl anders gehn:
und dafür denke ich zu stehn,
daß wer noch harret vierzehn Tage,
vor mir den Streit indeß nicht wage.
Ich werde gehn in den drei Tagen
den Weg und keinem davon sagen,
hinein zum Wald von Bresiljan,
und suchen, bis mir kund gethan
der Stieg, den Herr Kalogreant
so eng und so beschwerlich fand.
Und danach werde ich auch sehn
die Jungfrau, die er pries so schön,
des ehrenwerthen Wirthes Kind,
die beide so gefällig sind.
Und scheide ich von ihnen dann,
so seh' ich auch den Wundermann,
in dessen Hut die Thiere stehn.
Und danach werd' ich balde sehn
den Brunnen und dazu den Stein:
und gönnen soll man mir's, allein
den Stein mit Wasser zu begießen,
bringt's Nutzen oder muß ich's büßen.
Noch ist's wohl keinem zugedacht,
bis ich es habe schon vollbracht:
befinden sie's, wenn's ist vorbei,
denk' ich, daß es kein Unglück sei."
Fort stahl er also heimlich sich

und zeigte sich recht ritterlich
und klug, wie's ziemet einem Mann,
der sich den Ruhm erhalten kann:
und als er einen Knappen fand,
den Besten nahm er gleich zur Hand,
und sprach zu diesem unverhohlen.
Heimlich ward da von ihm befohlen,
sein Sattelzeug und sein Gewaffen
auf's Saumroß alsobald zu schaffen:
indeß auf's Feld er reiten wollte
und harren draußen: schleunig sollte
er ihm dahin den Harnisch bringen.
„Beeile dich vor allen Dingen",
sprach er, „und daß Du's wohl verhehlst.
Denn wenn Du einem was erzählst,
ist zwischen uns geschieden
alsbald Freundschaft und Frieden."
So ritt er aus und ließ ihn dort.
Der Knappe brachte ihm sofort
sein Streitroß und das Eisenkleid.
Nun waffnete er sich zum Streit,
saß auf und ritt hinweg alsdann,
da er auf große Thaten sann,
und strich durch Strecken öd' und wilde,
durch Wald und offenes Gefilde,
bis er den Pfad doch endlich fand,
durch den zuvor Kalogreant,
sein Neffe, nur mit Mühe brach.
Auch litt er großes Ungemach,

bis auf das freie Feld er stieß:
dann dort sich auch bewirthen ließ
und von dem Wirthe solch Gemach
des Nachts empfing, wie nie hernach.
Des Morgens schied er auch alsdann
und fand den riesenhaften Mann
auf jenem Waldgefilde
dastehn bei seinem Wilde:
und als er sah, wie fürchterlich
er war, gesegnete er sich,
daß Gott so eine Creatur,
die fast trug keine Menschenspur,
zu schaffen jemals unternahm.
Der wies ihm das, wonach er kam.
Alsbald sah nun auch Herr Iwein
den Baum, den Brunnen und den Stein,
und hörte auch den Vogelsang.
Sein Säumen dauerte nicht lang,
daß er goß auf dem Steine aus
das Wasser. Schreckliches Gebraus
erhob sich und ein solches Wetter;
es däuchte ihn, zu eilig hätt' er
gegossen Wasser auf den Stein:
sein Letztes, dacht' er, würd' es sein.
So wie das Wetter kaum genommen
ein Ende, hörte er schon kommen
zu Roß desselben Waldes Herrn.
Der forderte ihn schon von fern;
so wie ein Feind dem Feinde thut:

auch hört' es Herr Iwein recht gut,
daß er sich wehren sollte,
wenn er nicht dulden wollte
zu großer Schande schlimmes Leid.
Ein jeglicher war da bereit
dem Andern zuzufügen Schaden:
mit beidem waren sie beladen
zu schwer, mit Ernst und großem Zorn.
Die Rosse fühlten ihren Sporn:
so trieb die Zweien gleich Begehr.
Ein jeder traf mit seinem Speer
des andern Schild, den er durchstach
bis auf den Leib, daß er zerbrach
und flog in hundert Stücken.
Da mußten beide zücken
die Schwerter von den Seiten.
Hier hob sich großes Streiten:
daß Gott mit Ehre möchte sehn
den Kampf, sollt' er vor ihm geschehn.

Mit Schlägen wurden nun bedeckt
die Schilde, die ein jeder streckt
vor sich, so lang sie währten:
Doch wurden mit den Schwerten
sie bald zerhauen ganz und gar,
daß beide ihrer wurden baar.

Nun macht' ich gar wohl den Bericht
vom Streite; doch ich thu es nicht;
warum, das will ich Euch bescheiden.
Es waren dort allein die Beiden,

und keiner war in ihrer Nähe,
der mir darüber Rede stehe.
Sah's keiner und ich spräche dieß,
wie jener schlug und dieser stieß;
ward einer nun erschlagen,
der mochte mir nichts sagen;
der aber, der den Sieg gewann,
war sicher ein so edler Mann,
und ließ mich Kunde nicht empfahn
von dem, was Kühnes er gethan,
daß ich genau es könnte sagen,
wie der gestoßen, der geschlagen.
Ein Ding allein ich sicher sage:
es war da keiner feig und zage,
(denn Wechselstreiche gab's genug),
und daß der Gast dem Wirthe schlug
den Helm hindurch so grimmen Schlag
in's Haupt, da wo das Leben lag.
Da er die Todeswunde
empfand, zur selben Stunde
zwang mehr ihn bitt'rer Todesschmerz,
als daß verzagete sein Herz,
zu wenden sich auf schnelle Flucht.
Herr Iwein ohne Scham und Zucht
verfolgte ihn zur Burg alsdann.
Es hatte der halbtodte Mann
sehr gute Absicht zu entfliehn;
fast rettete sein Streitroß ihn,
daß er zum Ziele kam beinah.

Iwein gedachte, als er's sah,
wenn er ihn doch nicht finge,
daß es ihm dann erginge,
wie es Herr Kei ihm gleich verhieß,
der keinen unverspottet ließ:
und nutzlos sei die That am Ende,
wenn er nicht einen Menschen fände,
ihm zu bezeugen, was geschehn
(nur war daselbst kein Mensch zu sehn);
so könnte Kei ihn schmähen sehr.
Darum beeilte er's noch mehr.
Geich schnellen Hufschlags flogen da
die Rosse bis zum Burgthor nah.
    Nun war nicht so des Burgwegs Breite,
um aufzunehmen alle Beide:
so ritten im Gedränge
die Zweien durch die Enge,
bis daß der Palas ward erreicht:
wo sich ein starkes Fallthor zeigt.
Da galt's hindurch zu fahren
und sich wohl zu bewahren,
wenn niederfiele jenes Thor,
daß man das Leben nicht verlor.
Sei's Mann, sei's Roß, wer nicht betrat
jemals genau den rechten Pfad,
und in die Falle kam und rührte
den Halter, der die Wucht regierte
und das gewalt'ge Eisenthor
vom Boden aufwärts hielt empor;

so sank herab die Falle
so eilig, daß sie alle
erschlug und keiner ihr entrann.
So war geblieben mancher Mann.
Nun ritt der Burgherr vor ihm her:
das Werk, den Endzweck kannte der,
daß ihn bedrohte nicht Gefahr:
weil's von ihm selbst geordnet war.
Schwer war das Fallthor, um zu schneiden
gewaltig (nicht war's zu vermeiden)
mit scharfem Schnitt durch Erz und Bein.
Nun wußte nicht der Herr Iwein,
man habe sich zu hüten dort:
und niederfiel das Thor sofort:
doch er schlug zu derselben Zeit
dem Burgherrn eine Wunde breit
und kam davon, wie ich Euch sage.
Er hatte folgend seinem Schlage
sich etwas vorgebogen
und so dem Tod entzogen,
daß wie das Thor hernieder schoß,
es ihn nicht faßte, doch sein Roß.
Am Sattel hat's das Roß inmitten,
wie ich vernommen hab, durchschnitten
und dann die leere Schwertesscheide,
dazu die Sporen alle Beide
weg von den Fersen: der Gefahr
entging Herr Iwein wunderbar.
Als todt das Roß am Boden lag,

da mocht' er, wie er's erst noch pflag,
nicht länger fürbaß jagen:
auch tödtlich war geschlagen
der Burgherr. Eine Strecke vor
floh der noch durch ein and'res Thor
und ließ es hinter sich dann nieder:
da konnte er nicht für und wieder,
und also mußte Herr Iwein
da innerhalb der Thore sein
geschlossen und gefangen.
Wie schlimm es ihm ergangen,
in das Gefängniß zu gerathen,
schien es ihm doch der größte Schaden,
daß vor ihm noch der Rittersmann
als ein Lebendiger entrann.

Ich will Euch von dem Hause sagen,
in das Herr Iwein war verschlagen.
So war's, wie nachmals er gestand,
daß nie er ein so schönes fand,
zuvor nicht, noch auch nach der Zeit.
Hoch war dasselbe, fest und weit,
mit Farbe ganz bemalt von Golde.
Wenn einer drinnen weilen sollte
von Furcht und Kummer nicht bedrückt,
der hielte sich wohl hochbeglückt.
Er suchte hin und wieder da,
indeß er doch kein Fenster sah
und keine Thür, herauszukommen.
Er dachte, was ihm möchte frommen.

Als er mit solchen Sorgen rang,
da ward bei ihm nicht überlang
ein Seitenpförtchen aufgethan:
und eine Jungfrau sah er nahn:
schön war und wunderhold die Maid,
entstellt nur durch ihr großes Leid.
Anfangs sie gar nichts weiter sprach,
als „weh, Herr Ritter, weh und ach!
Daß Ihr hieher gekommen seid,
wird Eures Lebens jüngste Zeit.
Ihr habet meinen Herrn erschlagen.
Man mag so jammervolles Klagen
an meiner lieben Frauen
und an den Leuten schauen,
und alle sind so sehr ergrimmt,
Ihr seid dem Tod gewiß bestimmt.
Und daß sie Euch noch nicht erschlagen,
ist nur verzögert durch ihr Klagen
und durch den Schmerz um meinen Herrn:
doch Euer Tod ist nicht mehr fern."
Er sprach „das Leben und den Leib
verlier ich doch nicht, wie ein Weib:
mich findet niemand ohne Wehre."
Sie sprach „daß Gott Euch Schutz bescheere:
schirmt der Euch nicht, so seid Ihr todt.
Doch faßte sich in großer Noth
kein Ritter besser, als Ihr thut:
Ihr seid vollkommen wohlgemuth.
Das Lob soll man Euch eingestehn.

Ist mir auch Leid von Euch geschehn,
bin ich Euch doch nicht feindlich sehr:
erfahren sollet Ihr, woher.
In die Bretagne einst gesandt
ward ich, in König Artus Land,
ihm Botschaft von der Herrin mein
zu bringen: und versichert sein
könnt Ihr, als ich von dannen ging,
ich keinen Abschiedsgruß empfing
und nicht ein Wort von einem Mann.
Ich weiß wohl, ich war Schuld daran;
nicht wußt' ich, wie man sich beträgt.
So hatt' ich offen dargelegt,
der schönsten Grüße sei ich werth,
die man am Hofe nur begehrt:
ich weiß wohl, dafür büßte ich.
Herr, ihr allein begrüßtet mich;
kein Anderer hat mich geehrt.
Von Euch ward Ehre mir gewährt:
das lohne ich mit Dankbarkeit.
Wohl kenne ich Euch, wer Ihr seid;
hab' Euren Vater auch gesehn,
den großen König Urien.
Ihr sollt vor Schaden sicher sein:
Herr Iwein, nehmt dieß Ringelein.
Es ist so mit dem Stein bewandt,
trägt einer ihn in bloßer Hand,
daß solchen niemand in der Welt,
so lange er den Stein nur hält,

erblicket: so ist er versteckt.
Wie von der Rinde ist bedeckt
das Holz, so seid auch Ihr verborgen.
Ihr dürft alsdann nicht weiter sorgen."

So ward der Ring denn übergeben.
Es stand ein Bette nun daneben:
das war so prächtig und so schön,
wie man es nicht kann besser sehn
kein König besseres gewann.
D'rauf wies sie ihn zu sitzen an,
Und als er nieder nun gesessen,
so sprach sie „wollet Ihr nicht essen?"
Er sprach „recht gern, ist was bereit."
Sie ging und war in kurzer Zeit
zurückgekommen, wo sie trug
schnell beigeschaffte Kost genug:
d'rum sagt' er seinen besten Dank.]
Da er genommen Speis' und Trank,
erhob die Mannschaft großen Schall
an beiden Thoren überall,
er sollte ihre Rache tragen,
der ihren Herren todt geschlagen.

Sie sprach „Herr Iwein, höret Ihr?
Sie suchen Euch. Nun folget mir!
bleibt auf dem Bette in Geduld.
Mit Euch steht's so, Ihr sollt die Schuld
bezahlen nur mit Euerm Leben.
Den Stein hier, den ich Euch gegeben,
den stecket fest an Eure Hand.

Mein Seelenheil laß ich als Pfand,
daß Euch kein Uebel dann geschieht,
weil keines Menschen Blick Euch sieht.
Und was kann Euch wohl mehr gefallen,
als da Ihr seid von ihnen allen
gehaßt, seht Ihr sie bei Euch stehn
und drohend hin und wieder gehn:
und sind sie so erblindet,
daß Euch kein einz'ger findet,
und Ihr doch unter ihnen steht:
auch ihn selbst auf der Bahre seht,
wird er an Euch vorbei getragen
von seinen Freunden unter Klagen,
sobald man meinen Herrn begräbt.
Mit Eifer sucht man nun und strebt
nach allen Enden, wo Ihr wäret:
doch daß Ihr Euch daran nicht kehret.
Thut also, es bringt Euch Gedeihn.
Ich darf dahier nicht länger sein,
denn träfen sie bei Euch mich an,
groß wäre unser Schaden dann."
So hatte Abschied sie genommen.
Die Leute, welche nun gekommen
vorn zum herabgelass'nen Thor,
die trafen von dem Roß davor
die Hälfte, welche abgeschlagen.
Wer wollte da was And'res sagen,
daß man sich irre nicht dabei,
sobald das Thor geöffnet sei,

ſo finde man ihn innen.
Sie ließen nicht verrinnen
viel Zeit und brachen auf die Thüren:
indeß war niemand zu verſpüren,
als nur das halbe Roß, dem mitten
der Sattel war vom Thor durchſchnitten.
    Im Zorn begannen ſie zu toben,
Gott und den Teufel nicht zu loben.
Sie ſprachen „wo iſt hingekommen
der Mann und wer hat uns genommen
die Augen mit den Sinnen?
Er iſt doch ſicher drinnen:
wir ſind mit ſeh'nden Augen blind.
Es ſehn doch alle, die hier ſind:
iſt er nicht klein, wie eine Maus,
ſo lang verſchloſſen war dieß Haus,
Lebend'ges konnte nichts entkommen:
wie iſt uns denn der Mann benommen?
Wie lang er ſich mag friſten
mit ſeinen Zauberliſten,
wir finden ihn noch heute.
Sucht Ihr nur, gute Leute,
in allen Winkeln unter'n Bänken.
Uns zu entfliehn mag er nicht denken,
und wahrlich muß er noch hervor."
Darauf umſtellten ſie das Thor.
    Ein Ding war zu verhüten ſchwer.
Sie gingen ſchlagend um ſich her
mit Schwertern, wie die Blinden.

Ob sie ihn möchten finden,
so thaten sie auch das alsdann
und suchten auf dem Bett den Mann
und forschten unter ihm sogar.
Bei der Errettung nehm' ich wahr,
wer nicht bestimmt zum Tode ist,
den rettet wenig Kunst und List.
Als er saß in den Sorgen da,
ihm nun auch jegliches geschah,
wie seine Freundin es gesagt
vordem, die holde, treue Magd.
Er sah auf einer Bahre tragen
vor sich den Wirth, den er erschlagen;
und schreiten hinter ihr ein Weib,
so schön, daß einen holder'n Leib
er nie an einem Weibe sah.
In lautem Jammer schrie sie da,
das Haar zerreißend und die Kleider.
Wohl ist nicht einem Weibe leider
jemals auf dieser Welt geschehn:
sie mußten da getödtet sehn
den einen so geliebten Mann;
geliebteren kein Weib gewann.
Es hätt' auch nimmermehr ein Weib
so Hand gelegt an ihren Leib,
beklagend ihrer Leiden Schwere,
wenn es ihr wahrer Ernst nicht wäre.
Man sah aus jeglicher Gebärde,
wie sehr es ihr das Herz beschwerte,

und an dem Leib und an der Stimme.
Von ihres Jammers Macht und Grimme
sie oft in starker Ohnmacht lag:
zur Nacht ward ihr der lichte Tag.
Und als empor sie wieder sah,
nicht hörte sie noch sprach sie da;
nicht schonten ihre Hände
das Haar und das Gebände.
  Wo Brust und Hals entblößt sich zeigte,
dahin zu schaun, recht lieblich däuchte
Herrn Jwein das: ihr schöner Leib
war so, wie er gewünscht ein Weib,
daß zu ihr große Minne
verkehrte ihm die Sinne,
und er sich selber ganz vergaß
und nur mit Mühe ruhig saß,
wenn sie sich raufte und sich schlug.
Nicht gerne er ihr Thun ertrug:
nein; eilen wollte er alsbald
und ihre Hände mit Gewalt
fest halten, daß sie sich nicht schlage.
Der Kummer und die bittre Klage
that weh ihm an dem schönen Weibe,
daß er es an dem eignen Leibe
viel lieber wünschte zu ertragen.
Sein Leid begann er Gott zu klagen,
daß jemals ihr ein solches Wehe
durch sein Verschulden nur geschehe.
So nahe ging ihm ihre Noth;

daß ihm das Unglück, wär' er todt,
noch däuchte viel geringer,
als schmerzte sie ein Finger.
Nun ist uns oft schon kund gethan,
als Wahrheit sollten wir's empfahn:
wer einen andern hab' erschlagen,
und würde er zu ihm getragen,
seit wann er auch empfing die Wunde,
frisch blute sie zur selben Stunde.
So war's hier mit dem todten Mann,
daß Blut ihm aus den Wunden rann,
als man ihn in den Palas trug:
er war bei dem ja, der ihn schlug.
So wie das seine Frau ersah,
mit lauter Stimme rief sie da:
„fürwahr, er ist hier innen,
der sicher unsern Sinnen
hat einen Zauber angethan."
Die alles schon zuvor durchsahn,
die suchten nochmals aller Orten.
Oft war das Bett durchbohret worden,
und durch das Polster, wo er lag,
ging mancher Stich und mancher Schlag:
auch mußte er sich öfter wenden.
Sie hieben, ob sie ihn nicht fänden,
in alle Winkel mit den Schwerten,
da sie nach seinem Tod begehrten,
sowie der Wolf dem Schafe thut:
sie tobten mit erzürntem Muth.

Gott zürnte selbst die Frau und sprach:
„O Herr, groß ist mein Ungemach,
so wundersam verstarb mein Mann.
Du bist alleine Schuld daran.
Du hattest ihn so sehr beglückt,
mit Kraft und Mannheit ausgeschmückt,
daß von geheuern Dingen
ihm mochte nichts mißlingen.
Es ist nun so gekommen:
wer's Leben ihm genommen,
das ist ein unsichtbarer Geist.
Mein Gott und Herr, wie Du wohl weißt,
wenn einen anderen er fände,
und hatte er nicht Zauberhände,
er hätte seiner sich erwehrt.
Nach Deinem Rath war's ihm bescheert.
Der Thäter hört's und ist dabei.
Da seht nun auch wie kühn er sei:
wer meinen Herren hat erschlagen,
wie kann er denn davor verzagen
und läßt sich einem Weib nicht sehn?
Was möchte ihm von der geschehn?"
Sie hatten ihn gesucht genug:
beschützt vom Ringe, den er trug,
war ihm zu Leide nichts geschehn,
weil ihn da niemand konnte sehn:
so ließen sie das Suchen sein.
Den Todten trugen sie hinein
zum Münster, wo man's Hochamt thäte,

Almosen spendend und Gebete.
Dann wurde er begraben.
So schlimm war ihr Gehaben,
daß weit der Jammerruf erschallte.
Die Jungfrau stahl sich da alsbalde
von dem Begräbniß heimlich fort,
besuchend den Verborg'nen dort,
und gab ihm Trost, die edle Magd.
Auch war der Ritter nicht verzagt:
die Minne hatt' ihm einen Muth
gegeben, wie sie manchem thut:
vor'm Tode war er nicht entsetzt.
Indeß der Maid verschwieg er jetzt,
daß zu der Herrin große Minne
befangen hatte ihm die Sinne.
Er dachte nur, wie er sie sehe.
Nun war bei ihm in solcher Nähe
die Stätte wo der Todte lag,
daß er ganz deutlich, was man sprach,
vernahm und hörte ihr Geschrei,
als ob er unter ihnen sei.
Da sprach er listig zu der Maid:
„Wie groß ist ihre Traurigkeit!
Mir geht zu Herzen ihre Klage
viel mehr, als ich es einem sage.
Könnt es mit Fug geschehen,
ich würde gerne sehen,
wie sie gebärden sich und haben,
indeß sie ihren Herrn begraben."

Die Rede meinte er nicht so:
nicht gäb' er d'rum den Halm von Stroh,
wenn sie in gleichem Falle
zur selben Stunde alle
da lägen auf den Todtenbahren,
so viel bei dem Begräbniß waren:
die Herrin nahm er aus allein.
Es dünkte ihn die Noth nicht klein,
daß er sie hörte und nicht sah.
Dem Leid half ab die Jungfrau da,
daß sie ihm auf ein Fenster that,
als er sie flehete und bat,
und ließ ihn nach ihr schauen.
Nun sah er seine Frauen
vom Jammer leiden große Noth.
Sie sprach „Gemahl, an Dir ist todt
der edelste, der beste Mann,
der Rittersnamen je gewann,
an Mannheit und an Milde.
Nie ritt mit seinem Schilde
ein Ritter so vollkommen.
Nun bist Du mir benommen!
Warum und wie bist Du verschieden,
nicht weiß ich's. Wollte doch vergüten
der Tod, was er mir angethan,
und ließe eines mich empfahn,
daß ich mit Dir gestorben wäre.
Was soll ich, wenn ich Dein entbehre?
Was soll mein Leben, Gut und Leib?

Was soll ich unglückſel'ges Weib?
O weh, daß ich je war geboren!
O weh, wie hab' ich Dich verloren?
O weh, mein Gatte und mein Herre.
Daß Gott die Hölle Dir verſperre
und Dir durch ſeine Kraft mag geben
im Engelchor ein ſelig Leben:
Du warſt der Beſte immerdar."
So groß und ſtark ihr Jammer war,
daß ſie ſich raufte und zerriß.
Herr Jwein ſah die Kümmerniß
und lief in Eile nach der Thür.
Er wollte gerne hin zu ihr,
um ſie von Leide abzuwenden
und feſtzuhalten an den Händen.
Doch lief die Maid ihm alsbald nach
und zog ihn ſchnell zurück und ſprach:
„So ſaget nur, wo wollt Jhr hin,
was iſt Euch plötzlich in den Sinn
gekommen, daß Jhr darauf denkt?
da draußen ſo viel Volk's ſich drängt,
die Euch ſo grimmig haſſen.
Wollt Jhr's nicht unterlaſſen,
müßt Jhr verlieren Euer Leben."
So zwang ihr Zorn ihn, nachzugeben.
Sie ſprach „Wohin habt Jhr gedacht.
Ward Eure Abſicht hier vollbracht,
Jhr wärt dabei nicht wohl gefahren.
Nicht trau' ich mir, Euch zu bewahren,

es sei denn Euer Wille.
Um Gott, so sitzt nun stille.
Der wäre wohl ein weiser Mann,
der noch zum Guten lenken kann
der Thoren Sinn durch weise That:
doch wer nicht annimmt guten Rath
und will in allen Dingen
ausführen und vollbringen,
was seinem Sinn gefällig sei;
nichts Gutes ist fürwahr dabei.
Ihr müßt jetzt keine Thorheit hegen
und Euern Plan bei Seite legen:
doch habt ihr einen weisen Plan,
so ist es gut, wird er gethan.
Jetzt muß ich von Euch scheiden
und wieder zu den Leuten
bei dem Begräbniß eilen.
Wollt' ich noch länger weilen,
daß sie's entdecken, fürchte ich.
Vermissen sie mich unter sich,
sie werden alsbald Argwohn fassen."
Sie ging, allein ward er gelassen.
Ob ihm nun seine Sinne
die große Kraft der Minne
belastet hatte allzusehr,
eins machte ihm das Herz noch schwer,
daß er nicht überwinden könne
den Spott, den er bei Hof gewönne,
sollt' es ihm nicht gelingen,

ein sichtbar Pfand zu bringen,
das seine That bezeugte:
da ihm sonst nichtig däuchte
die Mühe, die er unternommen:
in Schmach vermeinte er zu kommen:
denn ihm war wohl bewußt, daß Kei
ihn nimmer lassen würde frei
vor Spotte und vor Leide.
Die Kümmernisse beide
belasteten gleich stark sein Herz.
Doch bald schuf eins ihm größern Schmerz:
Frau Minne nahm die Oberhand,
daß sie ihn fing und feste band.
Sie hielt ihm Stand mit großer Kraft
und zwang's durch ihre Meisterschaft,
daß Minne ihm das Herz bewegte
zu der, die ihm nur Freundschaft hegte
und ärger haßte als den Tod.
Auch ward viel mehr der Herrin Noth
gerächt, als sie besaß die Kunde:
denn tödtlich traf ihn eine Wunde.
Die Wunde schlug der Minne Hand.
Damit, meint man, ist's so bewandt,
daß deren Wunde viel mehr schwere,
als die vom Schwerdte oder Speere.
Wenn einer wird durch Waffen wund,
wird er auch wieder bald gesund,
hat er den Arzt in seiner Nähe:
doch Liebeswunde meint man, stehe

der Arzt dabei, bringt sichern Tod
und mehret nur die große Noth.
Ich weiß, die Minne hat sich schon,
wo nur gering der Sieg und Lohn,
gewendet an so manchen Ort,
verlangte sie auch niemand dort:
da hat sie nun genommen
Abschied und ist gekommen
hieher mit aller ihrer Kraft
und strebet ihre Meisterschaft
und Macht an Größer'n kund zu thun.
Ein Ding dabei beklag' ich nun.
Da Minne so gewaltig ist
und siegt, wer sich auch mit ihr mißt,
und alle Kön'ge, die da sind,
noch leichter zwinget, als ein Kind;
hat sie doch einen niedern Sinn
und neigte stets zur Demuth hin,
so daß ihr nichts zu niedrig steht,
und sie zum ärmsten Hause geht,
das sie von Rechtes wegen
bei Seite sollte legen.
Oft traten sie mit ihrer Süße
des Elends und der Schande Füße;
so war zu Boden sie gefallen.
Verkehrter ist's nicht, wenn zur Gallen
jemand den Honig gießet,
und wenn der Balsam fließet
in Asche aus des Mannes Händen:

was sonst sich besser ließ verwenden.
Doch hier hat sie nicht schlecht gethan:
so soll sie Tadel nicht empfahn.
Hier hat sie einen Wirth gewählt,
bei dem ihr nimmer Achtung fehlt
und sie sich hält in Ehren.
Recht war's, hier einzukehren:
zum Ruhm gereicht's ihr, hier zu sein:
sie kehre so denn immer ein.
Als nun der Wirth begraben war,
da trennte trauernd sich die Schar.
Die Laien gingen, wie die Pfaffen,
um ihre Arbeit nun zu schaffen:
die Frau allein in ihren Leiden
vermochte nicht vom Grab zu scheiden.
Da Iwein wieder nach ihr blickte
und sah, daß großer Schmerz bedrückte
der holden Frau Gemüthe:
ob ihrer stäten Güte
und ihrem treuen Herzen
und ihren Sehnsuchts=Schmerzen
da liebte er sie desto mehr;
und nach ihr ward ihm weh so sehr,
daß Minne niemals noch gewann
so große Macht an einem Mann.
In seinem Sinn gedachte er:
„O guter Gott, wo kommt es her,
daß ich so mächtig darauf sinne
und die mit ganzem Herzen minne,

die mir trägt bis zum Tode Groll?
Nicht wüßt' ich's, wie sich's fügen soll,
daß sie mir gnädig würde,
da ich so schwere Bürde
mir auflud erst und große Schuld.
Ich weiß wohl, daß ich ihre Huld
mir nimmermehr gewinnen kann:
erschlug ich ihr doch ihren Mann.
Doch wär ich wohl zu sehr verzagt,
hätt' ich der Hoffnung ganz entsagt.
Auf ein Ding will ich wohl noch trauen
und sich're Hoffnung darauf bauen:
bemeistert je Frau Minne
so recht auch ihre Sinne,
wie sie ward meine Meisterin,
ich wähne, bald bringt sie's dahin
und machet sie mir gerne willig;
Unbilliges wird durch sie billig.
Sehr möglich ist es sicherlich,
greift sie die Minne an, wie mich,
und räth sie, sich zu mir zu kehren:
(wie ich mag ihrer Huld entbehren
und brachte ich ihr noch mehr Leiden)
sie müßte sich vom Zorne scheiden
und freundlich in ihr Herz mich legen.
Frau Minne muß sie mir bewegen:
ich traue, meine Tapferkeit
soll ihr benehmen alles Leid.
Und wüßte sie nur, welche Noth

mich zwang zu ihres Herren Tod,
noch eher sollte Rath sich finden,
und könnte sie mein Herz ergründen,
daß ich zur Buße ihr will geben
mich selber und mein ganzes Leben.
Da nun die Minne das vollbrachte
und mich zum Überwund'nen machte,
so treibt sie Pflicht und Recht dazu,
daß sie der Zweien eines thu:
sie mir in Liebe zuzuwenden,
sonst mache sie mein Lieben enden:
denn anders wäre ich verloren.
Daß ich zur Freundin hab' erkoren
die Feindin, die mich haßt so sehr,
kommt nicht von meinem Sinne her:
da ist allein die Minne Schuld:
so wolle sie nicht ohne Huld
unbillig mich im Stiche lassen.
O möchte bessern Rath sie fassen
und gütig sich gebehrden!
Froh und vergnügt zu werden,
geziemte meiner Herrin mehr,
als daß sie selbst sich quält so sehr.
Die großen Leiden, die sie trägt
und sich hat selber auferlegt,
die sollt' ich billiger empfahn.
O wehe, was hat ihr gethan
ihr Antlitz und die schönen Glieder,
wie ich sie sehe nimmer wieder?

Ich sehe es nicht ein fürwahr,
wie sie an ihrem goldnen Haar
und an sich selber thut so schlimm
und ihren Leib zerreißt im Grimm.
Sie hat ja keine Schuld daran:
denn ich erschlug ihr ihren Mann.
Die Strafe und die Rache sollte
mich eher treffen, als die Holde:
daß Gott doch ihren Rathschluß wende
und sie das Leid mir zuerkennte!
O wehe, daß die Gute
in ihrem Zornesmuthe
erscheinet noch so wonnereich!
Wem wäre sie nun dann erst gleich,
wenn sie kein Leid mehr hegte?
Gewiß ist es, Gott legte
die größte Kunst und alle Kraft
und Fleiß und seine Meisterschaft
an diesen lobenswerthen Leib:
ein Engel ist es, nicht ein Weib."
Herr Iwein saß verborgen
in Freuden und in Sorgen.
Das Fenster war ihm angenehm,
daß er sie schaute recht bequem:
doch fürchtete er auch den Tod.
So hatt' er Wonne und auch Noth.
Da saß er und mit seinem Blick
hing er an ihr, bis sie zurück
von dannen durch den Palas kam.

Kaum ließ er es in seinem Gram,
da er sie vorwärts kommen sah,
gesprochen hätte er beinah.
Doch mußt' es ihm die Furcht versagen.
Die Thore wurden zugeschlagen,
als sie war durchgegangen:
und so war er gefangen
und abermals war's ihm benommen,
aus der Gefangenschaft zu kommen.
Doch das war ihm so einerlei,
als ob jetwede Pforte sei
geöffnet für ihn ganz und gar.
Und selbst wenn er entlassen war
entledigt aller seiner Schuld,
daß ungefährdet und in Huld
er gehen könnte nach Belieben,
ihn hätte doch sein Sinn getrieben,
nur diesen Ort sich zu erlesen.
Und wär er anders wo gewesen,
zu ihr doch ginge er sofort.
Nicht suchte einen andern Ort
sein Herz als wo sie war allein:
der beste schien ihm das zu sein.
So war denn des Herrn Iwein Herz
durch den zwiefachen Gram und Schmerz
bedrängt und hart bezwungen.
Wie wohl's ihm war gelungen,
so hatte er doch keine Ehren,
wollt' er zurück nach Hofe kehren

und brachte Zeugen nicht und Pfand:
man hätt' es nicht für wahr erkannt.
Und dann zur andern Seite
war er mit sich im Streite,
daß ihm unwichtig wäre
jegliches Lob und Ehre,
die in dem Falle ihm geschähe;
wenn er nicht seine Herrin sähe,
von der er war gefangen.
Bald kam zu ihm gegangen
die gute Magd, die seiner pflag.
Sie sprach „ich wähne, schwerer Tag
und üble Zeit dünkt's Euch dahier."
Er sprach „da täuscht Ihr Euch in mir:
denn liebern Tag gewann ich nie."
„Was, liebern Tag? sagt Herre, wie
mag sich das reimen und gefügen?
Da die Euch doch so gern erschlügen,
die hin und wieder um Euch gehn:
was mag ein Mann da Gutes sehn
und sprechen noch von schöner Zeit,
ist er am Leben so bedräut,
wär er nicht gar des Todes froh?"
Er sprach „mein Sinn steht nimmer so,
daß ich erlitte gern den Tod,
und doch erfreut mich meine Noth:
und wie ich mich ergötzte heute,
hoff' ich auch in der Zukunft Freude."
Da er's zur Hälfte ihr gesagt,

da merkte wohl die weise Magd,
daß er von ihrer Herrin sprach,
wie sie's ihm Kund that gleich hernach.
Sie sprach „mit Fuge seid Ihr froh:
denn ich gefüge es wohl so
auf eine oder and're Weise
daß ich Euch bringe auf die Reise
noch heute oder morgen früh."
Er sprach „verstohlen kann ich nie
zu Fuße gehn von hinnen,
sonst müßte ich gewinnen
nur Schande und Unehre:
wenn ich so heimwärts kehre,
erfähret es das ganze Land."
Sie sprach und nahm ihn bei der Hand:
„fürwahr ich heiße Euch nicht fahren
und will sehr gerne Euch bewahren,
wie ich es mag am Besten thun.
Mein Herr Iwein, so gehet nun,
wo Ihr in bess'rem Schutze seid."
Sie führte ihn von da nicht weit,
wo alles Gute ihm geschah.
Was er bedurfte, brachte da
zu ihm des guten Mägdleins Hand,
daß er dabei sich wohl befand.

Da er so gut Gemach empfangen,
war sie darauf hinweg gegangen:
die beste Absicht hegte sie:
dann strebte sie mit aller Müh,

daß er Gebieter würde dort.
Zu ihrer Frau ging sie sofort:
der war sie so vertraut und lieb,
daß nichts vor ihr verhohlen blieb,
was sie verbarg in ihrem Sinn.
Nah stand sie der Gebieterin.
Auf ihren Rath und ihre Lehren
war sie gewohnt viel mehr zu hören,
als auf die andern Frauen.
Sie sprach „nun wird man schauen
erst recht', wie tugendsam Ihr seid,
daß Ihr nun Euer großes Leid
so recht und so gebürlich tragt.
Als Gattin ziemt's Euch, daß Ihr klagt,
und zu viel könnet Ihr nicht klagen.
Uns ist ein edler Herr erschlagen:
doch wird Gott einen Euch bescheeren,
der würdig ist gleich großer Ehren."
„Meinst Du?" Ja wohl, ich mein' es so.
„Wo wäre der?" Nun irgendwo.
„Du sprichst im Wahnsinn oder Spott.
Und wendete selbst unser Gott
die ganze Kunst und Müh daran,
er schüfe niemals bessern Mann.
So werd' ich meine Pein und Noth,
wenn's Gott so will, bis an den Tod
nie wieder sehen schwinden:
Gott lasse mich ihn finden,
daß ich bei meinem Herren bliebe.

Verlieren wirst Du meine Liebe,
wenn Du gleichschätzest einen Mann;
wahnsinnig, wähn' ich, wärst Du dann."
Hinwieder sagte da die Magd:
„ein Ding jedoch sei Euch gesagt,
das immer wohl ist zu erwägen,
ist's lieb Euch oder ungelegen.
Es ist mit Euch also bewandt,
wollt ihr den Brunnen und das Land
und Eure Ehre nicht verlieren,
so müßt Ihr jemand Euch erküren,
Euch zu beschützen und zu wahren.
Manch tapfrer Ritter kommt gefahren,
der sich zum Herrn des Brunnens macht,
ist niemand da auf Schutz bedacht.
Noch nicht empfingt ihr eine Kunde.
Ein Bote kam in dieser Stunde
zu meinem Herren hergesandt:
doch da er ihn erschlagen fand
und Euch in solchem Schmerz und Gram,
verschwieg er's Euch, weshalb er kam,
und bat mich, Euch zu sagen,
daß binnen den zwölf Tagen,
wenn sich's nicht eher noch erfüllt,
der König Artus ist gewillt,
mit Heeresmacht daherzuziehn.
Giebt's keinen abzuwehren ihn,
ist Eure Ehre dann verloren.
Doch habt zur Abwehr Ihr erkoren

von Euern Leuten einen Mann,
so seid Ihr ganz betrogen d'ran,
und wäre ihre Tüchtigkeit
in einem Mann zu gleicher Zeit
vereint, wär's doch kein tücht'ger Mann.
Und wer sich dessen maßet an,
der Beste sei er aus der Schar,
wagt nie dahin sich in Gefahr
und schafft dem Brunnen keine Wehr.
Doch König Artus bringt ein Heer
und hat die Besten auserkoren,
die je auf Erden sind geboren.
Und darum, Frau, ermahn' ich Euch,
wollt Ihr den Brunnen und das Reich
nicht ganz verlieren ohne Streit,
so seht Euch vor bei rechter Zeit
und lasset Euern schweren Muth.
Ich rath' Euch anders nicht als gut."
Wie ihr die Wahrheit so gesagt
in dem Gespräch die gute Magd,
verstand sie's wohl: doch that sie nun,
wie es die meisten Weiber thun;
im Eigensinn zu widerstehn,
wenn sie das Beſſ're eingesehn.
Daß sie so oft den Vorsatz brechen
und thun, wogegen sie erst sprechen,
d'rum will sie mancher heftig schelten:
doch mag als gut die Sitte gelten.
Der ist im Irrthum, der sie zeiht

deshalb der Unbeständigkeit:
ich weiß es eh'r, woher's geschieht,
daß man so oft bei ihnen sieht
ein wandelbar Gemüthe:
es kommt von ihrer Güte.
Vom Bösen mag es leicht gelingen
zurück zum Guten sie zu bringen,
doch von dem Guten bringt man sie
zum Bösen mit viel größ'rer Müh.
Ein solcher Unbestand ist gut:
und keine ist, die anders thut.
Wer nun vom Wankelmuthe spricht,
dem folge ich gewißlich nicht:
ich kann dabei nur Gutes sehn.
Stets müss' es ihnen wohl ergehn.
In großem Leid die Herrin sprach
„nun klag' ich Gott mein Ungemach,
daß mir der Tod nicht ist beschieden.
Daß ich nur einen Tag hienieden
soll bleiben, nun mein Herr ist todt,
das schaffet mir die größte Noth.
Und wär's nicht Sünde, hinzugeben
freiwillig in den Tod das Leben,
der wäre mir sehr bald gewährt,
fänd ich ein Messer oder Schwert.
Wenn ich des nicht entrathen kann
und brauche einen andern Mann
um meinen Herren zu ersetzen, —
die Welt versteht das nicht zu schätzen,

wie es allein Gott ist bekannt:
der weiß wohl, wenn nur ich dem Land
soll meinen Schutz gewähren:
bald würde ich's entbehren; —
nun rath nun, liebe, was ich thu,
vermag ein Rath etwas dazu.
Da ohne einen tapfern Mann
ich nicht mein Land beschützen kann,
so möchte ich gern einen
zum Schutz und anders keinen,
als den ich kühn erfände,
daß er vom Lande wende
den Feind und seine Heere,
und doch mein Mann nicht wäre."
Sie sprach „da widerrede ich.
Wer gäbe solche Mühe sich
und nähme Euer sich so an,
er wäre denn nicht Euer Mann?
Nach Euch urtheilt Ihr als ein Weib.
Und gäbet ihr ihm Gut und Leib,
Ihr mögt es dann noch heißen gut,
wenn er es willig für Euch thut.
Nun habet ihr Schönheit und Jugend,
Geburt, Reichthum und alle Tugend:
so mögt Ihr, wenn Gott will, gewinnen
noch einen Herrn nach Euern Sinnen.
Und weinet mir denn nicht so sehr:
an Eure Ehre denkt vielmehr:
in Wahrheit, Herrin, das ist Noth.

5 *

Mein Herre ist für sich zwar todt:
doch wähnet nicht, daß alle Macht
mit ihm zu Grabe sei gebracht.
So steht's nicht mit der Tapferkeit:
wohl hundert Ritter giebt's zur Zeit,
die wohl noch braver sind als er
mit Schwert, mit Schilde und dem Speer."
„Du hast fürwahr nicht recht gesagt."
„Die Wahrheit sprach ich unverzagt."
„So zeige mir doch ihrer Einen."
„Herrin, ließt Ihr nur Euer Weinen,
ich fände ihn Euch bald fürwahr."
„Rathlos bin ich Dir ganz und gar;
Da mir's unmöglich dünkt zu sein.
Sieh, Gott mag Bess'rung Dir verleihn,
wenn Du mich nun belügest
und absichtlich betrügest."
„Frau, hab' ich Euch belogen,
so bin ich selbst betrogen.
Nun war ich stets mit Euch und meine,
daß mir mit Euch noch Glück erscheine:
verrieth' ich Euch, was würd' aus mir?
Urtheilet, was ich sage hier,
und sprecht (ob Ihr ein Weib auch seid),
ist zwischen Zwein ein harter Streit,
ob besser sei der, welcher siegt,
als welcher sieglos unterliegt?"
„Der Sieg erringt, so wähne ich."
„Kein bloßer Wahn ist's sicherlich,

Herrin, es ist gewißlich wahr.
Wie ich Euch sagte, offenbar
war es wohl ein sehr tapf'rer Mann,
der über meinen Herrn gewann
den Sieg, was Ihr nicht läugnen mögt:
ward er doch in das Grab gelegt.
Genügend kann ich Zeugniß sagen,
wer ihn verfolgt hat und erschlagen,
der beff're Mann ist er gewesen:
mein Herr ist todt und er genesen."
Sehr that das ihrem Herzen Leid,
daß sie an Muth und Tapferkeit
den eig'nen Herren setzte nach.
Unwillig sie da zu ihr sprach
und hieß ihr, sich hinweg zu heben:
sie wollte sie in ihrem Leben
durchaus nicht wieder sehen.
Sie sprach „mir mag geschehen
durch meine Treue Noth und Müh,
doch schmerzen soll mich dieses nie,
ich will es gern erleiden.
Viel lieber will ich scheiden,
wenn meine Treue mich vertriebe,
als daß ich mit Untreue liebe.
Herrin, nun geh ich von Euch hin:
und wenn ich dann vertrieben bin,
um Gott so ändert Euern Willen,
was Euch sei nützlich, zu erfüllen.
Denn was ich habe Euch gerathen,

nicht that ich es zu Euerm Schaden:
Gott laß Euch Glück und Heil geschehn,
soll ich Euch nimmer wieder sehn."
Auf stand sie und ging dann sofort
zu dem verborg'nen Manne dort.
Dem brachte sie die böse Märe,
wie zornig ihre Herrin wäre
und noch von unbekehrtem Sinne:
nichts Gutes brächte sie ihr inne,
sie ließe sich nicht überwinden:
nichts weiter möchte man da finden,
als Drohen nur und Zornesmuth.
Den Herren däuchte das nicht gut.
Da überlegten's sich die Zwein,
das Mägdlein und der Herr Iwein,
und dachten ohne Unterlaß,
wie sie der Frau gewalt'gen Haß
umlenkten endlich und in Güte
besänftigten ihr das Gemüthe.
Als ihre Magd die Frau vertrieben
und sie alleine war geblieben,
empfand sie Schmerz und viele Reue,
daß sie ihr alle Lieb' und Treue
so undankbar nun ließ entgelten,
sie zu verwünschen und zu schelten.
Sie dachte „was hab' ich gethan!
Sie sollte meinen Dank empfahn
für ihre Dienste; in der That.
Ich weiß, daß sie mir gab den Rath

aus Treue nur und mir zu Lieb.
So oft ich ihren Bitten blieb
folgsam, hab' ich es nie beklagt;
so hat sie jetzt auch wahr gesagt.
Schon lange kenne ich ihr Herz:
treu ist sie mir in Lust und Schmerz.
Ich habe übel sie entlassen.
Verfluchen sollte ich und hassen
mein zornig Wesen und mein Toben.
Niemanden wird man deshalb loben;
nein Schande bringt es nur und Schaden.
Her sollte ich sie wieder laden:
viel besser wäre mir die Huld.
Ich war ihr feindlich ohne Schuld.
Mein Gatte war wohl brav genug:
doch jener, welcher ihn erschlug,
der mußte braver sein wie er:
er hätte ihn sonst nicht hieher
vom Brunnen mit Gewalt gejagt.
Wahr ist's, was sie mir da gesagt.
Wer er auch sei, der ihn erschlug,
an mir verging er sich genug,
daß er mich habe nun zum Feind,
doch war's auch nicht ganz schlimm gemeint,
will's einer recht erklären:
er that's, um sich zu wehren.
Mein Gatte wollte ihn erschlagen:
hätt' er das meinethalb vertragen
und ihn gelassen unbeschädigt:

zu freundlich hätt' er sich bethätigt:
denn selber wäre er dann todt.
Er hat erschlagen ihn aus Noth."
So lenkte sie's in ihrem Sinn
zur Sühne und ihm zum Gewinn,
daß er an ihr unschuldig sei.
Im Spiel war sicherlich dabei
die Minne, jene Herrscherin
und allerbeste Sühnerin
im Streite zwischen Weib und Mann.
Sie dachte da „dem Brunnen kann
nicht meine Kraft den Schutz verleihn:
ein Mann muß da mein Retter sein,
weil ich sonst ganz verloren bin.
Ich lasse meinen zorn'gen Sinn
fürwahr, wenn es sich fügen kann,
und strebe nach demselben Mann,
der mir den Gatten hat erschlagen.
Ist von ihm Gutes dann zu sagen,
und stehet es mit ihm so schön,
daß meine Gunst ihm mag geschehn,
so mag er durch ein liebend Herz
vergessen machen meinen Schmerz,
und für die Noth bereiten
mir um so größ're Freuden."
Daß sie zur Magd je übel sprach,
so sehr bereute sie's hernach,
daß sie es viel beklagte.
Früh Morgens, da es tagte,

kam wieder sie zu ihr gegangen
und ward viel besser nun empfangen,
als da sie mußte scheiden.
Da machte ihr die Leiden
die Frau durch den Empfang vergessen.
Nicht lange hatte sie gesessen
bei ihr, als sie damit begann:
„Um Gott, sag mir, wer ist der Mann,
den Du mir gestern hast gepriesen?
Nicht hast Du thöricht Dich bewiesen,
mein' ich, durch keinen Zagen
ward wohl mein Herr erschlagen.
Hat Adel er und Jugend,
dazu auch and're Tugend,
daß er als Herr mir wohl gefällt,
und wenn's vernommen hat die Welt,
sie mich darum nicht tadeln kann,
hab' ich genommen den zum Mann,
der meinen Herren hat erschlagen,
kannst Du mir das zum Troste sagen,
daß meine Schmach sei abgelegt
durch and're Tugend, die er hegt,
und rathest Du es mir alsdann,
so nehme ich ihn mir zum Mann."
Sie sprach „mich dünkt es schön und gut,
und freue mich, daß Ihr so thut
und Euch zum Bessern kehret.
Ihr seid mit ihm geehret
und brauchet Sorge nicht zu tragen."

„So magst Du seinen Namen sagen."
„Iwein heißt er, nach dem Ihr fragt."
Einhellig war sie mit der Magd.
Sie sprach „mir ist recht wohl bekannt
der Name, den Du hast genannt.
Der Sohn des Königs Urien
ist er: jetzt kann ich erst verstehn
mein eigen Herz und was mir frommt:
Glück hab' ich, wenn er zu mir kommt.
Doch woher weißt Du, Freundin mein,
ob er will auch mein Gatte sein?"
„Er wünscht, es wäre schon geschehn."
„So sprich, wann werde ich ihn sehn?"
„Herrin, noch binnen den vier Tagen."
O weh, mein Gott, was willst Du sagen?
Du stellest mir zu lange Frist.
Denk lieber, ob's nicht möglich ist,
daß ich ihn heute oder morgen
erblicke." „Wie soll ich's besorgen?
Nicht mach' ich Hoffnung Euch darauf:
so schnell ist keines Mannes Lauf,
noch sonst was, hat es kein Gefieder,
daß es vermöchte hin und wieder
zu kommen in so kurzer Frist.
Ihr wisset wohl, wie weit es ist."
„So thue denn, wie ich Dir heiße.
Mein Page macht sehr schnell die Reise:
zu Fuß braucht er nur einen Tag,
wo einer zweie reiten mag.

Auch fördert ihn der Mondesschein:
die Nacht soll wie der Tag ihm sein.
Dazu sind jetzt die Tage lang.
Sag ihm, ich hab' ihm immer Dank,
und daß es ihm auf lange frommt,
wenn er zurück schon morgen kommt.
Heiß ihn die Beine recht zu rühren:
zwei Tage mache er aus vieren.
Er soll den Weg, so schnell er kann,
beschleunigen, ich gönn' ihm dann,
zu folgen, wie er will, der Ruh.
Nun, traute Freundin, red' ihm zu.
Sie sprach „Herrin, das soll geschehn.
Auch mögt Ihr eins nicht übersehn:
besendet Eure Leute
auf morgen oder heute.
Ihr könnt den Mann nicht wählen,
soll ihr Rath dabei fehlen.
Wer sich zeigt folgsam gutem Rath,
nicht leicht mißlingt ihm dann die That
Was man für sich alleine thut,
gelingt's dann nicht nach Wunsche gut,
ist doppelt übel man berathen:
der Freunde Zorn kommt noch zum Schaden."
Sie sprach „Geliebteste, o weh,
ich fürchte, daß es schlimm ergeh:
ihr Rath mag leicht ein andrer sein."
„Herrin, die Rede stellet ein.
Ihr habet keinen solchen Held,

der's weig're, wer Euch auch gefällt,
und selbst den Brunnen wollte wahren.
So laßt nur Eure Sorgen fahren.
Ei ja! Ich meine, sie sind froh,
wenn sie sind überhoben so,
zu schützen vor dem Feind das Reich:
fußfällig flehen sie Euch gleich,
wenn Eure Rede sie vernehmen,
und bitten Euch, ihn ja zu nehmen."
„So sende denn den Knappen hin,"
sprach sie, „indeß hab' ich im Sinn,
die Leute zu besenden,
damit wir's gut beenden."
Sie hatte bald nach ihm gesandt,
da er sich in der Näh' befand.
Der Knappe, wie sie wollte, that
und blieb versteckt nach ihrem Rath:
denn klug war er und ganz bereit
zu jeglicher Verschlagenheit:
er konnte helfen lügen
und ohne Schalkheit trügen.
Als dessen sich die Frau versah,
was in der That doch nicht geschah,
daß er längst wäre auf dem Wege,
begann die Magd des Ritters Pflege:
Gott laß ihr dafür Glück geschehn.
Sie badete ihn da so schön
die Maid, und hielt ihm dann zur Hand
als Schmuck wohl dreierlei Gewand

mit Grauwerk, Härmelin und bunt:
denn damit war zu aller Stund
versehn der Burgherr als ein Mann,
der ziemend wohl verpflegen kann
den Leib, und dem 's an Gut nicht fehlte.
Also die besten Kleider wählte
die Maid und legte sie ihm an.
Des andern Abends ging sie dann
zur Herrin, als sie war allein,
und wußte sie so zu erfreun,
daß sie alsbald ward bleich und roth.
Sie sprach „gebt mir das Botenbrod:
denn Euer Knappe ist gekommen."
Hast Du was Gutes nun vernommen?
„Sehr gute Kunde." Sag sie mir.
„Mein Herr Iwein ist selber hier."
Wie kam er denn in solcher Schnelle?
„Die Liebe trieb ihn her zur Stelle."
So sprich, es weiß es niemand doch?
„Herrin, es weiß es keiner noch,
der Knappe nur allein und wir."
„Was führst Du ihn nicht her zu mir?
Geh nur gleich weg, ich harre sein."
Da ging die Magd zu ihm hinein;
und hatt' im Sinne einen Streich.
Die Miene nahm sie an, dem gleich,
als ob mit böser Märe
sie hergesendet wäre.
Das Haupt hing sie so traurig da

und sagte, als sie ihn ersah:
„Nicht weiß ich, was ich soll beginnen.
Die Herrin weiß Euch wohl hier innen:
erzürnet ist sie sehr auf mich,
und ihrer Huld entrathe ich,
weil ich Euch bleiben ließ dahier:
und doch soll sorgen ich dafür,
daß sie Euch könne einmal sehen."
„Und wenn das sollte nicht geschehen,
eh ließ ich nehmen mir den Leib."
„Wie nähme den wohl Euch ein Weib?"
„Sie hat doch Volks ein großes Heer."
„Ihr kommt davon ohn' alle Wehr:
ich habe von ihr Sicherheit,
daß Euch in keiner Weise Leid
je mag durch sie geschehen:
sie will allein Euch sehen.
Ihr müsset Ihr Gefang'ner sein:
für Euer Wohl steht sie sonst ein."
Er sprach „beseligt sei das Weib;
sehr gerne will ich, daß mein Leib
auf ewig ihr gefangen sei,
der Körper und das Herz dabei."
So stand er auf und ging alsdann
mit Freuden als ein froher Mann.
Wie schlimm ward er empfangen!
Als er kam hingegangen,
blieb stumm sie, ohne sich zu neigen.
Als nun die Frau nicht brach ihr Schweigen,

da wurde ihm das Herz sehr schwer;
nicht wußt' er sich zu helfen mehr.
Fern setzte er der Frau sich dann
und blickte sie nur schüchtern an.
Da beide schwiegen, sprach die Magd:
„Herr Iwein, wie seid Ihr verzagt?
Lebt Ihr und habt Ihr einen Mund?
Vor kurzem thatet Ihr's doch kund:
wann wurdet Ihr auf einmal stumm?
Um Gott, so sprechet doch, warum
verschmäht Ihr ein so schönes Weib?
Gott hasse immer dessen Leib,
der ohne Dank so einen Mann,
der für sich selbst wohl sprechen kann,
in eines schönen Weibes Nähe
bringt, daß er sie so sehr verschmähe.
So wollet Euch doch näher wagen:
versprechen will ich Euch und sagen,
daß meine Herrin Euch nicht beißt.
Wenn einer solches Leid erweist
dem Andern, wie geschah durch Euch,
nicht Gnade findet der sogleich,
dazu gehört ein bess'rer Lohn.
Ihr habt den König Ascalon,
den lieben Gatten, ihr erschlagen:
wer soll dafür Euch Gnade sagen?
Ihr habet eine große Schuld:
nun suchet wieder ihre Huld.
So sei sie von uns Beiden

gebeten, ihre Leiden
nun zu verzeihn und zu vergessen."
Nicht ward da länger noch gesessen:
er warf sich ihr sogleich zu Füßen,
und bat, sie lass' es ihn nicht büßen,
hab' er auch große Schuld daran.
Er sprach „ich weiß nicht, wie ich kann
Vergütung Euch gewähren,
noch irgend welche Ehren,
als richtet selber über mich;
so wie ihr wollt, so will auch ich."
„Wollt Ihr mir thuen meinen Willen?"
„Ich kann Euch nicht zu viel erfüllen."
„So nehm' ich Euch vielleicht den Leib."
„Wie Ihr wollt, hochbeglücktes Weib."
„Wozu nun sprächen wir noch lang?
Da Ihr Euch einmal ohne Zwang
in meine Hände habt gegeben;
nähm' ich Euch deshalb Leib und Leben,
grausam wär's, wenn ich danach trachte.
Doch habt mich nicht in dem Verdachte,
daß ich es thu aus Unbestand,
wenn ich mich schnell bewogen fand,
Euch also zu begnaden.
Ihr thatet mir viel Schaden:
stünd's so mit mir und meinem Gut,
und wäre ich in solcher Hut,
wie and're Frauen, ich wollte
so eilig nicht, noch sollte

ich Gnad' Euch lassen angedeihn.
Nun muß ich leider eilig sein:
denn so ist es mit mir bewandt;
ich mag verlieren wohl mein Land
noch heute oder morgen.
So muß ich dafür sorgen,
daß dem ein tapf'rer Ritter wehre:
doch keiner ist in meinem Heere,
seit mir der König ist erschlagen:
so muß ich nun in wenig Tagen
mir einen neuen Herrn erküren,
sonst werde ich das Land verlieren.
Nun bitt' ich, hört mich ruhig an
(da Ihr erschlagen meinen Mann,
seid Ihr wohl auch ein braver Held,
und wenn es so Gott wohl gefällt,
dann bin ich wohl in sich'rer Hut
mit Euch vor fremdem Uebermuth,
und glaubet mir die Märe,
eh Euer ich entbehre,
eh bräche ich der Frauen Sitte:
ob selten eine sich erbitte
den Mann, erbäte ich Euch ehr.
Nicht Eure Feindin bin ich mehr):
ich will Euch gerne, wollt Ihr mich?"
„Frau, spräch ich nein jetzt, ewiglich
wär ich ein ganz unsel'ger Mann.
Der liebste Tag, den ich gewann,
der ist mir heute widerfahren.

Gott wolle mir das Glück bewahren,
daß ich noch Euer Gatte bin."
Antwort gab da die Königin:
„Was meinet Ihr doch, Herr Iwein,
wo mag wohl hergekommen sein
uns Beiden solche Minne?
Es wundert meine Sinne,
was Euch denn Hoffnung hat gemacht,
da Ihr mir solches Leid gebracht,
ich würde jemals Euer Weib?"
„Mir rieth es nur mein eigner Leib."
„Um Gott, wer gab dem Leib den Rath?"
„Das war das Herz, was also that."
„Wer aber rieth's dem Herzen, wer?"
„Die Augen, welche sahn daher."
„Wer aber rieth's den Augen dann?"
„Ein Rath. Erfreuet Euch daran:
nur Eure Schönheit war's allein."
„Wir stimmen also überein,
es sei ein Jeder nach dem Sinn
des Andern," sprach die Königin,
„wer soll's nun dahin wenden,
daß wir die Rede enden?
Wir Dreie können das nicht thun:
so gehn wir zu den Mannen nun.
Ich habe gestern herbesandt
die besten Herrn aus meinem Land:
wir wollen handeln nicht im Stillen.
Ich habe ihnen meinen Willen

schon jetzt zum Theile kund gethan:
laßt uns denn ihren Rath empfahn,
der uns alsdann sich besser fügt."
So gingen sie denn hin vergnügt.

Da sie sich an der Hand nun nahmen
und so hinein zum Palas kamen,
und sie erblickten Herrn Iwein,
gestanden sie's da alle ein,
nie schauten sie so schönen Mann.
Und wahrlich logen sie nicht dran.
Auch ist ein Ritter and'rer Orten
niemals so gut empfangen worden.
Sie sahn ihn wie ein Wunder an:
zum Nachbar sprach da jedermann:
„Wer brachte diesen Ritter her?
Wenn Gott es will, so ist es der,
der meiner Herrin wird gefallen."
So wohl erschien der Ritter allen.

Nachdem nun durch der Mannen Schar
Herr Iwein hingeführet war,
und da zusammen saßen beide,
bat sie den Truchseß, an die Leute
das Wort zu richten, was sie wollte,
und daß er alle bitten sollte,
es ohne Zorn ihr zu gestatten:
sie habe ihn gewählt zum Gatten.
Sie sprächen, daß sie's sähen gern,
nicht wünschten sie sich bessern Herrn.
Ein Roß, das willig gehen mag,

fühlt es die Sporen und den Schlag
der Peitsche, besser wird's noch gehn.
Was sie sich als ihr Glück ersehn,
leicht mochten sie's der Herrin rathen;
und mein' ich, daß sie wohl d'ran thaten:
und hätten's alle ihr verdacht,
sie hätt' es doch dahin gebracht.
Als nun nach ihrer Bitte that
der Truchseß, wie sie darum bat,
und da sie hörten sagen,
es käme in zehn Tagen
Artus herbei mit einem Heere:
fänd er den Brunnen ohne Wehre,
so wäre hilflos er verloren:
er habe diesen Zug beschworen;
und als sie hörten, ohne Tadel
sei Iwein's Tapferkeit und Adel
zur Schönheit, die sie an ihm sahn:
sie meinten, recht sei kund gethan,
er werde ihnen frommen sehr.
Wozu der weitern Rede mehr?
Es konnte sich nicht besser fügen;
denn Pfaffen gab's da zum Genügen:
die trauten nun die Zwein sogleich:
die Frau empfing er mit dem Reich.
Laudine hieß die Königin.
Die konnte ihn nun immerhin
erfreun mit ihrer Tugend.
Geburt war da und Jugend

und Reichthum: dazu war sie schön.
Wen Gott mit Treue hat versehn,
wie ihn, und andern guten Sinnen,
und dabei Tugend ließ gewinnen:
wird dann ein gutes Weib gewährt,
die nicht, was er nicht will, begehrt,
und läßt er sie dann lange leben:
dem hat er Freude viel gegeben.
Das Alles war nach Wunsche da.
Alsbald die Hochzeit nun geschah.
Der Todte ist da ganz vergessen:
und alles, was er hat besessen,
der Lebende hat's, Ehr und Land.
Wohl ward ihm alles zugewandt:
nicht war vordem noch nach der Zeit
so große Lust und Festlichkeit
im ganzen Lande nimmermehr.
Um Ehre kämpfte man da sehr,
und Freude gab's und Ritterspiel,
und aller guten Dinge viel,
was man im Leben nur begehrte.
Ihr Ritterspiel so lange währte,
bis König Artus, wie er schwur,
herein in's Land gewaltig fuhr
zum Brunnen mit dem Heere.
Da braucht er gute Wehre:
nichts half ein Herr ihm, der verzage.
Es kamen nie an einem Tage
so guter Ritter mancherlei.

Nun war sehr fröhlich der Herr Kei,
daß er etwas zu spotten fand.
Er sprach „mein Herr Kologreant,
wißt Ihr nicht, was Herr Iwein macht?
Ich denke, wie ich's gleich gedacht,
und denken werd' ich stets: der Wein
gab ihm allein die Rede ein,
da er Euch Rache hier verhieß.
Hei, wie er schlug und wie er stieß!
Ward Euerm Oheim hergetragen
ein Trunk noch, hätte er erschlagen
zwölf Riesen. Tapfer ist er sehr.
Doch will er rächen Euch, nicht mehr
braucht er zu zaudern: Zeit ist's nun.
Da er nicht kommt, will ich es thun.
Ich werde diesen Strauß bestehn,
wie es von mir schon oft geschehn,
wenn ich für meine Freunde stritt.
Ich weiß nicht, was sie thun damit,
und warum sie sich Schaden bringen,
zu reden von so vielen Dingen,
die sie selbst hätten ausgeführt;
da ihnen nicht das Lob gebührt.
Wohl jeder gerne fechten mag,
thut niemand ihm den Gegenschlag.
Nun ist er heimlich weggegangen
und Schmach wird er dafür erlangen.
Er fürchtet, wäre er gekommen,
wie er's schon hatte angenommen,

so müsse er bestehn den Streit.
Geschenkt hätt' ich ihm Sicherheit.
So mancher schlechte böse Mann
schmäht Tapfere, wo er nur kann;
er selbst beweist nicht Tapferkeit,
und in dem Herzen thut's ihm Leid,
wird einem Andern Lob erwiesen.
Nun seht, ich bin nicht unter diesen,
da ich es jedem gerne gönne,
wenn viele Ehren er gewönne:
ich preis' ihn, wo er's Rechte thut:
bei Fehlern schweig' ich. Das ist gut.
So hab' ich billig denn Gelingen:
denn keiner spricht von künft'gen Dingen,
die er will, weniger als ich.
Doch Böse fördern damit sich,
daß sie durch eig'nes Lob sich heben:
denn keiner hat so tolles Streben,
daß er die Prahler preise.
Herr Iwein ist nicht weise:
er sollte schweigen gleich wie ich."
Wohl däucht' es allen lächerlich,
daß er sich selber rühmte so:
und doch war er so schadenfroh,
wie man's bei keinem Manne sah.
Antwort gab ihm Herr Gawein da:
„Wie redet Ihr nun, mein Herr Kei?
Ihr prahlet doch, Ihr wäret frei
von böser Rede: zeigt Ihr das?

Ihr tadelt mit zu großem Haß
Iwein, den guten Rittersmaun.
Sehr unrecht thuet Ihr daran.
Niemals sprach er von Euch so bitter,
nur wie's vom Andern soll ein Ritter:
und daß er nicht gekommen ist,
hat ihm vielleicht zu dieser Frist
ein solch Geschäft benommen,
daß er nicht konnte kommen.
So laßt denn Eure Rede nun."
Herr Keie sprach „das will ich thun.
Ich wähnte, recht thät ich daran.
So mag denn immerhin ein Mann
sich gut beweisen oder nicht:
wollt Ihr nicht, daß man von Euch spricht,
so will ich schweigen immerhin:
sucht Eure Ehre denn darin."
    Der König Artus nahm zur Hand
das Becken, was er hängend fand,
und füllt' es aus dem Brunnen dann.
Erkennen wollte er daran,
ob die erzählte Märe
Lüg' oder Wahrheit wäre,
weshalb er hergekommen war;
den Stein begoß er ganz und gar.
Das Wetter wurde da so schlimm,
daß allen schien zu arg sein Grimm,
die Artus hatte mit genommen.
Lebendig hier davon zu kommen,

verzweifelten sie schon beinah.
Herr Iwein wurde eilig da
gewaffnet von der Veste aus.
Er wußte, ritt er nicht hinaus
dem Brunnen und dem Land zum Hort,
verlieren werde er's sofort.
Der Rittersmann war nun Herr Kei,
der wohl gewaffnet hielt dabei.
Die erste Lanze war begehrt
von ihm und auch nach Wunsch gewährt.
Nun kam Herr Iwein balde
hervor aus jenem Walde
zum offnen Felde gallopiret,
gleich einem Engel schön gezieret.
Ihn hinderte nicht Roß noch Muth;
denn beide waren brav und gut.
Und größ're Lust ihm nie geschah,
als da er jenen halten sah,
der Gutes nur verkehrte;
und da ihn Gott so ehrte,
daß er ihm könnte nun vergelten
sein Höhnen und sein ewig Schelten
und seinen schadenfrohen Spott.
Von ganzem Herzen pries er Gott.
Nun sag' ich eine Märe Euch.
Herr Keie, war er boshaft gleich,
nicht war er leicht in Furcht zu bringen.
Ließ es die Zunge nicht mißlingen,
war er bei Hof der beste Held.

Das könnt Ihr sehn, so's Euch gefällt,
an seinem Amte, des er pflag:
wohl hätte ihn nicht einen Tag
der König Artus unbestritten
als Truchseß in dem Haus gelitten.
Nun strebten beide zu erfüllen,
Iwein und Keie, einen Willen:
ein Jeder dachte nur allein,
recht schädlich seinem Feind zu sein:
doch ungleich sollte das geschehn.
Der Speerkampf war sehr gut und schön;
da wurde aber dem Herrn Kei,
wähnt Ihr auch, daß er grimmig sei,
sein Speer zersplittert bis zur Hand.
Und damit ward er auch gesandt
gleich einem Sack vom Sattel nieder,
daß er kaum fühlte seine Glieder.
Doch Iwein wollte ihm danach
nicht weiter anthun eine Schmach,
als nur ein wenig ihn zu necken,
daß er sich ließ zu Boden strecken.
„Ihr lieget unten ja, bei Gott,"
sprach er, „und doch war's Euch zum Spott,
konnt' einer etwas nicht erfüllen.
Fielt Ihr wohl wider Euern Willen?
Täuscht mich dabei kein falscher Wahn,
so habt Ihr es mit Fleiß gethan:
es konnt' Euch nimmer sonst geschehn:
Ihr wolltet gern nur selber sehn,

wie es damit beschaffen sei.
Viel Ruhm ist weiter nicht dabei."
Er nahm das Roß, was er gewann.
und führt' es vor den König dann.
Er sprach „dieß Roß hab' ich genommen:
so lasset denn nun zu mir kommen
aus dem Gefolge einen Mann,
daß er des Pferds sich nehme an.
Ich trachte nicht nach Eurer Habe:
Ihr gebt mir anders Eure Gabe."
Der König dankte sehr dafür
und sprach dann „Herr, wie heißet Ihr?"
„Ich bin es, Iwein." „Ei, bei Gott?"
„Ich bin es wahrlich ohne Spott."
Da sagt' er ihm die Märe,
wie er geworden wäre
der Herrscher hier im Lande.
Sein Ruhm und Keie's Schande,
die machten alle Leute froh:
doch unter allen freute so
sich keiner, als mein Herr Gawein:
denn statt fand unter ihnen Zwein
die engste Freundschaft immerdar:
in desto besserm Preise war
ihr Ruf zu allen Stunden.
Noch lag Herr Keie unten
zum Spotte ihnen allen:
denn er war hingefallen
auf seinen Leib mit aller Macht.

Ja wär in solche Schmach gebracht
und Schande je ein bied'rer Mann
(wie sie Herr Kei so oft gewann),
der noch empfindlich war für Schmach;
der hätte sicher nie hernach
gezeigt sich unter Leuten wieder.
Es thaten weh ihm alle Glieder,
doch hielt er's für gering genug:
da er so große Schande trug,
die ihm den Rücken überladen.
Doch mocht' es ihm so sehr nicht schaden
und so ihm seine Freuden rauben,
daß einer hätte können glauben,
es kränke ihn nur um ein Haar;
da er gewohnt der Schande war.
So war es mit dem Streit vorbei,
da unterlegen nun Herr Kei
mit Schmach und Jubelschalle.
Die Andern aber alle
die sahen im Herrn Iwein gern
des Brunnens nnd des Landes Herrn,
und nicht mißgönnten sie die Ehren:
eh wollten sie dieselben mehren,
und keiner war, der's anders meinte.
Sie waren alle seine Freunde.
Artus war nun auf dringend Bitten
mit ihm zu seiner Burg geritten.
An Macht nicht und an will'gem Muth
gebrach's da; der Empfang war gut,

daß Artus außer seinem Land
nie eine beſſ're Kurzweil fand:
denn dem war's freilich noch nicht gleich;
unmöglich iſt's auch, ſag' ich Euch,
daß Gleiches auf der Erde
jemals gefunden werde.
Die Kön'gin ſah den Gaſt ſehr gern,
und ſprach zu Iwein, ihrem Herrn:
„Dir meinem lieben Herrn und Gatten
muß ich den größten Dank erſtatten,
daß Du uns brachteſt her den Gaſt.
Gewißlich wahr iſt's, nimmer haſt
Du beſſern Lohn verdient um mich.
Grund hatte ſie, zu freuen ſich:
denn auf der Hoffnung ruhte mehr
des neuen Hausſtands Glanz bisher:
jetzt aber war kein Zweifel dran.
Nun erſt gefiel ihr recht der Mann,
da ihr das große Heil geſchah,
daß ſie den König Artus ſah.
Da hatte ſie es recht geſehn,
wie wohl ihr war damit geſchehn,
und daß er auch den Zauberbronnen
durch ſeine Kühnheit nur gewonnen,
und als ein Held ihm Abwehr brachte.
„Gut war die Wahl" die Herrin dachte.
Der Gaſt wird es ſehr bald gewahr,
iſt er nicht thöricht ganz und gar,
ob ihm der Wirth ſei wohl geneigt.

Wenn der sich oft verdrießlich zeigt,
und merken läßt was ihm mißfällt,
gewißlich er nicht theuer hält
den Gast: doch wenn er einem Mann
das Beste nur will thuen an,
schafft er ihm nicht bloß Kost allein,
durch Kurzweil wird er ihn erfreun.
Auch wird nie die Bewirthung gut,
ist willig nicht dazu der Muth.
Nun fand der König Artus hier
so That als Willen nach Gebühr.
    Der edle Ritter Herr Gawein,
der hofgemäß sich nur und fein
betrug und aller Falschheit baar,
der zeigte treu sich immerdar
dem theuern Freunde, Herrn Iwein.
Es stimmten alle Weisen ein,
das sei das allerstärkste Band,
wenn Freunde, nicht durch Blut verwandt,
zum Guten sich verbinden;
und Treue sei zu finden
stets unter ihnen Beiden,
indeß sich Brüder scheiden.
So war es unter ihnen Zwein,
dem Wirthe und dem Herrn Gawein.
Sie liebten Beide sich genug,
daß einer mit dem Andern trug,
was ihm an Freud und Leid geschah.
Die feinste Bildung zeigte da

Herr Gawein der gewandte Mann:
nur Wahrheit sage ich daran.
    Lunete hieß die gute Maid,
durch deren Thun es kam so weit,
daß ward mit großen Sorgen
Herr Iwein noch geborgen,
allein durch ihren klugen Sinn.
Zu ihr nun ging Herr Gawein hin
und dankte ihr nach bester Kraft,
daß sie so großes Heil verschafft
Herrn Iwein seinem guten Freunde:
denn da er sich verloren meinte
und dennoch aus der Noth entrann
und dazu dieses Land gewann,
daran war sie alleine Schuld.
Er dankte ihr für ihre Huld.
Es ist in Wahrheit immer gut,
wer uns etwas zu Liebe thut,
daß man den besten Dank ihm sage,
damit er daran nicht verzage
(denn Mühe kostet's immerhin):
doch wer nichts Andern zum Gewinn
vollbringt, den treffe auch nur Schmach:
er bildet sich vielleicht danach.
    Herr Gawein sprach „viel edle Maid,
Lunete, daß Ihr wart bereit
mit Rath und That, muß mich erfreun
ob meines Freundes Herrn Iwein.
Er hat mir alles wohl gesagt,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

wie Eure Feinheit, edle Magd,
sein Glück und Heil hat so gefügt,
wie's ihm mit vollem Recht genügt.
Ein schönes Weib habt Ihr gegeben
und reiches Land ihm und das Leben
und wessen nur ein Mann begehrt.
Wär ich so großen Lobes werth,
um Ehre einem Weib zu geben,
nichts Lieberes als Leib und Leben
besitz' ich: Euch gäb' ich's zum Lohne
für meines theuern Freundes Krone,
die er durch Eure Huld gewann."
Ein enges Bündniß ward sodann
geschlossen zwischen ihnen Zwein.
Laudine und der Herr Iwein
in ihrem Hause boten sie
dem König Artus Ehre, wie
sie mußte wohlgefallen
den edlen Rittern allen.

Sie waren sieben Nächte dort:
Zeit war's nun, daß sie ritten fort.
Und als sie Abschied nehmen wollten,
die jetzt nach Hause reiten sollten,
da führte, um allein zu sein,
zur Seite heimlich Herrn Iwein
Gawein, der Held kühn und getreu.
Er sprach „kein Wunder ist dabei,
wenn einem hochbeglückten Mann,
der dessen sich befleißen kann,

und dem ist tapfrer Sinn bescheert,
wenn dem viel Ehre widerfährt.
Doch ringet mancher Tag für Tag,
so viel er irgend nur vermag,
dem Ehre dennoch stets gebricht:
das Glück begünstigt solchen nicht.
Nun ist in Eurem Treiben Segen:
gut geht's von Statten aller Wegen:
Euch hat erworben Eure Hand
ein schönes Weib und reiches Land.
Da Euch das Heil geschehen ist,
so hütet Euch zu aller Frist,
daß um der Frauen Schöne
Euch nicht die Welt verhöhne.
Freund, wahret Euch davor in Zeiten,
den Fehler derer zu vermeiden,
die man verklagt, daß sie stets lägen
zu Hause ihrer Frauen wegen.
Seid nicht auf Ruhe nur bedacht,
wie es Herr Erek einst gemacht,
der auch so manchen lieben Tag
bei Frau Eniten müßig lag.
Und hätt' er seine Ritterschaft
gezeigt nicht und sich aufgerafft,
die Ehre wäre hin gewesen;
da er die Minne sich erlesen.
Ihr habt genügend nun geminnt.
Seid wieder kriegerisch gesinnt,
um Eure Ehre zu bewahren.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ihr sollt mit uns von hinnen fahren:
turniren wollen wir, wie eh.
Mir thut es immerdar sonst weh,
daß ich Euch habe je gekannt,
wenn Eure Ritterschaft verschwand.

So mancher will sich damit schützen:
geziemend sei's daheim zu sitzen,
wer einen Hausstand sich gewann;
nicht reiten dürfte er alsdann,
noch ritterlich Geschenke geben:
er müsse seinem Hause leben.
Somit begiebt er sich denn beider,
der Ritterfreude und der Kleider,
die sind nach ritterlichen Sitten
gestaltet oder zugeschnitten:
und was er Warmes angelegt,
sei, spricht er, wie's ein Hauswirth trägt.
Er lebet schwer und kümmerlich,
rauh ist das Haar, nicht schmückt er sich,
bloß an den Schenkeln und den Füßen.
Hat einen Gast er zu begrüßen,
das Zweite immer, was er sagt,
ist daß er schlimme Zeit beklagt.
Er spricht „seit ich ein Haus gewann,
(bezweifeln wird mir's jedermann),
indeß ist es gewißlich wahr,
ich hatt' es noch kein halbes Jahr,
Korn mußte ich da kaufen mir.
Verloren bin ich heuer schier

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

(es schmerzt mich, daß ich's Euch muß sagen),
ein Hagelschauer hat erschlagen
auf meinem Feld die besten Früchte.
Mein Hausstand, fürcht' ich, ist zu Nichte.
Ich fristete wohl meinen Leib,
doch Sorgen trag' ich um mein Weib:
nicht weiß ich, wo ich hin sie thu.
Ja, große Müh gehört dazu,
um eine Wirthschaft durchzuführen:
man glaubt nicht, was man kann verlieren,
und was es kostet in dem Jahr.
Entsagen wollt' ich gern fürwahr
den Freuden, welche giebt die Welt,
wenn meinen Hausstand das erhält."
    Also beginnet er zu klagen
und seinem Gaste vorzutragen
so manche jämmerliche Märe,
daß es ihm angenehmer wäre,
wär er gekommen niemals her.
Der Wirth hat Recht und Unrecht sehr.
Ein Hausstand kostet freilig viel;
und wer erstrebt ein gutes Ziel,
muß fleißig hüten, was sein eigen.
Doch soll er auch mitunter zeigen,
ob er noch habe Rittersinn:
und nimmer gebe den er hin:
er soll nach Ritterschaft stets streben,
und wahren sie sein ganzes Leben.
    Worüber ich urtheilen kann,

das sag' ich. Um was mag ein Mann
nach Ehre so begierig sein,
als um ein braves Weib allein?
Kann er sich nicht am Ruhm vergnügen,
will er bei ihr zu Hause liegen
und machet solche Ausflucht dann,
gleich einem tiefgebornen Mann,
er thu's aus Liebe ihr und Pflicht;
darauf beziehe er sich nicht:
denn ihr ist selbst von Herzen Leid,
daß er so sehr die Ehre scheut.
Wie gern sie ihn auch immer seh,
bleibt er stets bei ihr, thut's ihr weh.
So manche nimmt das Ansehn an
allein aus Furcht vor ihrem Mann,
als ob sie's nicht verdrieße:
doch was er dann genieße
bei dem zu Hause Liegen,
ich gönn's ihm mit Vergnügen.
Euch hat erworben Eure Hand
ein schönes Weib, ein reiches Land:
sollt Ihr verderben nun dabei,
so wähn' ich, daß noch reicher sei
ein braver Ritter ohne Hufen.
Ihr mögt's Euch in's Gedächtniß rufen
beständig: fahrt nun mit von hinnen
und sucht mit Güte zu gewinnen,
daß Urlaub Ihr von ihr erreicht
zur Stunde, wo's Euch passend däucht,

und übergebt ihr Leut' und Land.
Denn eine Frau, die man erkannt
von also stätem Sinn und Muth,
bedarf nicht eines Andern Hut:
sie weiß sich selbst zu ehren.
Aufsicht soll man nur kehren
und gute Hut an Frau und Kind,
die so dumm und einfältig sind,
daß eines alten Weibes Rath
sie bringen mag zu falscher That.
Ihr habt also gelebt bisher,
daß Ihr's mögt ändern nimmermehr,
in Ehren als ein braver Mann;
nun thut Ihr erst recht wohl daran,
wenn Ihr wollt Eure Ehren
ausbreiten noch und mehren.
Und hindert Euch etwa das Gut
und raubet Euch den frischen Muth,
braucht's Gut, um zu erfüllen
viel lieber Euern Willen.
So seid nun kühn und wohlgemuth:
dann wird der Ritterruhm noch gut
in manchem Lande von uns Zwein.
Folgt meinem Rathe, Herr Iwein."
Der hatte sich nun gleich gewandt
an seine Frau, wo er's auch fand
gewährt; da sie dabei nicht dachte,
als er die Bitte vor sie brachte,
daß er um etwas And'res bäte,

als was sie gern und willig thäte.
Leid that ihr's, als sie es gewährt,
da Urlaub ward von ihm begehrt,
um auf's Turniren auszufahren.
Sie sprach: „da sollt ich mich verwahren:"
doch konnte sie's zurück nicht nehmen.
So mußte sie sich denn bequemen
zum Abschied auf ein ganzes Jahr.
Doch schwur sie, sicher werd' es wahr,
wenn er noch länger bleiben sollte,
daß sie's ihm nicht verzeihen wollte.
Auch er schwur, da ihn Liebe zwang,
das eine Jahr sei ihm zu lang,
er bleibe läng're Zeit nicht aus,
und könnt er, käm er eh'r nach Haus,
es hind're ihn denn Zwang und Noth,
Krankheit, Gefängniß oder Tod.
Sie sprach „Euch ist das wohl bekannt,
daß unsre Ehr' und unser Land
liegt Preis gegeben der Gefahr,
kehrt Ihr zurück nicht nach dem Jahr,
daß es wohl Schaden bringen mag.
Wir haben heut den achten Tag,
seitdem wir hatten Sonnenwende:
das Jahrziel nehme da sein Ende.
Da kommt gewißlich oder ehr,
sonst harr' ich Euerer nicht mehr.
Und laßt Euch dieses Ringelein
ein Zeugniß meiner Rede sein.

Nie war ich einem Mann so hold,
daß ich ihm hätte dieses Gold
je leihen wollen oder geben.
Der muß um so beglückter leben,
der's trägt und vor sich stets erblickt.
Nun wahrt es, wollt Ihr sein beglückt.
Des Steines Wirkung ist so gut:
Glück giebt er Euch und frohen Muth:
und wer ihn trägt, hat gute Zeit."
Zur Reise war nun wohl bereit
Artus und nahm Abschied von dannen.
Da ritt die Frau und ihre Mannen
drei Meilen mit ihm oder mehr.
Der Abschied that ihr wehe sehr,
wie man an ihrem Antlitz sah.
Herr Iwein unterdrückte da
den Schmerz, so gut's ihm möglich war.
Mit seinem Munde, lacht' er zwar,
doch trübten ihm die Augen sich.
Wahr ist die Rede sicherlich,
geweinet hätte er aus Gram,
verhinderte ihn nicht die Scham.
Artus zog fort zu seinem Lande,
indeß die Frau sich heimwärts wandte.
Da fragte mich Frau Minne,
worauf aus eignem Sinne
ich ihr nicht Rede stehen kann.
Sie sprach „Hartmann, nun sage an,
meinst Du, daß Artus mit sich nahm

Herrn Jwein, da er heimwärts kam,
und ließ sein Weib zurück ihm fahren?”
Da konnt' ich anders mich nicht wahren;
ich sprach, Wahrheit sei's ganz und gar:
gehört hätt' ich es selbst fürwahr.
Sie sprach und sah mich seitwärts an
„mit Unrecht sagst Du das Hartmann.”
„Recht hab ich, Frau.” Sie sagte „nein.”
Lang sollte unser Streiten sein,
bis sie auf rechten Weg mich brachte
und ihrem Wort geneigt mich machte.
Artus nahm mit sich Weib und Mann,
indeß er keines doch gewann,
wie ich Euch gleich bescheide;
Sie tauschten alle Beide
die Herzen unter sich, die Zwein,
Laudine und der Herr Jwein:
ihm folgte ihr Herz und sein Leib,
zurück blieb sein Herz und das Weib.
Da sprach ich nun „Frau Minne,
mich dünkt's in meinem Sinne,
mit dem Herrn Jwein sei es aus,
wenn er sein Herz vergaß zu Haus:
denn das nur gab ihm Muth und Kraft.
Was taugt er nun zur Ritterschaft:
Er muß verzagen wie ein Weib,
wohnt Weibesherz in seinem Leib,
und Mannesherz bei ihr dagegen.
der Mannesthat wird sie nun pflegen

und sollte wohl turniren fahren,
und er daheim das Haus bewahren.
In Wahrheit ist es mir zum Leide,
daß so verkehret haben Beide
und umgetauschet ihre Sitte:
so sind nun rathlos ihre Schritte."
Da zieh mich die Frau Minne,
ich wäre kranker Sinne.
Sie sprach „verschließe Deinen Mund:
der rechte Weg ist Dir nicht kund.
Du kennst nicht meine Meisterschaft:
ich bin's die Minne, meine Kraft
ist's, die sehr oft dem Mann und Weib
entführt die Herzen aus dem Leib;
und ihre Kraft vermehrt sich doch."
Nicht wagte ich zu fragen noch.
Wie's möglich sei, daß Weib und Mann
je ohne Herz gedeihen kann,
das Wunder ich noch immer sah:
doch wie sie sprach, es auch geschah.
Ich hab dem Tausch nicht nachgefragt:
doch wie mir die Erzählung sagt,
so ward Herr Iwein ohne Streit
ein beff'rer Held noch nach der Zeit.
Gawein, sein Freund im Leid und Glück,
der brachte ihn in's Mißgeschick.
Ich muß Euch lehren, wie's gekommen:
denn niemals hat man wahrgenommen,
wer braven Freund sich mocht' erringen,

wie ihm das sollte Schaden bringen.
Wahr ist's, vorher geschah's noch nie:
doch ihm geschah's, ich sag' Euch wie.
Herr Gawein war der feinste Mann,
der Ritternamen je gewann:
litt Iwein durch ihn, that's ihm Leid,
denn alle Müh und Trefflichkeit
wandt' er an seinen Dienst mit Fleiß,
daß er ihm mehre Ruhm und Preis.
Wo ein Turniren sollte sein,
versäumten's nimmermehr die Zwein,
da mußte solche That geschehn,
die Gott mit Ehren möchte sehn.
Gawein half ihm in aller Weise,
daß Herr Iwein mit Ruhm und Preise
geschmückt ward beinah immerdar:
bis zu viel Zeit verstrichen war.
Die frohe Zeit sah er nicht fliehn.
Man sagt, Herr Gawein habe ihn
behalten und bezwungen
mit guten Handelungen,
daß er das Jahresziel versäumte
und das Gelübde ganz verträumte,
bis daß begann ein and'res Jahr
und es schon in dem August war.
So waren nun die Beiden
mit Freuden sonder Leiden
von einem Turnier einst gekommen,
und hatte Herr Iwein genommen

von Freund und Feinde hohen Preis.
Nun feierte mit allem Fleiß
zu Karidol die schönsten Feste
Herr Artus auf das aller Beste.
Auf schlugen sie da ihr Gezelt
vor seinem Schlosse auf dem Feld.
Sie lagen auszuruhen da,
bis sie der König Artus sah,
dazu die Ritter alle
mit lautem Jubelschalle:
denn ihm war kund gethan die Märe,
wie sie errungen Preis und Ehre:
er sagte ihnen Gruß und Dank,
daß alles ihnen wohl gelang.
Wer gerne tapfre Werke thut,
dem Dank zu sagen, das ist gut;
die Arbeit däucht ihm besser dann.
Wo man nur saß, sprach jedermann
von nichts, als nur von ihnen Zwein.
Und nun geschah's, daß Herr Iwein
in tiefen Sehnsuchtsschmerz versank:
sein Bleiben schien ihm doch zu lang,
seit er von seinem Weibe war:
was sie geboten, ganz und gar
hatt' er es übergangen.
Sein Herz war sehr befangen
von Sehnsucht und von Treue.
Ihn faßte solche Reue,
daß alles ringsum er vergaß

und dort in tiefem Schweigen saß.
Er überhörte, übersah,
was man da sprach und was geschah,
als ob er thöricht wäre.
Auch naht' ihm schlimme Märe.
In seinem Geiste ahnte er;
wie ich auch fühle oft vorher;
ich seufze, wenn ich fröhlich bin
um meinen künft'gen Ungewinn:
so ahnte er sein nah Geschick.
Da zeigte fern sich seinem Blick
Lunete, Botschaft ihm zu bringen
von seiner Frau, die auf ihr Dringen
erst war dazu gekommen
und hatte ihn genommen.
Sie ritt in Eile über's Feld
und stieg vom Rosse vor dem Zelt.
Und als sie sah den König dort,
trat sie heran und sprach sofort:
„Herr König Artus, hergesandt
hat meine Frau mich in dieß Land:
und diesen Auftrag gab sie mir,
daß ich Euch grüßen soll von ihr
und Eure Ritter allzumal;
nur einer sei nicht in der Zahl:
den sollt Ihr nimmer lieben;
Verrath hat er getrieben.
Das ist dahier der Herr Iwein;
der hatte nicht von fern den Schein,

als ich ihn ſah in früh'rer Zeit,
zur Untreu ſei er ſo bereit,
und daß er werde brechen
ſein heiliges Verſprechen.
Ja, ſeine Worte die ſind gut:
doch dem iſt fremde, was er thut.
Am Tage liegt's, bei Jeſu Chriſt,
daß meine Frau ein Weib nur iſt,
und ſie ſich nimmer rächen mag.
Denn fürchtete er Widerſchlag,
nicht hätte er daran gedacht
und ſie in ſolches Leid gebracht.
Der Schaden ſchien ihm nicht genug,
daß er erſt ihren Mann erſchlug;
er mehrete noch ihren Gram,
daß er ihr Leib und Ehre nahm.

Herr Iwein, wenn ihr ihre Jugend,
Reichthum, Schönheit und alle Tugend
bei Euch nicht Nutzen bringen kann:
ſo denkt doch wenigſtens daran,
wie ich Euch meinen Beiſtand lieh,
und laſſet es genießen ſie,
wie ſehr ich Euch zu Statten kam,
da ich dem Tode Euch entnahm.
Schlimm wär' es Euch ergangen,
hätt' ich's nicht angefangen.
Und daß ich's jemals hab' begonnen,
und Ihr dem Tode ſeid entronnen,
das will ich immerdar bereun:

denn alle Schuld daran ist mein;
nur daß ich es aus Treue that.
Ich fügt' es bloß mit meinem Rath,
daß sie nicht auf das Leid mehr sah,
was Ihr von Euch allein geschah;
denn all zu sehr pries ich Euch an,
Ihr wäret ein so edler Mann;
bis sie zuletzt aus freier Hand
sich selber hingab und ihr Land,
um sich es zu bewahren.
Nun seid Ihr so verfahren
mit ihr, daß nie auf einen Mann
ein Weib noch ferner bauen kann.
Wir eilten mit Euch wohl zu sehr.
Ihr solltet's lohnen desto mehr,
statt's Gegentheil nun zu erweisen:
was And'res hattet Ihr verheißen.
Wohl wird sich meine Frau noch rathen,
habt Ihr gethan auch großen Schaden
und Leid ihr, wie sich's nicht geziemt:
zu reich ist sie und hochberühmt,
um Euer Kebsweib je zu sein:
vielleicht ob Ihr's noch sähet ein,
was echte Rittertreue sei.
Doch Treue ist Euch einerlei.
So sollt Ihr wenigstens mißfallen
dahier den guten Rittern allen,
die Treu' und Ehre minnen
und sehn mit ihren Sinnen,

daß nimmermehr ein rechter Mann
sich von der Treue scheiden kann.
Den Herren nun bring' ich die Kunde,
sie mögen Euch von dieser Stunde
erklären als treulosen Mann;
(mit Euch bin ich auch Schuld daran,
und Beides saget man mir nach,
daß ich den Eid und Treue brach);
und nicht soll man den König preisen,
will er Euch länger Ritter heißen,
wenn lieb ihm Treu und Ehre ist.
Auch sollet Ihr von dieser Frist
stets meiner Herrin ferne sein:
sie wird auch ohne Euch gedeihn.
Zurück mögt Ihr den Ring auch schicken:
denn länger noch soll er nicht schmücken
so eines falschen Mannes Hand:
sie hat danach mich hergesandt."
Vom Herzeleid ihm das geschah,
daß er's nicht merkte und nicht sah,
wie sie ihm nahm das Ringlein dort.
Den König grüßend ritt sie fort.
Die Worte, womit schmähte
Herrn Iwein Frau Lunete,
das rasche Heimwärts kehren,
der Sturz all seiner Ehren,
daß sie von ihm so eilig schied
und jeden Trost und Rath vermied
das Leid, die übergroße Schmach,

da sie von seiner Untreu sprach;
die nun zu spät erwachte Reue,
und seine große Lieb' und Treue,
die er bewahrt im festen Muth:
der Schmerz, daß ihm entschwand das Gut,
der Gram, die Sehnsucht nach dem Weibe, —
das Alles raubte seinem Leibe
die Lust und ungetrübten Sinn.
Nach einem Ding nur strebt' er hin,
daß er sich irgendwo befände,
und weder Mann noch Weib es kennte,
noch hörte je die Märe,
an welchem Ort er wäre.
Er war sich selber da verhaßt,
denn and're wollt' er mit der Last
beschweren nicht und sie verklagen:
sein eig'nes Schwert hab' ihn erschlagen.
Er achtete auf keinen mehr:
in sich war er versenkt so sehr.
Fort stahl er schweigend sich alsdann,
daß niemand dessen sich versann,
und ging dann weithin vor die Zelte
aus ihrem Anblick nach dem Felde.
Umwölkt von Gram war ihm die Stirn,
der Wahnsinn schoß ihm in's Gehirn,
ihn faßte wilde Raserei,
daß er brach alle Zucht dabei
und riß vom Leibe sein Gewand
und dastand bloß wie eine Hand.

So lief er nackt in wirrem Sinn
nach einer Wildniß wollt' er hin.
Da fortgeritten war die Maid,
empfand der König starkes Leid,
daß ihn traf solcher Leiden Schwere.
Er fragte nach ihm, wo er wäre
(er wollte seinen Trost ihm spenden)
und bat, ob sie ihn irgend fänden.
Und als man Herrn Iwein nicht sah,
durchaus vergeblich blieb es da,
so viel man rief auch immerdar,
da er zum Wald gelaufen war.
Er war ein wohlbewährter Degen,
den kein Ding machte je verlegen:
doch wie er kühn und mannhaft war
und jedes Fehls und Makels baar
am Leibe und am Sinne,
bezwang ihn doch Frau Minne,
daß ihn ein schwaches Weib versehrte
und Seele ihm und Leib verkehrte.
Der sonst ein Diamant gewesen
an Rittersitten auserlesen,
wahnsinnig bald danach lief er
in Wildniß und im Wald umher.
Doch Gott beschloß in seiner Güte,
daß er ihn schütze und behüte
und nicht sich gänzlich überließ:
Iwein auf einen Knappen stieß,
der einen guten Bogen trug

und scharfe Pfeile auch genug:
das nahm er. Als er hungrig ward,
that er, wie's ist der Thoren Art:
kein Wissen mehr ist ihnen kund,
als nur das Eine um den Mund.
Er schoß wohl Preises werth und schön:
auch war viel Wild im Wald zu sehn:
so viel ihm kam da in sein Ziel,
das schoß er übermäßig viel.
Auch mußt' er's selbst erlangen
und ohne Bracken fangen.
Nicht hatt' er Kessel dann, noch Schmalz,
und weder Pfeffer, noch auch Salz:
die Hungersnoth war seine Brühe,
die's briet und sott mit leichter Mühe,
daß ihm die Speise süß erschien
und vor dem Hunger schützte ihn.
Da er das lange Zeit gepflogen,
war er einst Mittags ausgezogen
und traf ein frisch gereutet Land.
Nicht viele Leute er da fand,
es war daselbst ein einz'ger Mann:
und dieser sah ihm das wohl an,
daß er nicht rechten Sinnes war.
Der floh zu meiden die Gefahr,
daneben in sein Haus hinein.
Doch meint' er sicher nicht zu sein
und riegelte noch zu die Thür.
Da stand der Tolle nun vor ihr:

er schien dem Manne d'rin zu groß:
der dachte „thut er einen Stoß,
die Thür wird aus den Angeln gehn,
und um mich ist es dann geschehn.
Ich Armer, wie entkomme ich?"
Zuletzt noch überlegt' er sich
„ich will von meinem Brot ihm geben,
so läßt er mich vielleicht noch leben."
Nun ging ein Fenster durch die Wand:
da reckte er hindurch die Hand
und that ihm auf ein Bret das Brot:
das stillte ihm die Hungersnoth,
indeß ihm sonst, das mag Gott wissen,
genügte nie so schmaler Bissen.
Was meint Ihr, daß der Tolle thu'?
Er aß das Brot und trank dazu
aus einem Wasser, das er fand
in einem Eimer an der Wand;
und leerte ihm das Wasser aus.
Der Mann sah ihn bei seinem Haus
mit Schrecken und bat Gott gar sehr,
daß er ihm möge nimmermehr
so einen Gast noch einmal schicken:
denn wenig mocht' ihn der entzücken,
sein Schicksal war ihm unbekannt.
Doch bald sich's hier bestätigt fand,
daß keiner folgsam ist geschwinder,
als wie die Thoren und die Kinder.
Hinlänglich war er darin weise,

daß er zu dem Empfang der Speise
kam wieder in zwei Tagen
und brachte hergetragen
ein Thier und warf's ihm vor das Haus.
Das machte, daß er ihm heraus
um so viel williger nun bot
das Wasser und dazu sein Brot:
schon war er furchtsam nicht so sehr
und sorgte besser als vorher,
und Iwein fand ihn stets bereit.
Dafür vergalt er's alle Zeit
mit seinem Wildpret, was er brachte.
Das nahm der Siedler gern und machte
es ohne Zuthat gar am Feuer.
Der Pfeffer kam ihm da zu theuer,
das Salz auch und der Essig.
Doch bald war er nicht lässig,
daß er zum Markt die Häute trug
und kaufte für sie Zwei genug,
was ihnen war zum Leben Noth,
Salz, Essig und ein bess'res Brot.
So weilte der Unweise
im Wald mit solcher Speise,
bis er, der edel war zuvor,
geworden war gleich einem Mohr
an seinem ganzen Leibe.
Wenn ihm von gutem Weibe
je war erwiesen eine Ehre,
und wenn er brach auch hundert Speere

und Feuer aus den Helmen schlug
und je durch seine Kühnheit trug
aus jedem Kampf die höchsten Preise,
war er gebildet je und weise,
war edel er und war er reich:
nicht zeigte er sich dem noch gleich.

Nackt war er und beraubet Beider,
sowohl der Sinne, wie der Kleider,
als einst, da er war eingeschlafen,
sich dieses zutrug, daß ihn trafen
drei Frauen, wie er schlafend lag.
Es war wohl mitten um den Tag,
als sie ihn sahn, und ziemlich nah
dem Wege, der zu Rosse da
herführte die drei Frauen.
Bald mußte ihn nun schauen
die Eine der drei Frauen dort:
die bog sich über ihn sofort
und sah Herrn Iwein sorgsam an,
Nun wußte es schon jedermann,
wie er verloren wäre:
und kund war diese Märe
ringsum im ganzen Lande:
daß sie ihn gleich erkannte,
kam wohl daher, doch nicht allein.
Sie sah, es sei der Herr Iwein,
an seiner Narbe, die er trug:
die war schon lang bekannt genug,
daß sie ihn daran auch erkannte

und alsobald bei Namen nannte.
Sie sprach dann zu den andern Zwein:
„Ihr Frauen, lebt noch Herr Iwein,
so liegt er ohne Zweifel da,
wenn ich ihn irgend jemals sah."
Ihr sanfter Sinn und ihre Güte
beschwereten ihr das Gemüthe,
daß sie vor großen Schmerzen
und ihrem reinen Herzen
alsbald zu weinen sehr begann,
daß einem so berühmten Mann
ein solches Uebel war geschehen,
und er ward in der Schmach gesehen.
Es war die Eine von den Drein
Gebieterin der andern Zwein:
die sprach zu ihren Frauen:
„Ihr möget hier wohl schauen,
daß er hat den Verstand verloren.
Von bessern Sitten ward geboren
ein Rittersmann zu keiner Zeit,
als Herr Iwein, den ich im Leid
und in der Schmach nun sehe leben.
Ist ihm kein Zaubertrank gegeben,
so ist's von Minne hergekommen,
daß ihm ward der Verstand genommen.
Und das weiß ich, wie meinen Tod,
Ihr Fraun, daß Eure große Noth,
die Euch in bösem Uebermuth
Graf Aliers schon lange thut

und mehr zu thun sich unterwindet,
daß die gar bald ein Ende findet,
wird wieder Herr Iwein gesund.
Sein kühner Sinn ist mir wohl kund:
erhält er die Gesundheit wieder,
bringt jenen er gar bald danieder:
und sollt Ihr noch vor dem gedeihn,
kann's nur mit seiner Hilfe sein."
　　Noch eines Trostes war sie froh.
Sie sprach „steht's mit der Krankheit so,
daß sie von dem Gehirne kommt,
so weiß ich Rath wohl, der ihm frommt,
da ich noch eine Salbe habe,
von der Feimorgan eine Gabe,
gemacht von ihrer eig'nen Hand.
Mit der ist es nun so bewandt,
daß jeder, der am Wahnsinn litt,
sobald man ihn bestrich damit,
vollständig gleich gesunde
davon zur selben Stunde."
Sie nahmen an den Rath zur Stelle
und ritten fort in größter Schnelle
der Salbe willen alle Drei:
da war ihr Haus nun nahe bei,
entfernt kaum eine Meile.
Nach einer kurzen Weile
ward eine Maid zurück gesandt,
die ihn daselbst noch schlafend fand.
　　Die Frau gebot ihr bei dem Leben,

als sie ihr hatte mitgegeben
die Büchse mit der Salben,
daß sie nicht allenthalben
bestreichen sollte ihn damit.
Nur da, wo er die Krankheit litt,
hieß sie ihn zu bestreichen:
dann werde gleich entweichen
das Uebel, und der Mann gedeihn.
Doch was genügend möchte sein,
nur so viel sollte sie verwenden,
und dann den Rest zurück ihr senden,
wenn übrig bliebe noch ein Theil:
wohl würd' es manchem noch zum Heil.
Auch gab sie Kleider mit zugleich
von scharlachrothem Wollenzeug
und Leinwand, die war fein genug;
dann Schuh und Hosen auch von Tuch.
Nun ritt die Jungfrau fort so bald,
daß sie Herrn Iwein in dem Wald
noch in dem tiefsten Schlafe fand.
Ein Pferd nahm sie mit an der Hand,
das sanften Schrittes ging einher
(auch war der Zaum geschmückt gar sehr;
das Reitzeug von dem feinsten Golde),
auf dem der Ritter reiten sollte,
wenn ihr das Gott bescheerte
und Rettung ihm gewährte.
Als sie wie eh ihn liegen sah,
nicht wartete sie länger da;

fest band sie beide Pferde an
an einem Ast und ging sodann
zu Herrn Iwein ganz sachte,
damit er nicht erwachte.
Und mit der wunderthät'gen Salben
bestrich sie ihm nun allenthalben
das Haupt und seine Füße.
Ihr Wille war so süße,
daß sie das Werk so lange trieb,
bis in der Büchse nichts mehr blieb.
Unnöthig wäre alles hier:
auch das, war es verboten ihr:
da sie so guten Willen trug,
daß es ihr däuchte nicht genug,
wär es noch sechsmal mehr gewesen:
so gerne sah sie ihn genesen.

Und als sie's ganz an ihm verstrichen,
war sie in Eile dann entwichen,
da sie das wohl erkannte,
daß solche Scham und Schande
dem edlen Manne wehe thut.
Und sie versteckte sich so gut,
daß sie ihn sah und er sie nicht.
Sie dachte „wird es wieder Licht
in seinem Geist, kommt er zu Sinnen
und wird es alsdann besser innen,
daß ich ihn habe nackt gesehn,
zum Uebel wär' es mir geschehn:
er schämt sich wahrlich dann so sehr,

daß er hinfort mich nimmermehr
gern anschaut und mit frohem Blick."
So trat sie in's Versteck zurück,
bis ihn die Salbe ganz durchdrungen
und seinen irren Sinn bezwungen.

Da er erwacht vom Schlafe war,
beschaute er sich ganz und gar,
und da er sich so gräulich sah,
in seinem Geiste sprach er da:
„bist Du es, Iwein, oder wer?
Hab' ich geschlafen denn bisher?
Erbarm Dich Gott der großen Noth!
Ach schlief ich bis an meinen Tod!
Denn in dem Traum war mir gegeben
das reichste, allerschönste Leben.

O weh, wie hoch war ich geehrt,
welch Glück war mir im Schlaf bescheert!
Mir träumte, jede Rittertugend
besäß ich, und Geburt und Jugend,
ich war so schön, an Gütern reich,
und dem, was ich nun bin, nicht gleich,
ich war so fein und weise,
und manche harten Preise
hab ich im Ritterkampf erjagt,
wenn mir mein Traum nichts Falsches sagt.
Ich nahm, was ich begehrte
mit meinem Speer und Schwerte:
mir gab zu eigen meine Hand
ein schönes Weib, ein reiches Land,

nur daß ich, wenn mir richtig träumte,
gar bald die gute Frau versäumte,
als König Artus zu uns kam
und mich mit aus dem Hause nahm.
Mit Herrn Gawein war ich gezogen,
bin ich vom Traume nicht betrogen.
Sie gab mir Urlaub auf ein Jahr
(doch nun ist Alles das nicht wahr):
da blieb ich lange ohne Noth,
bis sie die Heimkehr mir verbot:
der mochte ungern ich entsagen.
Nun muß ich aus dem Sinne schlagen
den Wahn, in dem ich jetzt erwacht.
Durch meinen Traum war ich gemacht
zu einem hochgewalt'gen Herrn.
Blieb mir denn alles Leid nicht fern,
wär ich in diesen Ehren todt?
Geäfft nur bin ich ohne Noth.
Wer sich an eitle Träume kehrt,
ich meine, daß es ihn nicht ehrt.
Traum, wie so wunderlich Du bist!
Du machest reich in kurzer Frist
den ärmsten und geringsten Mann,
der nie auf Ruhmesthaten sann:
und wenn er dann vom Schlaf erwacht,
so hast Du wieder ihn gemacht
zum armen Thoren, wie ich bin.
Und doch denk ich in meinem Sinn,
bin ich auch rauh und bauernhaft,

wär ich bei kühner Ritterschaft,
dazu gewaffnet und beritten,
ich könnte wohl mit Ritter-Sitten
so fein mich zeigen und gewandt,
wie man nur jemals Ritter fand."
Er war mit sich so unbekannt,
daß ihm gebrach Sinn und Verstand:
und wenn er je ein Ritter war
und ausgezogen auf Gefahr,
nichts sagte er darüber sich,
als nur geträumt sei's sicherlich.
Er sprach „mich hat belehret
mein Traum: und hochgeehret
würd' ich, könnt' ich zu Waffen kommen.
Vom Traum ist mir mein Stand genommen.
Und ob ich auch ein Bauer bin,
kämpft und turniert mein ganzer Sinn.
Mein Herz ist meinem Leib nicht gleich:
mein Leib ist arm, mein Herz ist reich.
War nicht geträumt mein Leben,
wer hat mir dann gegeben
so ungeschlachtene Gestalt?
Entsagen muß ich dem alsbald,
zu thuen, was ein Ritter thut:
dazu gehöret Macht und Gut
und ich entbehre beider."
Als er die frischen Kleider
zur Seite bei sich liegen sah,
verwundert sprach Herr Iwein da:

„Dahier sind Kleider, schön genug,
wie ich sie oft im Traume trug.
Nicht wüßt' ich, wem sie sollten sein:
ich brauche sie: so sind sie mein.
Wie wenn sie eben so mir stehn,
als ich's zuvor im Traum gesehn,
wo mir sowohl die Kl·idung stand?"
So zog er an manch schön Gewand.
Als er bedeckt die schwarzen Glieder,
da glich er einem Ritter wieder.
Und nun geziemend saß er da.
Als das die edle Jungfrau sah,
stieg sie zu Pferd mit klugem Sinn
und ritt dann ihres Weges hin,
als wäre sie voraus gesandt,
und führt' ein Pferd an ihrer Hand:
und kehrte nirgends sich an ihn.
Als er sie sah des Weges ziehn,
da wär er aufgesprungen
wofern ihn nicht bezwungen
die große Schwäche seiner Glieder.
Wie wohl er wollte, doch dawider
vermocht' er nichts: nicht konnt' er stehn,
so gern er's hätte auch gesehn.
Er rief der Maid nach ohne Weile.
Sie that, als hätte sie viel Eile,
und sein Geschick geh' ihr nicht nah.
Zum zweiten Male rief er da.
Nun machte sie doch endlich Halt

und gab die Antwort ihm alsbald.
und sprach „wer ruft mir? wo ist er?"
Er sprach „Herrin, kehrt Euch hieher."
Sie sprach „gethan sei Euer Wille,"
ritt bei und hielt dann vor ihm stille.
Sie sprach „gebietet über mich:
was Ihr gebietet, thue ich;"
er sollte sagen ihr die Märe
wie er hieher gekommen wäre.
Antwort gab ihr Herr Iwein da,
wie man's an ihm auch selber sah:
„ich habe mich an dieser Statt
gefunden so erkrankt und matt:
und nicht nach Euerem Begehren
kann ich das Wunder Euch erklären,
das mich hieher getragen:
nur so viel kann ich sagen,
ungern bin ich an diesem Ort.
Nun führet denn von hier mich fort,
so hättet Ihr mir wohlgethan
und solltet meinen Dank empfahn."
„Herr Ritter, gerne will ich's thun,
und meiner Fahrt entsag' ich nun,
auf die die Herrin mich gesandt.
Die herrscht auch über dieses Land:
zu der führ' ich Euch fort mit mir.
Gewiß verhelf ich Euch, daß Ihr
ausruht nach Euerm Ungemach."
So saß er auf und ritt ihr nach.

Sie führte ihn mit sich alsdann
zu ihrer Frau, die keinen Mann
so gerne hatte je gesehn.
Bewirthet ward er da so schön
mit Kleidung, Speise und mit Baden,
daß all sein Leid und aller Schaden
gering ihm nur erschien und klein.
Es hatte hier der Herr Iwein
die Noth ganz überwunden
und guten Wirth gefunden.
Doch dabei nicht die Frau vergaß
den Balsam, wodurch er genas:
sie wollte wissen, wo er wäre.
Mit einer falschen Lügenmäre
war da bereit die schlaue Magd.
Sie sprach „Herrin, Euch sei geklagt,
was mit der Büchse ist geschehn.
Der Ritter hat es wohl gesehn,
wie ich beinah ertrunken war.
Mit Müh entrann ich der Gefahr,
indem ich große Noth erlitt,
als ich den Fluß hinüber ritt
und auf der hohen Brücke war.
Das Roß, verwünscht sei's immerdar!
Stark fiel's auf's Knie, ich hielt mich kaum,
und bald verlor ich meinen Zaum,
daß ich der Büchse ganz vergaß
und selbst mit Mühe nur genas.
Da fiel sie in die Wogen nieder.

Wißt, daß ein Unfall nimmer wieder
mir so beschweren wird den Muth.
Umsonst ist wahrlich alle Hut.
Soll einem was verloren gehn,
vergeblich ist's, sich vorzusehn."
Wie klug auch und gefüge
ersonnen war die Lüge,
die Herrin zürnte doch etwas
und sprach „wie sehr beklag' ich das!
Heil und Unheil ist uns geschehn:
was wahr ist, muß ich eingestehn.
Das Leid sei aus dem Sinn geschlagen,
um für das Heil Gott Dank zu sagen.
Ich habe binnen wenig Stunden
den besten Rittersmann gefunden
und meinen Balsam eingebüßt.
Das Unglück sei durch's Glück versüßt.
Wohl thut der Mann, der das vergißt,
was einmal ihm verloren ist
und er nicht kann zurück empfangen."
Damit war nun ihr Zorn vergangen.
So pflegte hier Herr Iwein sich,
bis ihm der schwarze Teint verblich,
und Schönheit wieder er gewann.
Man schaffte da dem kühnen Mann
den besten Harnisch, den man fand,
und auch das schönste Roß im Land.
So ward er ausgerüstet schön,
daß nicht ein Mangel war zu sehn.

Früh Morgens danach es geschah,
daß man mit Mannschaft kommen sah
zum Streit den Grafen Alier:
da setzte alles sich zur Wehr,
so viel im Lande Ritter waren,
zu Fuß auch ihrer Mannen Scharen;
und auch gesehen ward Iwein
vor ihnen in den ersten Reih'n.
Sie waren d'rin bedrängt vorher
und schon gewichen von der Wehr
und von dem Feind stark überfallen:
entsunken wäre ihnen allen
zuvor beinahe aller Muth:
nun stand's mit ihnen wieder gut,
da sie den Gast sahn ohne Weilen
dem Feinde kühn entgegen eilen
und Preis sich geben den Gefahren.
Die erst verzagt und furchtsam waren,
die sahen alle auf ihn hin,
und wieder muthig ward ihr Sinn.

Da konnten nun die edlen Frauen
herab von ihrer Veste schauen,
wie oft nach einer kurzen Frist
vergolten solche Wohlthat ist,
die man dem braven Manne thut.
Nicht reute sie's, daß sie so gut
gezeigt sich hatten an dem Mann:
da er allein den Sieg gewann
und ungesäumt zur Flucht sie brachte:

an eine Furt nur jeder dachte.
Da wuchs der Muth den Leuten allen.
Wie sah man Stich und Schlag nun fallen!
Wem sollte da es möglich sein,
zu zählen, was der Herr Iwein
für Speere in dem Streit zerbrach?
Er schlug gewaltiglich und stach,
dazu mit ihm die Seinen alle,
daß von den Feinden kam zu Falle
so mancher Mann, und ungesäumt
die Furt von ihnen ward geräumt,
und sie nicht an den Sieg mehr dachten.
Die auf die Flucht nicht schnell sich machten,
die wurden ohne Zagen
zum größten Theil erschlagen,
der and're Rest gefangen.
So war der Streit ergangen
zum Ruhm und Preis dem Herrn Iwein.
Sie weihten ihm das Lob allein
und ehrten ihn mit jedem Preise,
er wäre edel, brav und weise,
und Schaden bliebe ihnen fern,
wenn sie gewännen je zum Herrn
ihn oder Einen, der ihm gleich.
Da wünschte jedermann ihm Reich,
daß Beiden schiene gut die Wahl,
und sie ihn nähme zum Gemahl.
So ward dem Grafen Alier
ungändiglich alsbald sein Heer

gefangen und erschlagen.
Doch blieb er, um zu wagen
den Kampf mit seiner kleinen Schar.
So ritterlich und kühn er war,
daß keiner schmähte seinen Muth,
erschien's ihm hier nicht länger gut:
er mußte von dem Kampfplatz fliehn;
doch streitbar zog er ab und kühn,
um eine Veste zu erreichen,
die in der Nähe war sein eigen.
Da wo er nach der Burg hin floh,
da war der Burgberg steil und hoh,
und dabei war er lang so sehr,
daß an dem Thor Herr Alier,
wenn er es auch nicht gerne sah,
ward eingeholt. Er fing ihn da
und sicherte ihn sich alsbald,
damit er in der Frau Gewalt
gefangen brächte ihn zurück,
der ihr getrübt bisher das Glück
und arg verwüstet rings das Land.
Nun gab er Geißel ihr und Pfand,
er werde büßen seine Schuld,
bis er errungen ihre Huld.
Es ward ein Ritter nimmermehr
gepriesen und geehrt so sehr,
wie dem Herrn Iwein nun geschah,
da man zurück ihn reiten sah
und ihm zur Seite auch den Mann,

den als Gefangnen er gewann.
Als ihn die Gräfin nun empfing
und freundlich ihm entgegen ging
mit allen ihren Frauen,
da konnte man wohl schauen,
es war ihr ein Entzücken,
ihn oftmals anzublicken.
Und hätt' er einen Lohn begehrt,
es wäre alles ihm gewährt:
sie gäbe hin ihm Leib und Gut.
Doch danach strebte nicht sein Muth;
er wollte haben keinen Lohn.
Als nun die Frau von Narison
bei ihm hülfreiche Hand gefunden
und die Bedrängniß überwunden,
begann er Urlaub zu begehren.
Den wollte sie ihm nicht gewähren:
denn nach ihm stand ihr ganzer Sinn,
und groß erschien ihr der Gewinn,
blieb er als Herr in ihrem Lande:
und fürchtet sie nicht die Schande,
sie freite selbst um Herrn Jwein.
und sollt' ich nicht im Irrthum sein;
(ob auch so leicht es keine thu')
gehört mehr Weisheit doch dazu,
daß sie den Mann selbst würben,
durch den sie nicht verdürben,
als daß sie ließen um sich frein,
wo's nur zum Schaden sollte sein.

Mit Mienen zwar bat sie genug,
indeß es wenig ihm verschlug.
Ihr Mienenspiel, ihr flehend Wort,
er möge länger bleiben dort,
vergeblich war all ihr Bemühn.
Urlaub nahm er um fort zu ziehn;
und suchte ohne Aufenthalt
den nächsten Weg, und ritt alsbald
der Straße nach, auf die er kam.
Da trug sich's zu, daß er vernahm
fern eine maßlos laute Stimme.
Zwar kläglich schrie's, doch auch mit Grimme.
Nun wußte nicht mein Herr Iwein,
von wem sie wäre von den Zwein,
vom Drachen oder and'rem Thier:
bald fand er einen Aufschluß hier.
Denn diese Stimme führte bald
ihn durch den unwegsamen Wald
hin, wo er eine Lichtung sah,
und wo ein grimmer Kampf geschah.
Ein Drache und ein Löwe hier
die stritten wild mit Kampfbegier.
Der Lindwurm war gewaltig groß.
das Feuer aus dem Mund ihm schoß.
Die Glut half ihm und der Gestank,
daß er dadurch den Löwen zwang,
der überlaut zu schrein begann.
Herr Iwein zweifelnd sich besann,
wem er von Beiden helfen sollte,

und überlegte sich's, er wollte
dem edlen Thiere hülfreich sein.
Die Furcht ergriff ihn nur allein,
wenn er den Lindwurm schlüge todt,
nichts hülf' es ihm, und neue Noth
möcht' ihm alsbald vom Löwen kommen.
Denn wenig nur pflegt das zu frommen,
(wie man auch aller Orten sieht),
hat Einer sich mit Fleiß bemüht
auf gutes Glück um einen Mann:
wohl sehe er sich vor alsdann,
um nicht betrogen bald zu sein.
Hier traf der Fall sehr leicht wohl ein.
Doch dachte er als braver Mann,
stieg ab, und nach dem Lindwurm dann
lief er und schlug ihn alsbald todt,
und half dem Löwen aus der Noth.
    Dann noch, da er den Lindwurm schlug,
befürchtete er das genug,
der Löwe möchte ihn bestehn:
doch sollt' er bald was And'res sehn.
Das Thier schmiegt' ihm sich an den Fuß
und sprachlos bot es seinen Gruß
mit der Gebehrde und der Stimme.
Es ließ von seinem wilden Grimme
und zeigte Treue ihm und Minne,
wie es nach seinem Geist und Sinne
am besten wohl zu thun verstand
und dazu einen Ausdruck fand.

Ganz übergab sich seiner Pflege
der Löwe, daß er alle Wege
ihm nach ging und mit Treu ihn ehrte
und folgte, wo er hin sich kehrte;
er stand ihm bei in aller Noth,
bis daß sie Beide schied der Tod.
Der Löwe und sein Herr Iwein
zusammen zogen aus die Zwein:
als jener witterte ein Thier.
Ihn zwang, was konnte er dafür,
der Hunger und auch die Natur,
als er dem Thier war auf der Spur,
daß er es gerne wollte jagen.
Das konnt' er ihm nicht anders sagen,
als daß er stand und sah ihn an
und hinwies mit dem Munde dann:
damit that er's Herrn Iwein kund.
Er wies ihn an, wie seinen Hund,
und folgte ihm alsbald bereit
vom Wege einen Steinwurf weit.
wo er ein Reh fand im Gesträuch.
Der Löwe fing es auch sogleich
und säugt' ihm aus das warme Blut:
Die Nahrung war dem Herrn nicht gut.
Der streifte ab ihm seine Haut,
wo er ein feistes Stück erschaut,
und nahm sich einen Braten dann.
Inzwischen auch die Nacht begann.
Ein Feuer schlug er an zum Braten:

und aß dann, mußt' er auch entrathen
des Salzes, fehlt' auch Brot und Wein:
es konnte da nicht feiner sein.
Was er ließ übrig, das verzehrte
bis auf die Knochen sein Gefährte.
Herr Iwein legte sich und schlief:
der Löwe blieb wachsam und lief
um's Roß umher und seinen Herrn.
Er war so brav und that's so gern,
daß er sein Hüter immerdar
jetzt wie auch in der Zukunft war.
Ihr Tagewerk war so bestellt,
auf Abenteuer ritt der Held
zu vollen vierzehn Tagen,
indeß mit seinem Jagen
der wilde Löwe diesem Mann
den nöth'gen Unterhalt gewann.
Da führte ihn des Zufalls Lauf
(denn achtsam war er nicht darauf),
hinein in seiner Herrin Land,
wo er denselben Brunnen fand,
von dem ihm einst geschehen war,
wie ich berichtet habe klar,
groß Heil und großes Mißgeschick.
Als auf die Linde fiel sein Blick,
und er dort auf derselben Stelle
den Stein auch sah und die Kapelle;
kam's in's Gedächtniß ihm zurück,
wie Land und Ehre ihm und Glück

verloren ging und sein Gemahl.
Groß ward da seines Herzens Qual;
vom Jammer wurde ihm so weh,
daß er beinahe, so wie eh,
von Sinnen war gekommen;
und ihm ward da benommen
die Kraft des Herzens ganz und gar:
todtfarben ihm sein Antlitz war,
und von dem Rosse sank er nieder.
Da fielen vorwärts Haupt und Glieder.
Dabei fuhr's Schwert ihm aus der Scheide:
so gut war das und scharf die Schneide,
daß es das Panzerhemd durchbrach
und ihm verwundete und stach,
so daß sein Blut den Boden tränkte.
In große Trauer das versenkte
den Löwen, der ihn hielt für todt.
Zum Sterben trieb ihn an die Noth.
    Das Schwert setzt er an einen Strauch,
um sich zu stechen durch den Bauch,
als sich Herr Iwein noch zuvor
lebendig richtete empor.
Er saß nun auf dem Boden hier
und hinderte das Treue Thier,
daß es sich nicht zu Tode stach.
Herr Iwein klagte sehr und sprach:
„O armer Mann, wie schlimm Du fährst!
Daß Du doch nicht geboren wärst,
da Du zum Leid nur bist erkoren.

O weh, wie hast Du doch verloren
die Ehre und der Herrin Huld!
Wohl hat ertragen solche Schuld
niemals ein Mensch, nur Du allein:
sein Ende müßt' es wahrlich sein.
Ich preise seliger den Mann,
der Ehre nimmermehr gewann,
als den, der Ehre sich gewinnt,
und nicht mit allen Kräften sinnt,
daß er sie nimmer läßt versehren.
Genossen hab' ich so viel Ehren
und Freude ward mir viel zu Theil,
daß ich Gott klage nun das Heil,
was ich mir einstmals erst gewann.
Daß ich nicht fester hielt daran!
Wär mir geschehen nicht das Heil
und Liebe ein so gutes Theil,
so wüßte ich nicht, was es wäre:
mich träfe nicht der Leiden Schwere,
ich lebte frei und froh, wie eh:
nun thut die Sehnsucht mir so weh.
Daß mir das sollte nun geschehn,
und mir es war bestimmt, zu sehn
den Schaden und die Schande,
in meiner Herrin Lande!
Das ist ihr Erbtheil und ihr Land:
zuvor stand es in meiner Hand,
nichts Wünschenswerthes fehlte mir:
nun bin ich fremd geworden hier.

Wohl mag ich Klageruf erheben
um's holde Weib. Was soll ich leben?
Ich bin fürwahr nichts And'res werth,
als daß ich mit dem eignen Schwert
mich an mir selber räche
und meinen Leib durchsteche.
Da ich's mir selbst hab' angethan,
so sollte ich auch selbst empfahn
Genugthuung (nun seh ich hier
ein Vorbild an dem treuen Thier,
daß es aus Herzeleid sich
erstechen wollte jetzt um mich
und mir bewies, was Treue sei).
Ja büßen will ich's, denn dabei
hat nur mein Fehl und ihre Huld
und große Nachsicht und Geduld
ohn' Ursach mir gebracht den Schmerz
und Trauer für ein fröhlich Herz."
Da dieser Jammerruf geschah,
da hörte Alles das und sah
ein Mägdlein, die war bedroht
von einer größern Furcht und Noth,
als je erfahren hat ein Weib,
da sie auf's Leben und den Leib
in der Kapelle lag gefangen.
Da nun sein Jammerruf ergangen,
sah sie, wer sich befände hier,
durch eine Spalte in der Thür.
Sie sprach „wer jammert da so sehr?"

„Wer will es wissen?" sagte er.
Sie sprach „Herr, das sei Euch geklagt.
Es ist die unglücksel'gste Magd,
in keiner Hinsicht ward bedrängt
und je in größ're Noth versenkt
ein Mägdlein, als ich muß erleben."
Er sprach „wer hätte Euch gegeben
so großen Kummer, als ich trage:
laßt immer ab von Eurer Klage:
denn nur verflucht bin ich allein."
Sie sprach „das kann nicht möglich sein,
daß reichen sollte je so weit,
als ich's erfahren hab', ein Leid.
Ich sehe, Ihr könnt stehen
und reiten fort und gehen,
wohin Euch Euer Wille trägt:
doch ist vor Augen mir gelegt
ein and'res Loos: ich bin gefangen,
verbrennen muß ich oder hangen,
ich Unglückselige schon morgen.
Ja, werd' ich nicht zuvor geborgen,
so wird das Leben mir genommen."
Er sprach „Frau wie ist das gekommen?"
Sie sprach „hab irgend ich die Schuld,
so wolle Gott, daß seiner Huld
ich habe nimmermehr Gewinn.
Ich werde als Verrätherin
gehalten im Gefängniß hier;
denn ein Vergehen legte mir

das Volk zur Last, und wär es wahr,
mein Loos verdient' er ganz und gar
und alles Leid, so viel mir kam.
In dem vergang'nen Jahre nahm
des Landes Herrin einen Mann,
durch den sie großes Leid gewann:
die Schuld nun schieben sie auf mich.
Du guter Gott, was konnte ich
dafür, daß er ihr übel that?
Zwar nahm sie ihn auf meinen Rath,
womit ich nur ihr Bestes wollte.
Auch dacht' ich nicht, daß jemals sollte
ein Mann, der sich bewies so kühn,
die Missethat so wenig fliehn:
denn nicht ein Bess'rer war im Lande
von allen, die ich lebend kannte.
Auch mag er wohl nicht schuldig sein:
mein Unglück trägt die Schuld allein.
So ringe ich mit Sorgen.
Frist habe ich bis morgen:
da nehmen sie mir auch den Leib.
Denn leider bin ich nur ein Weib,
schwach ist zum Streite meine Hand:
auch ist kein Retter mir bekannt."
Er sprach „ich geb's Euch zu, Ihr seid
bedrängt von einem größern Leid
als ich, da's also mit Euch steht,
daß es Euch an das Leben geht,
vermögt Ihr Hilfe nicht zu schaffen."

Sie sprach „wer sollte mich entraffen
dem Tod? Wer auch den Willen hätte
und gern es thät, daß er mich rette,
wie sollte es ihm doch gelingen,
die Uebermacht hier zu bezwingen?
Denn kämpfen müßte er mit Drein,
die alle des Vergehns mich zeihn.
Nur zweie kenn' ich und nicht mehr,
die kühn und tapfer sind so sehr
und so zu edler That bereit,
daß sie in diesen harten Streit
wohl gingen um mich zu befrein.
Vollenden könnten das die Zwein,
des Volks erschlügen sie ein Heer,
nichts hülfe ihm die Gegenwehr!
auch weiß ich es, wie meinen Tod,
wüßt' ihrer Einer meinen Tod,
zum Streite käme er für mich.
Doch von den Beiden werde ich
zur rechten Zeit nun keinen sehn,
und an mein Leben muß es gehn:
auch hoff' ich nichts, als von den Zwein."
Antwort gab ihr darauf Iwein:

„Nennt mir die Dreien, wie sie heißen,
die Eure Schuld im Kampf beweisen,
und nennet weiter auch die Beiden,
die also kühn und wacker streiten,
daß sie nicht tragen Furcht und Scheu,
und Einer fechte wider Drei."

Sie sprach „ich will sie alle nennen.
Die Drei Bedränger sollt Ihr kennen,
der Eine ist der Truchseß hier:
dann seine Brüder, welche mir
sich neidisch zeigten und als Feinde,
da's gut die Herrin mit mir meinte,
wie sie's nicht gerne sahn aus Neid.
Die brachten es bei ihr so weit,
daß sie's nicht achtet nun und sieht,
was mir zu Leide jetzt geschieht.
Da meine Frau den Mann genommen,
der ihr am besten schien zu frommen,
und der dann dennoch ging von ihr,
da ließen sie nie ab von mir,
zu mehren täglich meine Pein
und des Verrathes mich zu zeihn,
daß es nur schüfe meine List,
daß es ihr schlimm ergangen ist.
Und sollten sie's auch bitter rächen,
ich werde dem nicht widersprechen,
daß sie durch mich nur dazu kam
und ihn zu ihrem Gatten nahm;
weil ich mich sicher deß versah,
geschäh' es (wie es denn geschah),
es bringe Frommen ihr und Ehre.
Verläumdet ward ich nun, ich wäre
voll Falschheit, hätte sie verrathen.
Da mir solches Unrecht thaten,
und so mich drängten mit Gewalt

und Beiden brachten mannigfalt,
da übereilt' ich mich; zu weit
ging ich im Zorn, ich arme Maid.
Denn alles Glück verschwindet dann,
wenn einer nicht beherrschen kann
den Zorn und übereilet sich.
So stürzt' ich leider selber mich.
Ich büße für mein schnelles Wort.
In Zorn gesetzt sprach ich sofort,
die sich am Hof als Beste wüßten,
die Dreie sollten wohl sich rüsten,
zu zeigen meine Schuld im Streit.
Ich fände Einen wohl bereit,
es wider alle Drei zu wagen;
erhielt ich Frist von vierzehn Tagen.
Sie nahmen meinen Vorschlag an:
der war jedoch zu schnell gethan:
ich dürfte ändern nicht mein Wort
und mußte ihnen auch sofort
des eine sich're Bürgschaft stellen,
daß ich gewiß in allen Fällen,
wie ich es hatte da versprochen,
heimkehre binnen den sechs Wochen,
um mich im Kampfe auszulösen.
Die Zweien, die mein Trost gewesen,
die suchte ich im ganzen Land,
indeß ich ihrer keinen fand.
Zum König Artus ritt ich dann,
doch war zu Hause nicht ein Mann,

um für mein gutes Recht zu streiten.
So mußt' ich ohne Kämpen scheiden.
Hier ward mir Spott und bitt'rer Scherz,
daß es mir beinah brach das Herz.
So schlossen sie mich denn hier ein,
daß ich muß der Erwartung sein,
mein Leben wird bald enden:
wenn die mein Leid nicht wenden,
die jetzt mir nicht zur Seite stehn.
Mir ließe keiner das geschehn,
wenn's Einer wüßte von den Zwein,
Herr Gawein oder Herr Iwein."
„Von welchem Iwein sprach Ihr da?"
„Derselbe ist's, durch den's geschah,
daß hier mich fesseln solche Bande.
Sein Vater ist berühmt im Lande,
der edle König Urien.
der Kummer, der mir ist geschehn,
ward mir allein durch sein Beginnen.
Des Ritters Huld mir zu gewinnen,
das übereilte ich zu sehr.
Zu stark stand danach mein Begehr,
als Herrn des Landes ihn zu sehn,
wie es auch leider ist geschehn.
Zu schnell ging's, daß er mich gewann:
denn zu erkennen einen Mann,
dazu gehöret lange Zeit.
Ich war zu schnell für ihn bereit:
und hoffte, daß es werde frommen.

Durch meinen Rath nun ist's gekommen,
daß sich die Herrin ließ erweichen
und ihm gab Leib und Land zu eigen.
Da hat er uns betrogen nun:
ihm selbst zum Schaden war sein Thun.
Er schuf sich Qual und Reue nur:
denn darauf thät ich einen Schwur,
so edel ist die Herrin mein,
daß er nicht könnte Eine frein,
die wäre auf der Erde
von einem höhern Werthe:
so schön ist sie und dazu reich,
wär er ihr an Gesinnung gleich,
ihn freut' es, daß er ward ihr Mann."
„Lunete heißt Ihr?" sprach er dann.
Sie sprach „ja, Herr, so heiße ich."
D'rauf sprach er: „so erkennet mich:
ich bin Iwein der Arme,
o daß es Gott erbarme,
daß ich je ward geboren!
Wie hab' ich nun verloren
und ganz verscherzt der Herrin Huld!
Doch da kein Anderer ist Schuld
an dem Verlust, als ich allein,
sei auch der Schade einzig mein:
nicht weiß ich, wem ich sonst ihn gäbe.
Mir ist's nur Leid, daß ich noch lebe:
doch denk' ich, daß ich todt bald liege.
Vertrauen hab' ich wohl zum Siege,

tret' ich entgegen jenen Drei'n,
die Euch im Kerker schlossen ein:
und habe ich Euch dann befreit,
bin ich zu tödten mich bereit.
Mein Weib muß doch den Kampf auch sehen:
da vor ihr Alles wird geschehen.
Nicht wüßt' ich, was ich And'res thäte,
als daß ich morgen vor sie träte
und halte über mich Gericht,
und vor der Herrin Angesicht
zur Sühne wähle mir den Tod:
es kann doch meiner großen Noth
ein Ende mit dem Tod nur nahn.
Und dieß sei Alles so gethan,
daß sie nicht wissen, wer ich sei,
bis ich gestorben und die Drei,
an denen ich Euch rächen werde.
Dann klärt sich's auf, was ich begehrte,
wenn meine Herrin mich erkannt
und sieht, daß Leben und Verstand
vor Leide ging verloren mir.
Gescheh' die Rache denn vor ihr.
Recht ist es, daß ich Euch belohne
der Ehre willen und der Krone,
die ich durch Euern Beistand trug.
Der Ehren hatte ich genug:
was half mir's, daß ich fand das Geld?
Vergeblich ist dem Thoren hold
das Schicksal, wenn er Gold gewinnt,

fort geht es alsbald wie der Wind.
Doch was ich mir auch angethan,
sollt Ihr Gewißheit doch empfahn,
ich werde Euch nicht hilflos lassen.
Denn da ich sollte bald erblassen,
da halft Ihr mir von allen Sorgen:
also vergelte ich's Euch morgen."
Er nahm den Helm nun von dem Haupt.
Da ward es ihm alsbald geglaubt,
daß er Herr Iwein wäre.
Ihr schwand des Kummers Schwere:
vor Freuden sie da weinte
und sprach, wie sie's auch meinte:
„Mir stehet alles Leid nun fern,
seit ich gesehen meinen Herrn,
daß er erlag noch nicht dem Tod.
Es war nur meine Furcht und Noth,
Ihr wäret irgendwo erschlagen.
Ich hörte da bei Hofe sagen
von Euch nicht eine and're Märe,
als daß zu End' es mit Euch wäre."
Er sprach „Mägdlein Lunete,
wo war der, welcher stäte
und alle Zeit in Treuen that,
was eine schöne Frau erbat,
mein lieber Freund, der Herr Gawein,
der rang nach Frauenhuld allein
und wohl noch darauf ist bedacht?
Wär Eure Noth ihm kund gemacht,

er hätte Alles gleich gewährt,
was Ihr Euch hättet nur begehrt.”
Sie sprach „hätt’ ich den aufgefunden,
in Kurzem wäre überwunden
die Noth, von der ich war bedrückt.
Doch daß mir dieß nicht ist geglückt,
vernehmt das Wunder, wie’s gekommen.
Die Königin war dort genommen.
Ein Ritter hatte das vollbracht:
auf dessen Schmach war man bedacht,
und war ihm in denselben Tagen,
als ich erschien, mein Leid zu klagen,
Herr Gawein eilig nachgesprengt.
Wie ich da schied, in Leid versenkt
war jeder um die Frau und klagte
um ihn, der hinterher ihr jagte.
Sie fürchteten, daß sie das Weib
verlören, und Gawein den Leib;
denn er verhieß, nicht eher kehre
er heim, bis sie gefunden wäre.”

Nun mehrte ihm die schlimme Märe
von seinem Freund der Leiden Schwere.
Er sprach „nun mag ihn Gott bewahren.
Herrin, ich muß von hinnen fahren,
daß ich zum Kampf mich mache fertig.
Seid meiner morgen früh gewärtig:
ich komme wohl zu guter Zeit.
Und so Ihr feiner Sitte seid
wohl kundig, sagt nicht, wer ich sei.

Ich will erschlagen alle Drei,
ich helfe Euch von dieser Noth,
lieg' ich um Euch nicht selber todt."
Sie sprach „Herr, laßt es ungeschehn,
zu theuer käm es Euch zu stehn,
wenn Ihr so edles Leben wagt
um eine so geringe Magd.
Ihr sollt die Sache nicht erfüllen:
und wisset, daß ich Euern Willen
stets nehmen werde für die That:
doch laßt es sein nach meinem Rath.
Denn besser ist's, Ihr lebt, als ich.
Ja ständ es gleich, dann sicherlich
dürft' ich um Eure Hilfe bitten:
doch das ist wider alle Sitten,
daß Einer wider Dreie streite.
Fest halten ja daran die Leute,
daß Zweie Einen leicht bezwingen:
wie soll Euch Gegenwehr gelingen?
Verlöret Ihr um mich das Leben,
so könnt' es wahrlich nimmer geben
so eine arme Maid, wie mich,
und dann erschlagen würde ich.
So ist doch besser mein Verderben,
als daß wir alle Beide sterben."
Er sprach „die Rede lasset sein:
denn Beide werden wir gedeihn.
Ich will Euch wahrlich Trost bescheeren:
und was ich sprach, wird sich bewähren.

Ihr rißt mich einst aus der Gefahr:
bin ich nicht aller Treue bar,
so kann ich das nicht ruhig sehn,
wenn Euch ein Uebel soll geschehn,
das ich vermöchte abzuwenden.
Die Sache soll sich also enden:
entweder lassen sie Euch frei,
sonst fallen durch mich alle Drei."
Sie war so eine brave Maid,
ihr eig'ner Vortheil that ihr Leid.
Sie wäre gern davon gekommen:
nur sollt' es auch Herrn Iwein frommen,
daß er verlöre nicht das Leben.
Doch da freiwillig war sein Streben,
für sie den Kampf dort zu bestehn,
so ließ sie es denn auch geschehn.
Nun weilt' er hier nicht länger mehr
(sein Löwe folgte ihm, wie eh'r),
und ritt, bis er ein Haus ersah.
Die beste Pflege fand er da.
So sicher war die Veste,
daß sie die aller Beste
vorm Sturm war und vor Wurfgeschossen:
denn eine Mauer hielt umschlossen
den Berg, gewaltig hoch und dick.
Doch war nicht froh des Mannes Blick,
der in der Burg war Herr genannt:
ihm war die Vorderburg verbrannt
bis an die Mauer ganz und gar.

Herr Iwein nun geleitet war
hieher vom Wege, den er fand
Sobald er sich zur Burg gewandt,
sah er die Brücke nieder gehn.
Sechs Knappen kamen hold und schön,
Herrn Iwein in Empfang zu nehmen:
nicht hätte deren sich zu schämen
ein Kaiser, denn nicht schön're fänd' er.
Sie trugen prächtige Gewänder.
Von denen ward er wohl empfangen.
Alsbald kam auch daher gegangen
der Wirth als ein gewandter Mann:
der grüßte ihn und führte dann
in's Haus ihn, um ihn zu verpflegen.
Von Frau'n und Rittern trat entgegen
ihm eine Schaar stattlich und fein.
Da merkte auf der Herr Iwein,
ob sie sich freundlich ihm gebärden:
nur Gutes konnt' er inne werden.
Wer selber oftmals Kummer litt,
fühlt fremdes Leid viel tiefer mit,
als ein stets hochbeglückter Mann,
der nimmer Leid und Noth gewann
Der Burgherr hatte viel gestritten,
war zu Gefahr oft ausgeritten
und war ihm um so mehr bereit.
Er saß bei ihm die ganze Zeit,
bis daß er ihn entwaffnet sah.
Den guten Willen sparten da

die Frauen weder, noch ein Mann:
und Alles wandten sie daran,
ihm gute Pflege zu gewähren
und über Kraft ihn hoch zu ehren.
Und hatte sie auch Schmerz erfaßt,
so stellten sie zu Lieb dem Gast
sich alle wider Willen froh:
doch meinte es ihr Herz nicht so.
Vor einem großen Herzeleide
war ihnen täglich fremd die Freude:
doch wußte davon in der Veste
er selbst nicht, noch die andern Gäste.
    Auch sah man wohl an ihrer Lust,
dem Herzen sei sie nicht bewußt.
Verstellte Freude im Gesicht,
die man erheuchelt, tauget nicht,
wenn lacht der Mund mit frohem Scherz,
indessen brechen will das Herz
vor Leide und vor Sorgen:
auch bleibt es nicht verborgen;
erzwung'ne Freude nicht entgeht
dem klugen Manne, der versteht,
was wahre, echte Freude ist.
Auch half nicht länger hier die List:
denn es geschah durch ihre Sorgen
und Furcht, die vor dem nächsten Morgen
im Herzen hegte Weib und Mann,
daß doch das Leid den Sieg gewann.
Der Schmerz behauptete den Streit,

und kehrte um in kürz'rer Zeit,
als Euch kann jemand sagen,
in Weinen und in Klagen
die Lust, die man zuerst erblickte.
Als Iwein sah, ein Schmerz bedrückte
den Wirth, so fragt' er nach dem Gram,
der ihnen alle Freude nahm.
Er sprach „um Gott, Herr, wollt mir sagen,
was Übles sich hat zugetragen,
und was der Wechsel soll bedeuten;
daß anfangs Ihr mit Euern Leuten
erschienet heiter uns und froh;
wie hat sich das verändert so?"
Zur Antwort gab der Burgherr da:
„was Arges uns zu Leid geschah,
gern wollt' ich Euch die Mär' ersparen.
Denn wollt Ihr es durchaus erfahren,
was so bedrücke uns're Herzen,
geht's Euch wohl nah: das wird mich schmerzen.
Viel besser bleibt es denn verborgen:
freut Euch mit Frohen ohne Sorgen.
Ich bin fürwahr des Unglücks Kind:
mit denen, die unglücklich sind
muß ich die Noth nun leider klagen.
Mir ist's bestimmt, nur Leid zu tragen."
Da bat der Gast, bis er erfahren,
was ihm der Burgherr wollt' ersparen
all seinen Gram und seine Noth.
Er sprach „ich wollt', ich wäre todt,

daß es mit mir zu Ende wäre.
Ich werde alt nun ohne Ehre;
da wäre besser mir der Tod.
Ich leide Schande nur und Noth
von einem so gewalt'gen Mann,
daß ich mich nimmer rächen kann.
Mich hindert eines Riesen Hand,
bestellen konnt' ich nicht mein Land,
mit Gras bewächst's; er nahm es mir
mit Allem, nichts konnt' ich dafür,
die Burg behielt ich nur allein.
Und meine Schuld, sag' ich, ist klein,
weshalb er übel mir gesinnt.
Ein Töchterlein hab' ich, ein Kind;
die ist wohl eine schöne Magd;
daß ich ihm habe die versagt,
darum thut er mir an den Schaden.
Doch wahrlich will ich eh'r entrathen
des Guts und wagen meinen Leib,
eh' daß sie werde je sein Weib.

Dazu sechs Söhne hatte ich,
die alle schön und ritterlich:
die hat er weggefangen.
Zwei hat er schon gehangen,
daß ich den Jammer mußte sehn.
Wem möchte größ'res Leid geschehn?
Nun sind in seiner Hand noch viere,
die ich auch nächstens noch verliere.
Der Riese, morgen führet er

dieselben vor die Burg mir her:
vor meinen Augen will er bringen
zum Tode sie, und so erzwingen,
daß ich ihm ihre Schwester gebe.
Gott wolle, daß ich's nicht erlebe,
und sende mir heut Nacht den Tod!
Und das ist noch die größte Noth,
er sagt, gewinne er im Streit
und mit Gewalt von mir die Maid,
zum Weibe woll' er sie nicht mehr.
Dem Schlechtesten in seinem Heer
dem wolle er sie geben.
Was liegt mir dann am Leben,
kann ich der Schande nicht entfliehn?
Der grimme Riese heißt Harpin.
Treibt er mit mir so seinen Spott,
weil ich's verdienet hab' um Gott,
was strafet er mich selber nicht,
und läßt entgelten das Gericht
den armen Kindern? Ohne Schuld
entzog er ihnen seine Huld."
Da dieß der Gast vernahm und sah,
was seinem Wirth für Leid geschah,
nahm er es sich gar sehr zu Herzen.
Er sprach „für Euer Leid und Schmerzen,
was suchet ihr nicht Hilf' und Rath,
wo keiner je vergebens bat,
in König Artus Lande?
Ihr habet diese Schande

ganz ohne Noth so lang erlitten.
Wärt Ihr doch gleich dahin geritten!
Dort Helden sind mit kühnen Sinnen,
da könntet Einen Ihr gewinnen,
der von dem Riesen Euch befreite."
Er sprach „wer bei dem großen Leide
mein bester Helfer wäre dort,
und, wüßt' er's, auch erschien sofort,
hätt' ich bei Hofe ihn gefunden,
der war da nirgends zu erkunden
ringsher im ganzen Lande.
Der König selbst trägt Schande,
die er sehr gerne möcht' entbehren.
Wollt Ihr seltsame Märe hören,
so will ich sie Euch sagen.
Es war in diesen Tagen
ein Ritter hingekommen
und hatt' es wahr genommen,
daß er eintraf zur selben Stunde,
wo er die von der Tafelrunde
sah um den König sitzen dort.
Er stieg vom Roß und sprach sofort:
„Um eine Gnade bin ich kommen.
Ich habe, Herr, von Euch vernommen
daß Milde Ihr im Herzen tragt;
so denk' ich, wird mir nicht versagt
die Gabe, die ich will erbitten
und derenthalb ich hergeritten."
Der König Artus sprach: „Was Ihr
gebietet in dem Hause hier,

das sei Euch Alles gern gewährt,
wenn Ihr Geziemendes begehrt."
Er sprach „verlaßt Euch nur auf mich.
Nach dem, was man erzählet sich
von Euch, dürft' es geziemen wenig,
nehmt Ihr mir Eines aus, Herr König.
Was es auch sei, warum ich bitte,
ehrt mich, traut meiner Rittersitte
und saget mir die Bitte zu,
sonst lasse ich Euch ganz in Ruh."
Der König weigerte ihm dieß.
Der Ritter da das Haus verließ
und zürnte König Artus schwer.
„Es ist gar mancher Mann", sprach er,
„an diesem Könige betrogen:
die Welt hat viel von ihm gelogen.
Von seinem Edelmuth man spricht,
er weig're einem Ritter nicht,
was er mag von ihm bitten.
Deß Ehre sei bestritten,
dem der Fürst wohl gefalle."
Dieß Zürnen hörten alle
die von der Tafelrunde.
Sie sprachen mit einem Munde:
„Herr, übel wäre das geschehn,
laßt Ihr den Ritter also gehn.
Wer ging von Euch je unbefriedigt?
Traut ihm, damit er sei begütigt.
Gleich siehet er wohl einem Mann,

der, was sich ziemt, nur bitten kann.
Doch scheidet er von hinnen
mit so erzürnten Sinnen,
zu Eurer Ehre redet er
der Kränkung wegen nimmermehr."
Der König Artus sich bedachte,
und ließ es zu, daß man ihn brachte.
Dann gab er ihm darauf sein Wort,
den Wunsch erfüll' er ihm sofort.
Nicht braucht' er and're Sicherheit,
denn fest sein Wort stand, wie ein Eid.
Da bat er als ein kühner Degen,
ihm sei's an seinem Weib gelegen,
die Kön'gin müss' er mit sich führen.
Da Artus sollte die verlieren,
von Sinnen bracht' ihn fast das Leid.
„Durch List", sprach er, „kam ich so weit.
Die diesen Rath mir thaten,
die haben mich verrathen."
Als ihn der Ritter zürnen sah,
zu seinem Troste sprach er da:
Ihr mögt Euch nicht so schlimm gebärden,
denn anders soll sie mein nicht werden,
verlang' ich, als wenn mir's gelinge,
daß ich sie auch von hinnen bringe.
Ihr habt die besten Ritter hier:
die muß ich wehren erst von mir,
so viel mir folgen ihretwegen.
Nicht werd' ich größ'rer Eile pflegen,

als ich gewohnt bin alle Tage;
und wisse der, wer mich erjage,
ich werd' ihn nicht vermeiden
und nicht von dannen reiten
desto geschwinder um ein Haar."
Der König mußt' es machen wahr,
was er versprochen erst vorhin:
er führt' ihm zu die Königin.
Und als sie schied von dannen,
sah sie die kühnen Mannen,
so viel da waren, kläglich an,
indem sie jammervoll begann
sich zu gebärden als ein Weib,
besorgt um Leben, Ehr' und Leib,
und mahnte sie mit Mund und Blick,
so viel sie konnte; bald zurück
sie aus des Ritters Hand zu bringen.
Nicht konnte größ'res Leid bezwingen
zuvor den König, noch hinfort:
doch waren nicht die Ritter dort
bestürzt, da sie ward weggeführt.
Kein Einziger die Zeit verliert:
es rief da dieser und rief der:
„den Harnisch und das Roß mir her:"
und wer gerüstet war zum Strauß,
der jagte auf die Fahrt hinaus.
„Sie sprachen lasset Muth uns fassen,
da er uns hat die Wahl gelassen:
er führet sie fürwahr nicht weit,

tritt uns entgegen nicht im Streit
Herr Jesus Christ und steht ihm bei."
Da ließ sich hören auch Herr Kei:
„der Teufel schirmt ihn nicht, noch Gott,
daß er uns solchen Hohn und Spott
und Schmach der Herrin angethan;
dafür soll Schande er empfahn.
Truchseß bin ich im Hause hier,
und es hat König Artus mir
bewiesen so viel Lieb' und Huld,
stets stehe ich in seiner Schuld,
und will befreien gern sein Weib.
Fürwahr es geht ihm an den Leib:
mit meinem Willen nicht gelingen
soll es ihm, sie hinweg zu bringen
nur einen Acker weit. Bei Gott,
wußt' er mich hier, ein solcher Spott
wär ihm zu Sinne nicht gekommen:
den Muth hätt' ich ihm bald benommen.
   Verlangen solltet Ihr nicht tragen,
im ganzen Haufen nachzujagen.
Was soll der ungefüge Schall,
daß man vom Hofe überall
nach einem Manne nur will reiten?
Ich werd' allein wohl mit ihm streiten:
ich bin so gut ihm, wie ein Heer.
Er setzet nimmer sich zur Wehr,
wenn er das sieht, daß ich es bin:
was brächt' es ihm auch für Gewinn?

Zu Hause mögt Ihr alle bleiben,
da ich die Sache will betreiben:
die Arbeit thue ich für Euch."
Und damit saß er auf sogleich
und war der Erste im Gefecht:
als Erstem auch gerieth's ihm schlecht
und brachte sich nur wenig Ehren,
da er den Gast bat umzukehren.
Das war in einem Walde.
Auch kehrte er alsbalde
und stach Herrn Keie stark und kühn:
hoch aus dem Sattel hob er ihn,
daß ihn ein Ast am Helme fing,
und er fest bei der Gurgel hing.
Und wenn ihm Rettung sein Gefährte,
der üble Teufel, nicht bescheerte,
gekommen wär er wohl zu Tod:
doch litt er hangend große Noth.
Zwar ward er leider noch befreit:
doch hing er eine gute Zeit,
von Allen mußt' er dulden da,
was ihm für Spott und Hohn geschah.
Der Nächste war Kalogreant,
der ihn am Baume hangend fand
nicht anders, als wie einen Dieb:
Der löst' ihn nicht, es war ihm lieb.
Der eilte auch dem Fremden nach:
doch dabei wenig nur gebrach,
daß ihm nicht eben so geschah,

da er sich bald am Boden sah.
Die Herrn Kei nachher sahen hangen,
die eilten mit zu viel Verlangen,
und ritten aus schalkhaftem Sinn
und Ungunst alle bei ihm hin.
Es holte ein auf dem Gefilde
den Fremden Dodines, der Wilde,
und brach auf ihm bald seinen Speer:
die Speereslänge weit ward er
gesetzet nieder auf das Gras,
so fest er auch im Sattel saß.
Nun kam auch Segremors daher:
doch litt ein gleiches Schicksal der.
Dann holte Henete ihn ein:
ihm ging es, wie den andern Zwein.
Pliopleherin und Millemargot,
sie wurden Beide sich zum Spott
und duldeten gleich Mißgeschick:
auch Iders hatte solches Glück.
Daß ich sie Alle nenne,
die ich von ihnen kenne,
will besser ich vermeiden:
denn ich kann Euch bescheiden,
so viel auch kamen, nach einander
warf er herab; und keinen fand er,
der ihm die Kön'gin abgenommen.
Zu Troste wäre ihr gekommen
mein Herr Gawein, der brav und kühn
und stets echt ritterlich erschien:

doch leider war er grad nicht dort.
Indeß zurückgekehrt sofort
ist er am nächsten Tage,
und auf des Königs Klage
ist er sogleich ihm nachgejagt,
er wolle streiten unverzagt,
um ihm sein Weib zurück zu geben,
verliere er nicht selbst das Leben.
Ich sucht' ihn in denselben Tagen,
so habe ich's nun Gott zu klagen,
daß ich ihn nicht zu Hause fand.
Denn so ist es um ihn bewandt,
mir kann nicht seine Hilfe fehlen
in diesen Leiden, die mich quälen:
mein Weib ist eine seiner Schwestern.
Ich aber kehrte heim erst gestern:
und daß ich ohne ihn gekommen,
das hat mir allen Trost benommen.
Muß ich mit Recht nicht sorgen?
Denn nun verlier' ich morgen
die Ehren, die ich trug bisher."
Des Leids erbarmte sich gar sehr
der Ritter, der des Löwen pflag.
Er sagte „morgen um Mittag
muß kommen ich an eine Statt,
da's eine Maid erbeten hat,
von der viel Liebes mir geschehn,
und der's wird an das Leben gehn,
erschein' ich nicht zu rechter Zeit.

Und wenn Ihr deß ganz sicher seid
daß uns der Riese komme früh,
und nicht umsonst ist meine Müh',
daß ich ihn auch besiege
und todt nicht vor ihm liege,
daß ich mein Wort noch lösen mag
und dahin kommen kann Mittag,
wohin ich's habe erst versprochen:
so werdet Ihr an ihm gerochen
zu Liebe Euch und Euerm Weib:
denn mir ist nicht mein eig'ner Leib
so lieb, als mir ihr Bruder ist."
Nun kam gegangen zu der Frist
des Wirthes Tochter und sein Weib.
Nie hatt' er von so schönem Leib
ein Mägdlein je zu sehn vermeint:
nur sah sie aus etwas verweint.
Die Beiden grüßten ihn auf's Beste,
wie man empfängt recht liebe Gäste.
　　Da sprach der Wirth „mich dünket gut,
daß Ihr ihm alle Dienste thut
dem Gaste und ihm freundlich seid.
Er hat uns von der Noth befreit
und unsers Leids sich angenommen,
daß wir aus der Gefahr entkommen,
geruht es Jesus, unser Meister.
Den Riesen zu bestehn, verheißt er,
er woll' entweder liegen
todt, oder ihn besiegen,

von dem ich so viel dulden muß.
Nun fallet dankend ihm zu Fuß:
das ist mein Wunsch und mein Gebot."
Herr Iwein sprach „nicht wolle Gott,
daß mir, was nicht gebührt, geschehe,
und ich zu meinen Füßen sehe,
die meines Gaweins Schwester ist.
Das wäre ja, bei Jesus Christ,
dem König selbst zu große Ehre.
Nein, immerhin verpflichtet wäre
ich Euch, wie ich es muß und will,
seid Ihr von dem Vorhaben still
und ehrt nicht so mich armen Mann:
so viel gebührt nur, nehm' ich an.
Ich sag' Euch, wie ich's hab' im Sinn.
Wie ich's Euch schon gelobt vorhin,
kommt er herbei zu solcher Zeit,
daß ich noch nach bestand'nem Streit
zum neuen Kampfe um Mittag
der Maid zu Hilfe kommen mag,
der ich zuvor mein Wort gegeben:
so wag' ich gern für Euch mein Leben,
daß Gaweins Schwester wird gerächt
im Streit für Euer gutes Recht."
Ein Trost war's ihnen, was er sprach,
und Kurzweil schufen sie danach
Herrn Iwein und so viel Vergnügen:
und doch wollt's ihnen nie genügen,
so viel der größten Ehren

sie mochten ihm bescheeren,
um zu gewinnen seine Huld:
es däuchte ihnen Pflicht und Schuld.
Sie priesen seinen Edelmuth:
brav däuchte allen er und gut
und ein vollkommner Rittersmann.
Das merkten sie auch noch daran,
daß treu bei ihm der Löwe lag
und niemals and're Sitte pflag,
als wäre er ein zahmes Schaf.
Die beste Kost, dann sanften Schlaf
Herr Iwein in der Burg empfing.
Doch wach, als auf die Sonne ging,
Hört' er noch eine Messe an
und machte sich bereit alsdann,
da er bekämpfen wollte
den, der da kommen sollte.

Doch als nun niemand kam hernach,
beklagte er es sehr und sprach:
„Nun wäre ich Euch gern bereit
mit Leib und Leben für den Streit:
wo ist, den wir erwarten hier?
Mein Zögern paßt sehr übel mir:
ich säume viel zu lange mich.
An meine Ehre sicherlich
geht's mir, wenn ich noch länger weile.
Zeit ist's, daß ich von dannen eile."
Die Drohung jammerte sie sehr:
sie wurden traurig, wie vorher.

Ängstlich begannen sie zu sinnen:
sie wußten nicht ihn zu gewinnen,
wie sie ihn wohl am besten ehrten,
und von der Absicht ihn bekehrten.
Der Burgherr bot ihm an sein Gut:
er sprach: darauf steht nicht mein Muth,
daß ich mich wollte je vermiethen
und feil für Gut mein Leben bieten,"
und weigert' es ihm ganz und gar.
Vor Jammer blaß da jeder war,
der Wirth und das Gesinde,
die Frau mit ihrem Kinde.
Es ward sehr oft von ihnen Zwein
sein bester Freund, der Herr Gawein,
genannt, indem sie ihn beschworen
bei ihm, den er als Freund erkoren;
und mahnten hoch und theuer ihn,
die Ehre werde dem verliehn
von Gott und alles Glück und Gut,
der zum Erbarmen neigt den Muth:
erbarme er sich über sie,
Gott werd' es ihm vergessen nie.
Davon ward ihm bewegt der Muth:
brav war er und von Herzen gut.
Der theuern Mahnung sei's gelungen,
sagt man, daß er noch ward bezwungen,
da er ihr Schicksal recht erkannt,
und Beide wurden ihm genannt
so viel, nebst Gott der Herr Gawein:

und welchem unter ihnen Zwein
er weniger war dienstbereit,
genug Dienst ward ihm noch geweiht.
Er war im Herzen zweifelhaft
und dachte „hier braucht's Meisterschaft,
soll das Wahrscheinlichste ich sehn.
Ich muß zu einem Spiele gehn,
wo mir die Wahl ist allzu schwer:
hier gilt's nicht minder oder mehr,
nein, meine ganze Ehre.
Wohl brauch' ich gute Lehre.
Wohl weiß ich, was ich auch erküre,
daß immer ich dabei verliere.
Vermöcht' ich Jedes von den Beiden
zu enden oder zu vermeiden,
wie ich will, oder Eines doch,
klein wär mein Leid, Trost hätt' ich noch:
nun weiß ich aber keinen Rath.
Entschließ' ich mich zu einer That,
geschändet bin ich, reit' ich fort,
geschändet, bleibe ich am Ort.
Nun kann ich Beides nicht vereinen,
will auch im Stiche lassen Keinen.
So gebe Gott mir guten Rath,
der mich bis her geführet hat,
damit ich beiderseits mich wahre
und auf dem rechten Wege fahre.
Aufgeben nimmer möchte ich
die Maid, der ich verheißen mich

zuvor, und welcher ich verschuldet
die Leiden alle, die sie duldet:
wenn ich sie jetzt verlassen wollte,
wie schlecht sich das geziemen sollte!
Doch wäre wohl die eine Maid
verschmerzet eher, als das Leid,
das hier vielleicht wird angericht't,
ging es mir an die Treue nicht.
Doch wäre auch mein Wirth wohl werth,
der Hilfe jetzt von mir begehrt,
und des Herrn Gaweins Schwester-Kinder,
die mir zu Herzen gehn nicht minder
um ihrer selbst und Gaweins willen,
dem ich wohl sollte gern erfüllen
was ich vermag, und immer stehn
zu Diensten, wo es kann geschehn.
Wenn sie von mir nicht Schutz empfahn,
so hegen sie wohl stets den Wahn,
ich wäre furchtsam nur und zage."
Da schied den Zweifel und die Klage
der Riese, dessen sie da harrten:
der ließ nicht länger auf sich warten.
Mit den Gefangenen geritten
kam er, die großes Leid erlitten
und Schmach von ihm und bitt're Schande.
Sie hatten müssen der Gewande
sich ganz und gar entfremden,
bis auf die schlecht'sten Hemden,
die je ein Küchenknecht nur trug.

Ein Ungethüm trieb sie, das schlug
mit Ruthen sie, die Armen;
das Blut floß zum Erbarmen.
Die Junker mußten das erleiden,
barfuß im groben Hemd zu reiten,
das ganz zerfetzt und schmutzig war:
die edlen Ritter waren bar
jeglichen Kleids an Fuß und Armen.
Herrn Iwein mußte da erbarmen
die große Noth, die sie erlitten.
Auf Pferden kamen sie geritten,
wo kläglich hinkte jedes Paar,
und mager wie ein Schemen war.
Den Rittern waren unten
die Füße fest gebunden
und ihre Hände auf den Rücken
geschnürt mit starken bast'nen Stricken.
Die Gäule gingen zu zwei Paaren,
da ihre Schwänze ihnen waren
zusammen fest geflochten,
so daß sie's nicht vermochten,
zu trennen von einander sich.
Da sie herbei so jämmerlich
geritten kamen und in Schmach,
daß nicht das Herz dem Vater brach
vor Jammer, nimmt mich Wunder sehr:
war dieses Leid doch wahrlich schwer.
So brachte er sie an das Thor.
Man hörte rufen ihn davor,

die Viere hänge er alsbald,
wenn man nicht ohne Aufenthalt
sie löse mit der Schwester ein.
Zum Troste sprach da Herr Iwein,
dem stets der Löwe stand zur Seite:
„gewiß, Herr, nimmermehr ich's leide,
ich mache uns're Freunde frei:
Gott stehe mir zum Siege bei:
er ist ein ungeschliff'ner Mann.
Bestärket bin ich noch daran
durch Euer Recht und sein Betragen,
worüber Ihr mögt wahrlich klagen.
Er schämt sich keines Tadels,
daß er trotz ihres Adels
sie schändet: nimmer ist das schön,
welch Leid ihm wäre auch geschehn.
Nicht werd' ich einen Ritter schelten,
doch hoff' ich, soll er bald entgelten
den Unverstand und bösen Sinn.
Vermag ich's, bringt's ihm nicht Gewinn."
Er hatte da mit großer Hast
den Helm sich auf das Haupt gepaßt
und war zum Kampfe schnell bewehrt:
Gewohnheit hatt' es ihn gelehrt.
Da er das Roß sah bei sich stehn,
ließ er die Brücke nieder gehn.
Er sprach „nun wird sich's bald entscheiden,
zum Schaden Einem oder Beiden
wird sich der Streit im kurzen enden.

Wohl traue ich's mir so zu wenden,
daß ich sein Drohen schlage nieder.
Für wahr, gesund soll er Euch wieder
die theuern Söhne geben:
zum Pfand setz' ich mein Leben:
und wer's verliert, bald wird's man sehn,
nicht läng're Säumung soll geschehn."
So griff er an den Riesen schnell:
sein Löwe folgte ihm zur Stell'.
Als ihn der Riese kommen sah,
mit Spott und Hohne sprach er da:
„Weh Euch, Ihr dummer, junger Mann,
was ficht für eine Lust Euch an,
daß Ihr nicht gern noch länger lebt,
und also nach dem Tode strebt?
Unweisen Rath habt Ihr gehört:
und wer Euch hat dazu bethört,
der sieht Euch wohl nicht gerne leben
und heget wahrlich nur das Streben,
wie er sich hab' an Euch gerochen,
was Ihr auch habt an ihm verbrochen;
und bald soll er auch Rache finden:
ich schaff' es wohl, will ich Euch künden,
daß Ihr hinfort ihm nimmer thut
etwas was schlimm sei oder gut."
Herr Iwein sprach auf seinen Hohn:
„Herr Ritter, was taugt dieses Droh'n?
Thut Euer Werk und laßt den Spott:
sonst fürcht' ich einen Zwerg bei Gott

viel mehr, als Euern großen Leib.
Zu schelten pflegt ein zänkisch Weib:
die mögen aber nimmer fechten.
Giebt Gott den Sieg nicht einem Schlechten,
und will er streng das Recht erwägen,
so seid Ihr bald mir unterlegen."
Nun war der Riese überzeugt,
an Stärke werd' er nicht erreicht,
der Waffen könne er entbehren,
und nichts vermöcht' ihn zu versehren:
ihn däuchte, Waffe sei genug
ihm eine Stange, die er trug.
Zur Freude es Herrn Iwein war,
als er ihn sah der Waffen bar.
Und unterm Arme setzte er
mit gutem Willen an den Speer,
und nahm's Roß zwischen seine Sporen,
des Gegners Brust hatt' er erkoren,
und stach ihm einen mächt'gen Stich.
Die Eisenspitze löste sich
vom Schaft, da sie in's Fleisch ihm ging,
und fest an seinem Leib sie hing.
D'rauf traf ihn auch des Riesen Schlag,
daß ich wohl dieses sagen mag,
ward vorwärts nicht das Roß getragen,
daß er ihn konnte nochmals schlagen
mit solchem Schlag, als er da schlug,
zum Tode wäre es genug.
Doch trug das Roß ihn von dem Ort,

bis er das Schwert gewann sofort.
D'rauf kehrt' er wieder zu ihm hin,
und half ihm da sein kluger Sinn
und weil er tapfer ihn bestritt,
als er von neuem auf ihn ritt,
daß er ihm eine Wunde schlug.
Doch als das Roß ihn vorwärts trug,
schlug ihm der Riese einen Schlag,
daß ausgestreckt am Boden lag
Herr Iwein, gleich als wär er todt.
Da sah der Löwe seine Noth
und lief den ungefügen Mann
nicht eben all zu freundlich an
und riß, so lang der Rücken war,
ihm Fleisch und Kleider ganz und gar
vom Nacken mit gewalt'ger Hast.
Der Riese schrie, von Schmerz erfaßt,
ein Stier nicht konnte brüllen mehr;
und seine Stange schwankte sehr,
die er zu seiner Abwehr trug.
Als er nun nach dem Löwen schlug,
der Löwe klug zur Seite fährt;
er und sein Herr blieb unversehrt.
Doch schlug er zu gewaltiglich
und neigte nach dem Hiebe sich,
daß er beinah am Boden lag:
und eh' er zog den andern Schlag
zum Ziele, hatte sich vorher
Herr Iwein mit zwei Wunden schwer

an dem gewalt'gen Mann gerochen
und mit dem Schwerte ihn durchstochen
recht mitten, wo das Herz ihm lag.
Beendet war der Streit danach.
Der Riese fiel mit solcher Schwere,
als wenn's ein Baum gewesen wäre.
Der Freude gaben Alle
sich hin nach seinem Falle,
so vielen Glück dadurch gekommen.
Der Ritter sollte ihnen frommen,
der mit dem Löwen kam daher:
denn mit dem Tage nimmermehr
bedrängte sie noch Angst und Noth,
seitdem der Riese kam zu Tod:
sie sagten dafür Dank genug
Herrn Iwein, daß er ihn erschlug.
Urlaub begehrt' er auch sofort:
und wirklich durfte er sich dort
nicht länger mehr verweilen,
weg mußt' er schleunigst eilen,
wenn er die Ehre retten wollte
bei ihr, für die er kämpfen sollte,
wie er's versprochen, um Mittag,
da sie um ihn gefangen lag.
So stark des Wirthes Bitten waren
(die Mühe konnt' er sich ersparen),
ob er nicht etwas ruhen wollte:
er that das dennoch, was er sollte.
Da stelleten er und sein Weib

ihr Gut, das Leben und den Leib
und Jegliches in seine Hand.
Ihr Dank kein Ziel und Ende fand,
den er da hörte von den Zwein.
Da sprach zu ihnen Herr Iwein:
„soll eine Liebe ich empfahn,
daß ich Euch einen Dienst gethan,
ein Ding dann möchte bitten ich;
womit ihr sehr belohntet mich.
Ich liebe den Herrn Gawein sehr:
ich weiß es, also thut auch er:
wenn kraftlos uns're Minne ist,
ward echte Freundschaft stets vermißt.
Ernstlich will ich in Treuen
sie zeigen stets von Neuem.
Zu dem nun, bitt' ich, reitet Ihr
und grüßet bestens ihn von mir,
(laßt auch die Söhne Euch begleiten,
die aus des Riesen Haft Befreiten,
und nehmt die Schwester auch mit fort,
und führt den Zwerg mit, welchem dort
der Herre liegt erschlagen),
den Dank mögt Ihr ihm sagen,
daß ich Euch Hilfe hab' verliehn:
denn ich hab' es gethan um ihn.
Fragt er Euch, wie ich sei genannt,
so machet ihn damit bekannt,
daß mit mir noch ein Löwe sei:
erkennen wird er mich dabei."

Alsbald der Burgherr das versprach
und bat ihn flehentlich danach,
hätt' er am Brunnen dort gestritten,
daß er käm wieder hergeritten:
er schüf ihm jegliches Gemach.
Zu ihm darauf Herr Jwein sprach:
„sehr mißlich steht's mit meinem Reiten.
Gern komm' ich, lassen die mich scheiden,
mit denen ich dort kämpfen soll:
sie sind wohl nicht so rücksichtsvoll,
denk' ich, wenn sie's mir können wehren,
sie lassen mich nie wieder kehren."
Da flehten Gott an Mann und Weib,
er möchte nehmen Ehr' und Leib
des Herrn Jweins in Schutz und Hut:
sie ständen stets mit Leib und Gut
zu Dienst ihm und vergäßen's nie.
Er schied, und Gott befahl er sie.
Die Wege waren ihm bekannt,
daß er bald die Kapelle fand.
Als er dahin gekommen,
war schon heraus genommen
die Maid, die dort gefangen lag
(da's wohl geworden war Mittag);
die Hände waren auf den Rücken
gebunden ihr mit festen Stricken;
man nahm ihr jegliches Gewand,
daß sie im bloßen Hemde stand.
Der Scheiterhaufen war gemacht,

und Feuer schon daran gebracht,
auf ihren Knieen lag Lunete
und bat in brünstigem Gebete,
Gott möchte sein der Seele gnädig;
des Lebens hielt sie sich bald ledig.
Als sie den Trost schon aufgegeben,
daß jemand rette ihr das Leben,
da kam ihr Retter plötzlich her;
er klagte ihre Leiden sehr,
die sie durch sein Verschulden
gezwungen war zu dulden.
Doch mußten auch dem Herrn Iwein
zum großen Trost zwei Dinge sein,
daß Gott und ihre Unschuld Beide
ihn schützen würden in dem Streite,
daß er nicht einen Schaden nähme;
und daß ihm auch zu Statten käme
der Löwe, sein Gefährte,
daß sie errettet werde.
Er trieb das Roß an mit den Sporen:
denn sonst war sie gewiß verloren,
kam etwas später er zum Ort.
„Laßt los sie", rief er da sofort,
„Ihr übles Volk, laßt los die Magd.
Worauf sie auch ist angeklagt,
ich nehm's auf mich, steh dafür ein:
und soll ein Kämpfer nöthig sein,
so fechte ich für sie sofort."
Da hörten nun die Drei das Wort,

das ihnen däuchte Schmach zu bringen:
indeß sie doch zur Seite gingen
und ihm die Straße ließen frei.
Nun schaut' er um sich, wo sie sei,
mit seinen Augen allerwärts,
die im Verborg'nen stets sein Herz
erschaute und sich immerhin
erkoren zur Gebieterin.
Bald hatte er sie da erkannt
und war beinahe vom Verstand
gekommen, wie schon ehe.
Man sagt, es thue wehe,
die Herzgeliebte nah zu sehn
und doch als Fremder bei ihr stehn.
Bei weiterem Umschauen
erblickt' er viel Jungfrauen,
die waren ihre Dienerinnen.
Die hört' er kläglich sich beginnen
und großen Jammer zeigen.
Sie baten Gott den reichen
und sprachen „Gott, erbarme Dich,
wir bitten Dich recht inniglich,
daß Du den strafest, der zum Gram
uns unsere Gespielin nahm.
Sie frommte immer uns so sehr:
nun bleibt uns wahrlich niemand mehr,
um in der Kemenaten
zu unserm Heil zu rathen,
daß uns die Herrin gnädig sei.

Stets stand uns Frau Lunete bei;
zu aller Zeit beschützte sie,
die gute Maid, uns spät und früh."
Dieß machte ihm noch seinen Muth,
für sie zu streiten stark und gut;
und zu ihr ritt er hin danach.
Aufstehen hieß er sie und sprach:
„Mägdlein, die Leute zeiget mir,
die Euch bekümmern, sind sie hier:
und lasset schnell Euch geben ledig;
sonst bin zum Kampfe ich erbötig
mit denen, die Euch thaten dieß."
Sein Leu auch, der ihn nie verließ,
sah bald, daß er erzürnet sei:
und desto näher kam er bei.
Nun war die reine, gute Magd
vor Furcht und Scheu so sehr verzagt,
daß sie nicht aufzublicken wagte:
doch ward sie muthig nun und sagte:
„Herr Iwein, das vergelt' Euch Gott:
der weiß wohl, daß ich diesen Spott
und diese Schmach muß dulden
ganz ohne mein Verschulden;
um Gottes Beistand fleh' ich nun,
daß sie Euch Schmach und Schande thun
im Falle, daß ich schuldig sei."
Und damit wies sie ihm die Drei.
Und nun ließ sich der Truchseß hören:
„der läßt sich wahrlich schnell bethören,

der kommt für Dich zum Tod bereit.
Doch fordert es die Billigkeit,
wer selber nach dem Tod begehrt,
daß man's Verlangen ihm gewährt,
und daß er dann auch fechte
für's Falsche und Unrechte.
Denn es hat wohl das ganze Land
ihr ungetreues Thun erkannt,
daß ihre Herrin sie verrieth
und sie von ihrer Ehre schied.
Ich will den guten Rath Euch schenken,
mein Herr, Euch besser zu bedenken.
Ich gönne Euch das nicht fürwahr,
daß Eure Ehren ganz und gar
wir nehmen müssen und den Leib
um ein so ungetreues Weib.
Nun seht, daß unser Dreie sind:
und wäret Ihr nicht mehr ein Kind,
Ihr stelltet wohl die Rede ein,
da sie Euch muß dem Tode weihn."
  Da sprach der Ritter mit dem Leuen:
„Ihr mögt mich noch so sehr bedräuen:
so sollt Ihr dennoch mich bestehn,
laßt Ihr die Maid nicht ledig gehn.
Von ihrer Unschuld hat die Magd
bei einem Eide mir gesagt,
wie gegen ihre Herrin sie
verübt Verrath und Untreu nie,
und daß zu ihrem Schaden

sie nimmer möchte rathen.
Was hat's damit, sind Euer Drei?
Wähnt Ihr, daß ich alleine sei?
Gott stand der Wahrheit stets zur Seite:
mit Beiden gehe ich zum Streite.
Ich weiß es wohl, sie helfen mir:
so kämpf' ich selbst als Dritter hier.
Wohl ist bei mir dann größ're Kraft,
als Eure Anzahl Euch verschafft."
Da sprach der Truchseß „dächte ich
des Streites zu vermessen mich
entgegen uns'rem Herrn und Gott,
wohl litte Schaden ich und Spott.
Herr, mit dem Himmel droht Ihr mir:
ich traue mehr auf ihn, als Ihr.
Ich seh, daß ein Gefährte steht
bei Euch; sorgt, daß er seitwärts geht,
der Löwe, der mit Euch genaht:
für's And're findet sich wohl Rath.
Hier fechtet niemand mit Euch Zwein."
Zur Antwort gab ihm Herr Iwein:
„der Leu geht mit mir alle Zeit:
ich führe ihn nicht mit zum Streit,
auch will ich ihn nicht von mir jagen:
wehrt Euch, will er sich nicht vertragen."
Da huben Alle an zu dräun,
schaff' er von hinnen nicht den Leu'n,
so werde niemand mit ihm streiten,
und alsbald müsse sie erleiden

den Feuertod, er werd' es sehn.
Er sprach „nicht lass' ich das geschehn."
Der Löwe alsbald rückwärts wich,
doch ließ er nicht verhindern sich,
den Kopf zurück zu drehen
und nach dem Herrn zu sehen.
Geendet war die Rede,
und es begann die Fehde.
Sie saßen unverdrossen
alsbald auf ihren Rossen,
die sie nun von einander trennten,
damit sie Raum zum Rennen fänden;
und alle Dreie trieben dann
die Rosse auf den einen Mann,
so schnell sie wollten jagen.
Doch dabei ohne Zagen
bewies er sich als weisen Mann,
der seine Ritterschaft wohl kann
und seine Kraft mit Listen
auf rechte Zeit kann fristen.
Sie brachen alle ihre Speere
auf ihn, doch er behielt die Wehre
und warf von ihnen weg das Roß
und mit verhängtem Zügel schoß
er eines Ackers Länge fort
und machte schnell die Biegung dort
und auf die Brust mit aller Kraft
vorn stemmt' er an des Speeres Schaft,
wie die Gewohnheit es ihn lehrte.

Und da er nun zu ihnen kehrte,
so rannte ihn mit seinem Schwerte
der Truchseß an, da er begehrte
die Ehre vor den andern Zwein.
Ihm zielte unter's Kinn Iwein
und stieß, indem vorbei er flog,
und hob ihn aus dem Sattel hoch,
daß er fiel nieder in das Gras
und alles das durchaus vergaß,
was dem Herrn Iwein sollte schaden.
Die Zweien mußten nun entrathen
des Trostes, da er sinnlos lag.
Sie ritten wider ihn danach,
den Herrn Iwein, ihn zu gefährden,
und griffen an mit ihren Schwerten,
wie gute Ritter sollten.
Doch das ward wohl vergolten,
denn stets mit einem Schlage
hielt zweien er die Wage.
Wohl mußt' er hier mit Kraft sich wehren,
da Zweie Einen leicht versehren.
Gott flehten an die Frauen alle,
daß seiner Gnade es gefalle,
er möge ihren Kämpfer ehren
und Unterstützung ihm gewähren,
damit er sie getröste
und ihr Gespiel erlöste.
Nun ist so gnädig Gott, so gut
und ohne Falsch in seinem Muth,

daß er zu keiner Stunde
so manchem süßem Munde
je könnte einen Wunsch versagen.
Doch dachten auch nicht zu verzagen
die Zwein, die mit ihm mußten streiten:
er sollte da von ihnen leiden
Bedrängniß und die größte Noth.
Blieb er auch nicht vor ihnen todt,
gefährdeten sie ihn doch sehr.
Doch wußten sie ihm nimmermehr
Vortheil abzugewinnen.
Da kam zu seinen Sinnen
der Truchseß endlich wieder
und lag nicht länger nieder:
empor hielt er das Schild und Schwert
und ging zu seinen Brüdern werth.
Dem Leuen schien's die höchste Zeit,
sich zu begeben in den Streit,
und alsbald rannte er den Mann,
wie er daher kam, grimmig an
und zerrte ihn am Kleid von Eisen.
Man sah die Panzerringe reißen
als wären sie so schwach wie Stroh.
Zu Nichte machte er ihn so;
denn wo er ihn berührte, war
zerrissen Alles ganz und gar.
Vor ihm gewann Lunete Ruh;
des Löwen Bitte half dazu.
Der Bitte folgt' er, er war todt:

froh war sie nach der großen Noth.
Der Truchseß an dem Boden lag:
nun trachtete der Leu danach,
die beiden Andern zu bestehn,
von denen mancher Schlag geschehn
und mancher auch empfangen war.
Wenn sie sich gut in der Gefahr
nun hielten, ging's auch auf den Tod:
denn sie bestanden große Noth.
Nun standen Zwei entgegen Zwein:
denn nicht vermochte Herr Iwein
den Löwen zu vertreiben:
da ließ er es auch bleiben.
Er hätt' ihn wollen wohl entbehren,
doch ließ er ohne Zorn gewähren
den Leun, der ihm zu Hilfe sprang:
nicht schalt er, noch sagt er ihm Dank.
Sie griffen beiderseits nun an,
der Löwe hier und dort der Mann.
Das Leben setzten d'ran mit Muth
die Feinde: war's hier nütz' und gut,
sie zeigten wehrhaft sich genug:
und jeglicher von ihnen schlug
dem Löwen tiefe Wunden.
Sobald er die empfunden,
ward er noch zorniger als eher.
Auch dem Herrn Iwein that nichts weher,
als daß er sah den Löwen wund.
Das zeigte er wohl: denn zur Stund'

nicht mehr war sein Gebärden mild,
und um den Leu'n mit Schmerz erfüllt
gewann des Zornes er so viel
und trieb mit ihnen solches Spiel,
daß sie verloren ihre Kraft
und ihnen ward der Muth entrafft.
So waren sie nun überwunden,
jedoch nachdem sie auch vier Wunden
dem Herrn Iwein geschlagen.
Doch hört' ihn niemand klagen
ein Leid, das irgend ihm geschah,
nur das des Löwen ging ihm nah.
Nun war es Sitte zu den Zeiten,
daß der Ankläger mußte leiden
dieselbe Strafe, welche sollte
der Mann erdulden, dem er wollte
im Kampf beweisen sein Vergehen,
sofern es also war geschehen,
daß schuldlos er im Streit erschienen.
Auch hier ersparte man's nicht ihnen:
zum Holzstoß wurden sie geführt.
Luneten boten tief gerührt
zum Dienst sich alle Jungfrau'n an,
mit manchem Fußfall dankten dann
sie Herrn Iwein und priesen ihn.
Ihm wurden Ehren da verliehn,
so viel er hätte je begehrt,
und mehr noch wurde ihm gewährt.
Lunete war sehr wohl zufrieden:

war ihr doch größ'res Glück beschieden.
Von neuem hatte sie die Huld
der Frau, und da sie ohne Schuld
erlitten so viel Leid und Noth;
vergalt sie ihr's bis an den Tod.
Noch kannt' ihn weder Weib noch Mann,
daß er leicht unerkannt gewann
Abschied, da's nur Lunete wußte,
die ihm zuvor geloben mußte,
daß sie ihn keinem nannte.
Daß die ihn nicht erkannte,
die sein Herz immer bei sich trug,
des Wunders war's gewiß genug.
Doch bat sie hoch und theuer ihn,
bei ihr noch länger zu verziehn;
sie sprach „bleibt, lieber Herr, bei mir:
denn wohl ist mir bekannt, daß Ihr
und Euer Löwe seid sehr wund:
ich will Euch machen bald gesund."
Der Namenlose sprach dazu:
nie werd' ich froh, noch find' ich Ruh,
bis daß erschienen ist der Tag,
wo wieder ich gewinnen mag
der theuern Gattin Lieb' und Huld,
die ich verloren ohne Schuld."
Sie sprach „die Frau, die Euch so sehr
bekümmert, wahrlich nimmermehr
will ihr Gemüth und Herz ich preisen
(und nicht gehört sie zu den Weisen),

die einem Mann so brav und kühn,
wie's eben noch an Euch erschien,
versagt auf immer ihre Huld,
ist es nicht eine große Schuld,
mit der er sich an ihr vergangen."
Er sprach „nie werd' ich Trost erlangen,
sie thue denn, was ich ihr heiße:
und heiße ihr doch Gott, der Weise,
daß meiner sie recht bald gedenkt.
Das Leid, in das sie mich versenkt,
sag keinem ich, bei Jesu Christ,
als dem es schon verkündet ist,
geht's meinem Herzen auch sehr nah.
Sie sprach „ist denn noch jemand da,
dem es bekannt ist nebst Euch Zwein?"
„Nein, keinen giebt's," sprach Herr Iwein.
Sie sprach „wann werdet Ihr sie nennen?"
Er sprach „noch soll sie niemand kennen;
bis ich erst ihre Huld gewann."
Sie sprach „so sagt mir dieß doch an,
wie man Euch selbst soll nenne?"
Er sprach „man soll erkennen
beim Löwen mich, der mit mir fährt.
Wird mir nicht ihre Huld bescheert,
mein Leben lang will ich mich grämen
und meines rechten Namens schämen:
und will mich nimmermehr erfreun.
Der Ritter heiß' ich mit dem Leu'n:
Und wer von diesem Tage

von einem Mann Euch sage,
daß ihm ein Leu Gefährte sei,
erkennen könnt Ihr mich dabei."
Die Herrin sprach „wie mag das kommen,
daß ich von Euch nichts hab vernommen,
und nie Euch sah, an keinem Tag?"
Der Ritter mit dem Löwen sprach:
„daß ich Euch bin noch nicht genannt,
geschah, weil ich noch unbekannt
und ruhmlos bin. Mit ganzem Muthe
möcht' ich, mit meinem Leib und Gute
errungen haben solche Ehre,
daß weit bekannt mein Name wäre.
Begünstigt mich das Glück so gut,
als brav sich zeigen wird mein Muth,
so weiß ich wohl, bring' ich's dahin,
daß besser Euch bekannt ich bin."
Sie sprach „seid Ihr kein schlimm'rer Mann,
als ich an Euch entdecken kann,
so seid Ihr aller Ehren werth:
und was ich hab zuvor begehrt,
das bät ich wieder, hülf's etwas.
Mich dünkt, nicht überwind' ich das,
wenn Ihr bereitet mir die Schande,
daß man Euch sieht aus meinem Lande
so schwer verwundet fahren."
Er sprach „Gott muß Euch wahren
und Euch beglücken für und für:
nicht länger kann ich bleiben hier."

Darauf die Herrin zu ihm sprach:
„wollt Ihr nicht Ruh hier und Gemach,
so gebe Gott Euch seinen Segen;
der Euer kann am besten pflegen;
und wolle er in seiner Güte,
daß er Euch von der Trauer schiede,
da bitt' ich, und daß er verkehre
sie bald in Freude und in Ehre."
In großem Schmerze schied er dann,
indeß er zu sich selbst begann:
„O Frau, wie wenig Dir bekannt,
daß Du den Schlüssel hast zur Hand!
Die Hülle bist Du selbst, der Schrein,
worinnen Ehr' und Freude mein
und all mein Glück verschlossen ist."
Nun hatte er zum Reiten Frist:
und als er schied, nicht Weib noch Mann
er zu Gefährten sich gewann,
Lunete folgte ihm allein
ein gutes Stück, dem Herrn Iwein,
und nicht allein ihn gehen ließ
das Mägdelein, das ihm verhieß.
was sie auch treulich hielt hernach:
die Frau Lunete ihm versprach,
daß sie sein wohl gedächte
und es zur Ordnung brächte,
daß er erlitt so großes Leid.
So treu und wahrhaft war die Maid,
Lunete, daß sie willig that,

warum der Herr Iwein sie bat.
Er that den größten Dank ihr kund.
Nun war so sehr der Löwe wund,
daß viele Schmerzen er erlitt
und nur mit Müh des Weges schritt.
Als er nicht länger konnte gehn,
da ließ das Roß Herr Iwein stehn
und las zusammen mit der Hand
Moos und was er noch Weiches fand:
das legt' er in das Schild hinein
zur Lagerstatt für seinen Leun,
und hob ihn vor sich auf das Roß.
Müh schuf ihm viele sein Genoß.
Also erlitt er Noth genug,
bis dahin ihn die Straße trug
wo eine Burg war. Einzukehren
dacht' er und Ruh sich zu gewähren.
Verschlossen fand er dort das Thor
und einen Knappen stehn davor.
Der kannte seines Herren Sinne:
daß er hierher kam zum Gewinne,
konnt' er wohl an dem Knappen sehn:
der hieß ihn gleich willkommen schön
und bot ihm trefflichen Empfang.
Auch wähne ich, daß ihn bezwang
Ermüdung und die Wegesnoth,
daß er nahm an, was man ihm bot.
Man braucht den Gast nicht viel zu treiben,
der schon beschlossen hat zu bleiben.

Sobald geöffnet war das Thor,
da traten aus der Burg hervor
die Ritter und die Knechte,
die ihn nach seinem Rechte,
wie's ihm gebührte, wohl begrüßten
und ihm die Leiden gern versüßten,
die er erlitten, und die Noth
auf ihres braven Herrn Gebot,
der selber ihm entgegen ging
und ihn mit Herzlichkeit empfing
und ihn so gut verpflegte da,
daß er wohl an den Werken sah,
er trage einen hohen Muth,
leutselig sei der Wirth und gut.
Es ward ihm ungesäumet
ein Zimmer eingeräumet,
damit es ihm besonders sei,
d'rin ward zu ihm gelegt sein Leu.
Als ihm die Waffen abgenommen,
da ließ von sich der Burgherr kommen
zwei Kinder: laßt Euch künden,
daß niemand mochte finden
so schöne Jungfraun, als die Zwein.
Da die in's Zimmer traten ein,
da hatten sie Herrn Iweins Wunden
sehr bald gesalbt und gut verbunden.
Zu ihrer Kunst auch so viel Güte
bewohnte ihnen das Gemüthe,
daß mit dem Leuen von den Wunden

Herr Iwein mußte bald gesunden.
Der Nächte vierzehn blieb er da,
bis er sich wohl genesen sah.
Er wollte scheiden erst alsdann,
wenn wieder er die Kraft gewann.
Nun trat der Tod in diesen Tagen
auf, einen Grafen zu verklagen,
und drängte mit Gewalt ihn schwer
und bracht' ihn in die Enge sehr,
den Grafen von dem Schwarzen Dorne.
Der war dabei bald der Verlorne:
denn ihm zur Sühne mußt' er geben
Gesundheit und dazu sein Leben,
doch ließ er auf der Welt beim Sterben
zwei schöne Töchter als die Erben.
Die Aeltere nun wollte bald
die jüng're Schwester mit Gewalt
von dem Erbtheile scheiden,
das dienen sollte Beiden;
die Jüngere da zu ihr sprach:
Du stiftest großes Ungemach,
das soll Dir Gott verbieten.
Ich wähnte, statt Unfrieden
empfinge Liebes ich von Dir.
Ich dachte, Schwester, daß Du mir
nicht so ungnädig würdest sein.
Gedenkest Du das Erbe mein
zu rauben mir und meine Ehren,
so soll man Dir's mit Kampfe wehren.

Ich fechte nicht, ich bin ein Weib:
doch weil nicht wehrhaft ist mein Leib,
d'rum sollst Du mir nichts haben an:
fürwahr ich finde wohl den Mann,
der mir aus ritterlichem Sinn
die Gnade weigert nimmerhin
und mich beschirmet wohl vor Dir.
Wenn Du nicht willst im Guten mir
mein Erbtheil zugestehen,
so soll's durch Kampf geschehen.
Zum König Artus geh' ich fort
und finde einen Kämpfer dort,
der mir aus tugendhaften Sinnen
läßt Schutz vor Deinem Trotz gewinnen."
Die Böse merkte sich das Wort
und überlegte dann sofort,
wie sie entgehe der Gefahr:
und hinterlistig wie sie war,
verharrte sie dabei im Schweigen
und wußte früher zu erreichen
den Hof, wo sie den Held gewann
Herrn Gawein. Später kam sodann
die Jüng're, die zu kindlich war
und offen that die Absicht dar.
Da sie zu Hof kam, es geschah,
daß sie dort ihre Schwester sah.
Die war erfreut, daß sie errungen
Herrn Gawein, doch hatt' er bedungen,
daß sie es keinem sollte sagen.

Nun war auch in denselben Tagen
die Königin zurückgekommen,
die Meljaganz mit sich genommen,
der Ritter kühn und unverzagt.
Auch war das ihnen jüngst gesagt,
vom Riesen diese Märe,
wie er erschlagen wäre,
da ihn der Mann schlug mit dem Leun.
Dem war sehr dankbar Herr Gawein
in seinem Sinn und that's auch kund,
der Gute mit beredtem Mund,
da er zur Liebe ihm gestritten.
Auch war es auf des Ritters Bitten,
man sollt' es ihm zu wissen thun:
von seiner Nichte hört' er's nun:
und da sie es ihm sagte,
wie sehr er dieß beklagte,
daß ihm sein Name unbekannt!
da er sich hatte nicht genannt.
Er kannt' ihn nur aus dem Bericht,
doch wer er sei, das wußt' er nicht.
Da nun zu Hofe kam die Magd,
(wie ich Euch habe schon gesagt)
daß Einer für sie kämpfen sollte,
und niemand sie versorgen wollte.
da klagte sie um Gut und Ehre,
daß alles nun verloren wäre:
denn der ihr in dem Sinne lag,
daß er sie trösten sollte, sprach:

„nicht kann ich wehren Euch den Schaden,
denn leider bin ich überladen
von zu viel andern Dingen:
die muß ich erst vollbringen.
Wärt früher ihr gekommen,
bevor ich angenommen
Geschäfte einer andern Art,
hätt' Eure Sache ich gewahrt."
Da sie nun keinen Kämpfer fand,
so hatte sie sich bald gewandt
an König Artus, wo sie sprach:
„da ich in Euerm Hause mag
mir einen Kämpfer nicht gewinnen,
so wollte ich doch nicht von hinnen,
ohn' Urlaub erst von Euch zu nehmen.
Doch werde ich mich nicht bequemen,
deshalb dem Erbtheil zu entsagen,
weil niemand hier hört meine Klagen.
Mir ist gesagt, verwegen
und mannlich sei kein Degen,
wie der, der bei sich hat den Leun:
find ich den, will ich fröhlich sein.
Zeigt sich die Schwester willig,
so thut sie recht uud billig:
dann würde sie's auch wohl in Güte
erreichen, daß ich ihr beschiede,
was von dem Meinen sie begehrt,
wenn sie auf rechte Art verfährt:
doch nimmt sie mir was ich nicht will,

so schweige ich dazu nicht still."
Die Aeltere, der war bekannt,
daß ihr vom Hof zur Seite stand
der beste Mann, um sie zu wehren,
begann's sehr theuer zu beschwören,
nicht gebe sie vom Erbe ihr.
Der König sprach „die Sitte hier
verlangt, wer irgend wen verklage,
daß er ihm muß wohl vierzig Tage
anbieten als die Kampfesfrist."
Die Aelt're sprach „wenn jemand ist
der für mich gleich besteht den Streit,
so warte ich nicht läng're Zeit."
Da das dem König schien nicht gut,
so änderte sie ihren Muth:
denn sie war gänzlich ohne Bangen,
die Schwester möchte wen erlangen,
der ihren Kämpfer überwinde,
wenn sie ein Jahr als Frist auch finde.
Nun ward die Frist zum Kampf besprochen
und festgesetzet auf sechs Wochen:
das schuf des Königs Artus Rath.
Die Jüng're nun um Urlaub bat,
ob sie nicht einen Kämpfer fände:
sie stelle sich in Gottes Hände.
So ritt sie weithin durch das Land,
indeß sie keinen Menschen fand
der von dem Ritter ihr verkünde,
an welchem Orte sie ihn finde,

und sehr beschwerlich war die Fahrt,
in Krankheit fiel das Mägdlein zart.
Da sie umherzog in den Landen,
kam sie zu einem Anverwandten,
dem sie den Grund der Reise sagte
und ihre Noth und Krankheit klagte.
Da er vernahm ihr Mißgeschick,
behielt er sie bei sich zurück
und sandte auf ihr flehend Wort
für sie die eig'ne Tochter fort,
die weithin, ihn zu suchen, ritt
und dabei Mühsal viel erlitt.
So ritt sie einen ganzen Tag,
wobei sie keinen Menschen sprach,
bis daß die Dunkelheit begann;
wo eine Straße sie gewann:
die führte sie in einen Wald.
Die Nacht war finster sehr und kalt,
es regnete und blies der Wind.
Kein Wunder nenn' ich's von dem Kind,
das Kummer nie zuvor gewann
(da die Besinnung selbst ein Mann
verlöre, wär er so bedrängt),
daß sie, in diese Noth versenkt,
die sie nicht war gewohnt zu tragen,
begann zu jammern und zu klagen.
Grundlos der Weg und finster war:
Gott rief sie an in der Gefahr,
daß er ihr Leid bedächte

und sie zu Menschen brächte.
Und da sie wähnte sich verloren,
da drang der Ton zu ihren Ohren
von einem Horn im Walde fern.
und durch den Beistand unsers Herrn
geschah's, daß sie sich dahin kehrte,
woher das Horn sie schallen hörte,
und sie den rechten Weg gewann.
Zu einem Thal kam sie alsdann,
wo eine Burg bald trat hervor.
Der Wächter, welcher an dem Thor
dort wachte, sah alsbald die Maid.
Ein Gast, der zu so später Zeit
und so ermüdet kommt geritten,
der läßt sich wohl sehr leicht erbitten,
hat er nicht sehr zu eilen,
die Nacht da zu verweilen.
So ließ sie sich auch bald bewegen.
Da war man ihr, um sie zu pflegen,
zu jedem Dienste gern bereit,
so viel geschehen ließ die Maid.
Da eingenommen sie die Speise,
verwundert fragte nach der Reise
der Wirth, um zu erfahren,
was ihre Wünsche waren.
Darauf die Jungfrau zu ihm sprach:
„ich ziehe einem Ritter nach,
den ich nicht sah und auch nicht kenne.
Ich weiß nicht, wie ich ihn Euch nenne:

denn niemals ward er mir genannt.
Er ist mir anders nicht bekannt,
als daß begleitet ihn ein Leu.
Nun bin ich rathlos, wo er sei.
Man rühmet seinen Muth so sehr:
kann ich die Schwäche, die mich schwer
bedrängt, noch überwinden,
so muß ich ihn wohl finden."
　Der Wirth sprach „Ihr seid nicht betrogen;
er hat Euch nichts von ihm gelogen,
der Euch von seiner Tugend sagte.
Der Ritter war's, der Unverzagte,
der mich aus großer Noth befreite.
Gott sandt' ihn mir in meinem Leide.
Wie gerne wär ich alle Zeit
zum Dank dem guten Pfad bereit,
der ihn zu meiner Wohnung trug!
da er mir einen Riesen schlug.
Der hatte mir mein ganzes Land
grausam verwüstet und verbrannt,
und meiner Söhne Zwein gegeben
den Tod; und Viere, die noch leben,
die hat er mir gefangen:
die sollten alle hangen.
Er trieb mit mir nur Hohn und Spott.
Da sandte mir den Ritter Gott,
um an dem Unhold mich zu rächen.
Der schlug, daß ich es sah den Frechen
zu Tod vor meinem eig'nen Thor:

da liegt noch sein Gebein davor.
Er brachte mir die größte Ehre;
Gott schütz' ihn, wo er hin sich kehre."
  Der Kunde freute sich die Magd.
Sie sprach zu ihm „ich bitt' Euch, sagt,
da er von Euch war losgekommen,
wohin er seinen Weg genommen?
froh wär ich, sagtet Ihr's mir an."
Er sprach „Fräulein, daß ich's nicht kann,
das ist mir wahrlich leid genug.
Den Weg jedoch, den er einschlug,
den weise ich Euch morgen früh.
Vielleicht belohnt Gott Eure Müh,
daß er Euch seinen Rath verleiht."
Nun war es auch zum Schlafe Zeit.
  Früh Morgens, wie verschwand die Nacht,
da hatte sich bereit gemacht
die Maid und nahm Abschied sofort.
Sie folgte ganz des Wirthes Wort.
wie von ihm war der Weg beschrieben.
So war sie auch darauf geblieben,
daß sie nun zu dem Brunnen kam,
wo's Leben er dem Truchseß nahm,
und seine Brüder überwand.
Die Leute, welche sie da fand,
die thaten kund ihr den Bescheid,
und ritte sie noch eine Zeit,
um Kunde zu empfangen,
wohin er sei gegangen,

vermöchte dieses ihr zu sagen
die Maid, für die er sich geschlagen.
Sie sprach „nun sagt mir, wer die sei."
Sie sprachen „sie ist nahe bei;
die Jungfrau heißt Lunete:
die knieet beim Gebete
hier nahe bei in der Kapelle:
geht hin und fraget sie zur Stelle.
Wenn die Euch nicht berichten kann,
so weist Euch hier kein And'rer an."
Da sie nun dort die Frage that,
ob sie nicht wüßte seinen Pfad,
Lunete sich bereit bewies,
die gern gefällig war, und ließ
ihr Roß sich bringen alsobald.
Sie sprach „ich will ohn' Aufenthalt
mit Euch bis an die Stätte reiten,
wohin er mich ihn zu begleiten
bat, da er meine Noth hier wandte
und dann hinweg ritt aus dem Lande."
Da sie sie hatte hingebracht,
sprach sie zu ihr „nun habet Acht,
an dieser Stätte ließ ich ihn:
doch wo er dachte hin zu ziehn,
das wollt' er mir nicht sagen.
Und Gott muß ich das klagen:
er und sein Löwe beide waren
verwundet, daß er mochte fahren
zur selben Zeit nicht weit von hier.

Daß Gott ihn schütze für und für
und wahre vor dem Tode ihn!
Er ist so tapfer und so kühn,
wie's soll ein wahrer Ritter sein.
Fürwahr ich gönn' es wohl Euch Zwein,
daß Ihr gesund ihn findet
und alsdann überwindet
mit seiner Hilfe alle Noth.
Fräulein, ich wäre wahrlich todt,
wär er zum Beistand nicht gekommen:
so werde denn auch Euch benommen,
was Euch das Herz beschwere.
Wenn ich dann von Euch höre
erwünschte Kunde, freu' ich mich."
So trennten denn die Beiden sich.
Und die da suchte, hatte Eile:
dem rechten Weg nach ohne Weile
ritt sie, bis sie die Burg erreichte,
wo Güte man so viel erzeigte
dem Herrn Iwein, und wo er war,
bis er genesen ganz und gar.
Nun ritt sie nach der Veste Thor.
Von Rittern konnte sie davor
und auch von edlen Frauen
so große Menge schauen,
daß es den Wirth wohl ehrte;
zu dem sie schnell sich kehrte,
um nach der Kunde ihn zu fragen,
ob er ihr könnte etwas sagen

von ihm, nach dem sie ausgeritten.
Der Wirth war von so feinen Sitten,
daß er der Maid entgegen ging
und auf das Beste sie empfing
und ihr bot seine Wohnung an.
Sie sprach „ich suche einen Mann;
eh den zu finden mir beschieden,
dank' ich für Euer Anerbieten:
nach ihm ward ich gewiesen her."
„Wie ist sein Name?" sagte er.
Sie sprach „ich bin nach ihm gesandt,
und and'res ward mir nichts genannt,
als daß ein Löwe mit ihm ist."
Er sprach „der hat zu dieser Frist
Urlaub von uns genommen.
Nicht konnt' ich dahin kommen,
daß er hier hätte noch verweilt.
Er und sein Löwe sind geheilt.
Erst lagen sehr die Beiden wund:
nun sind sie froh und wohl gesund.
Wollt Ihr ihn bald ereilen,
dürft Ihr nicht länger weilen.
Beachtet's, wo sein Roß hintrat:
folgt Ihr ihm nach auf rechtem Pfad,
so holet Ihr ihn ein bei Zeiten."
Da säumte sie nicht fortzureiten:
den Paßgang mochte sie nicht haben,
mit Galoppiren oder Traben
zog nach sie, bis sie ihn ersah.

So lieb als ihr davon geschah,
so lieb mag uns auch noch geschehn,
daß wir uns lieb einander sehn.
Sie dachte da in dem Gemüthe:
„Du großer Gott, voll Lieb' und Güte,
wie fang' ich's nun am Besten an,
seit ich gefunden hab den Mann?
Nun habe ich daran gewandt
so viele Müh, bis ich ihn fand:
ich dachte immer nur daran,
wenn ich entdeckte diesen Mann,
wie hochbeglückt ich wäre,
und daß, was mich beschwere,
sei Alles überwunden.
Nun hab' ich ihn gefunden:
da fühle ich erst Angst und Pein,
ob er mir werde hilfreich sein.
Wenn er sich nicht dazu verpflichtet,
was habe ich dann ausgerichtet?"
Sie sprach da das Gebet für sich:
„Du guter Gott, nun lehre mich
die Rede, die am Besten sei,
daß er Verdruß nicht hat dabei
und seine Hilfe nicht gewähre.
Bringt mich um das, was ich begehre,
mein Unglück oder sein Unmuth,
zu Nichts war dann mein Finden gut.
Gott gieb mir Glück und's rechte Wort."
Da ritt sie neben ihn sofort.

„Gott grüße Euch, Herr," sagte sie,
„ich habe Euch mit vieler Müh
gesucht, um Gnade zu erlangen:
geb's Gott, daß Ihr's mögt wohl empfangen."
Er sprach „die Gnade ist nicht mein:
wem noth mein Beistand sollte sein
und wenn ein Guter ihn begehrt,
er wird ihm immer gern gewährt."
Da er ihr das wohl angesehn,
daß ihr viel Mühsal war geschehn
auf ihrer Fahrt und Mißgeschick,
so wünschte er ihr alles Glück.
Er sprach „Fräulein, mir thut es leid,
was Ihr erduldet habt die Zeit,
wenn ich kann Euern Kummer wenden,
so fürchtet nichts, bald soll er enden."
Sie neigte ihm sich und dem Herrn
und bot sich ihm zu Diensten gern
die Maid, die besten Dank ihm sagte.
Sie sprach „was ich zu bitten wagte,
gebeten hab' ich's nicht für mich:
viel besser wahrlich ist, als ich
die Jungfrau, die mich hergesandt.
Ich sag' Euch, wie's mit ihr bewandt.
Gewalt bringt sie in große Noth.
Seit Kurzem ist ihr Vater todt,
da will die Schwester sie enterben
und aus dem Grunde sie verderben,
daß sie ein wenig älter ist.

Mit Müh gewann sie nur die Frist:
so ist nach sechstehalben Wochen
der Tag zum Kampf herangebrochen,
der festgesetzt ist für die Beiden:
da will die ält're Schwester scheiden
die jüngere von ihrem Erbe,
es wäre denn, daß sie erwerbe
sich einen Kämpen, der sie wahre,
daß ihr Gewalt nicht widerfahre.
Nun hat die Welt sie her gewiesen
an Euch, den alle Stimmen priesen,
daß sie zum Trost Euch hat erkoren;
und nicht hat sie's etwa verloren
durch Hoffart oder träge Sitten,
daß sie nicht selbst nach Euch geritten:
sie war dabei, zu Euch zu kommen:
rechtsgiltge Noth hat ihr's benommen,
denn leider von des Weges Müh,
die gute Maid, erkrankte sie,
daß sie, da solche Noth sie trieb,
bei meinem Vater liegen blieb.
Der sandte mich an ihrer Statt;
nun bitt' ich Euch, wie sie mich bat.
Ich sollte, edler Rittersmann,
mit aller Macht Euch flehen an.
Da Euch Gott also hat geehret
und solchen Ruhm und Preis gewähret
vor manchem Mann; laßt Euch auch schauen
dankbar, und ehrt Gott und die Frauen:

so zeigt Ihr edel Euch und weise.
Nun möget Ihr mit rechtem Fleiße
Euch Beiden Euer Glück vermehren,
das Euere durch Ruhm und Ehren
und das von ihr, daß Ihr gewinnt
das Erbtheil: wie Ihr seid gesinnt,
deß gebt um Gott mir rechte Kunde."
Er sprach „dann kam zur guten Stunde
der Bote, säumend um kein Haar.
Der alte Spruch ist recht und wahr:
wer guten Boten sendet,
deß Wunsch sich bald vollendet.
Ich seh' an ihrem Boten hier,
mein Beistand er gebühre ihr.
Ich thue gern, was sie begehrt,
sofern mir's meine Kraft gewährt.
Nun reitet vor und führet mich:
wo Ihr mich hinführt, folge ich."
　So ward der Bote wohl empfangen,
und war ihr gänzlich nun vergangen
der Zweifel, den sie erst getragen.
Mit mancher Wechselrede sprachen
sie, da sie zogen durch die Haide:
also vertrieben sie sich Beide
mit mancherlei Gespräch den Tag.
Nun sahn sie eine Burg, die lag
so recht vor ihnen auf dem Wege,
daß sich daselbst der besten Pflege
versahen hilfsbedürft'ge Leute.

Aufnahme wünschten sie auch Beide.
Die Burg stand einzeln, und dabei
ein Flecken war, in den die Zwei
hinein geritten kamen;
doch auf das Schlimmste nahmen
sie alle auf, die in den Straßen
umher hier standen oder saßen.
Wohl konnte ihnen Schreck sich nahn,
da sie die bösen Blicke sahn.
Sie wandten zu den Rücken ihnen
und sprachen „nicht seid Ihr erschienen
zu rechter Zeit: Ihr seid nicht nöthig.
Wärt Ihr nicht gutes Rathes ledig,
Ihr hättet Euch vorbei gekehret.
Ihr werdet wenig hier geehret.
Wem wäret Ihr denn da willkommen,
und was habt Ihr Euch vorgenommen,
daß Ihr gereiset seid hieher?
Trägt jemand denn nach Euch Begehr?
Ihr wäret besser anderswo.
Nur Gottes Haß, der fügt' es so,
daß Ihr herkamet Beide
allein zu Euerm Leide.
Ihr seid uns schlecht willkommen."
Da sie nun dieß vernommen,
da sprach der Ritter mit dem Leun:
„was soll dieß Schelten hier und Dräun,
woran hab' ich verschuldet das?
Verdient' ich jemals Euern Haß,

ist wider Wissen es geschehn.
Und dessen mögt Ihr Euch versehn,
daß ich die reine Wahrheit rede;
nicht kam ich, daß ich Leid Euch thäte:
kann ich's, so scheid ich gern von hinnen,
ohn' Euch zu Feinden zu gewinnen.
Empfangt Ihr, gute Leute,
die Gäste stets, wie heute
ich ward von Euch empfangen;
wird wenig Trost erlangen,
der zu Euch kommt, der fremde Mann,
der Euer nicht entbehren kann."
Nun hörte aus demselben Ort
ein Weib Herrn Iweins zürnend Wort,
an der ihn führte hin der Pfad,
seit er den Weg zur Burg betrat.
Die winkte ihn von Ferne her
und sprach „nicht wundert Euch so sehr
der Rede, die Ihr hier vernommen.
Man sagt' es nur zu Euerm Frommen.
Dem Zorne möget Ihr entsagen,
denn Eure Ehre nur beklagen
die Leute und die edle Maid;
da Ihr führwahr verloren seid
und nimmermehr Euch könnet wahren,
wollt Ihr zur Burg hinauf noch fahren.
Fürwahr, sie thaten's nicht aus Haß,
sie gönnten nur Euch beiden das,
die Burg hier zu vermeiden

und weiter noch zu reiten.
Denn uns ist ein Gebot gegeben
bei Straf' an Gut und Leib und Leben,
daß sich hier weder Weib noch Mann
nehm' irgend eines Gastes an
im Flecken vor der Veste Thor:
kein Gast kommt unter je hiervor.
Gott mag Euch davor stets bewahren:
ich weiß, wollt Ihr mir nicht willfahren,
daß bald sich Euer Ende naht.
Laßt jetzt noch ab, das ist mein Rath,
und reitet lieber fort von hier."
Er sprach „vielleicht wohl hülf' es mir,
wenn ich nach Euerm Rathe thät:
nun ist es leider schon zu spät.
Wohin denn sollte ich nun reiten?
Ich muß von hier am Tage scheiden."
Sie sprach „sollt ich Euch sehn hernach,
was leider nicht geschehen mag,
zurück vom Schlosse kehren
mit allen Euern Ehren,
so helf mir Gott, deß freut' ich mich."
So ritt er weiter, ohne sich
daran zu kehren, bis ihn sah
der Wächter, der ihm winkte da
und sprach „Herr Ritter, kommt herein!
denn dafür stehe ich Euch ein,
Ihr seid hier sehr willkommen;
wird's Euch auch wenig frommen."

Nach diesem übelen Empfange
versäumte er sich nicht mehr lange,
daß er ihm öffnete die Pforte.
Mit Droh'n und manchem bösen Worte
trat ihm der Pförtner da entgegen:
daran war ihm nicht viel gelegen.
Er schauete ihn tückisch an
recht, wie ein übler falscher Mann:
er sprach „ich hab das wohl bedacht,
daß ich Euch hab hieher gebracht:
wollt Ihr hinaus, laßt mich in Ruh."
Doch hinter ihm das Thor fiel zu.
Herr Iwein nahm sein Wort nicht wahr,
denn er bemerkte nicht Gefahr
im innern Raume, noch davor.
Nun sah er innerhalb dem Thor
ein weites, großes Werkhaus stehn:
das war gebaut nicht eben schön,
wie es bei Armen pflegt zu sein:
dort sah er, da er schaut' hinein,
arbeiten wohl dreihundert Fraun.
Die waren ärmlich anzuschaun
an Kleidung und an der Gestalt:
doch war von ihnen keine alt.
Die Armen alles wohl verstanden:
genug sich unter ihnen fanden,
die wirkten, was nur jemand wollte,
von feiner Seide und von Golde.
Am Rahmen stickten auch genug;

was ihnen Schande nicht eintrug.
Und die das nicht verstanden,
die lasen Garn; die wanden,
die bleu'ten Flachs, die schwangen ihn,
die mußten ihn durch Hecheln ziehn,
die sah man spinnen, nähen die;
doch schützte nichts vor Armuth sie:
die Müh vergalt man nicht den Maiden;
sie mußten Durst und Hunger leiden
zu aller Zeit; ihr Leben sie
nur fristeten mit Noth und Müh,
da's ihnen doch entwich beinah.
Blaß waren sie und hager da:
um sich zu kleiden und zu leben
ward ihnen wenig nur gegeben.
Wohl kam auch Fisch und Fleisch zu stehen
auf ihren Herd: doch nicht geschehen
war's allzu oft, bisweilen bloß:
der Überfluß war nicht zu groß.
Nicht konnten sie durch Gastlichkeit
gewinnen Ehre in dem Leid.
Ihn hatten bald gesehn die Maide.
Wenn sie schon waren blaß vor Leide
zuvor, nun litten sie noch mehr.
Sie schämten sich vor ihm so sehr,
daß sie die Arme sinken ließen:
er sah da ihre Thränen fließen,
die auf die Kleider nieder rollten.
Daß sie in ihrem Mangel sollten

sich einem Fremden lassen sehn,
daran war ihnen Leid geschehn.
Sie schlugen alle nieder
vor Scham die Augenlieder,
und ihre Arbeit in den Händen
vergaßen sie. Nach den Elenden
wollt' er den Pförtner gerne fragen,
daß er ihm Aufschluß sollte sagen,
weil er nicht einen Andern sah:
recht bübisch sprach der Bube da.
 Und als er nach dem Thore ging,
der Bube bübisch ihn empfing:
er gab aus Bubenmunde
ihm die bübische Kunde:
„Herr Gast, Ihr wolltet nach dem Thor:
nicht so: ein Nagel ist davor.
Es ist Euch anders ausersehn:
erst soll hier Euer Recht geschehn,
eh Euch wird aufgesperrt die Pforte.
Man wird, wollt Ihr von diesem Orte,
auf and're Weise Euch begleiten:
man wird Euch noch zuvor bereiten
viel Schande und Unehren:
man wird Euch erst belehren
und besser unterrichten.
Gott dacht' an Euch mit Nichten,
daß er Euch kommen ließ hieher!
In Ehren kommt Ihr fort nicht mehr."
 Da sprach der Ritter mit dem Leun:

„man mag mich noch so sehr bedräun.
Bestehe ich nicht größ're Noth,
fürwahr, so lieg' ich nimmer todt.
Was schließest Du so fest Dein Thor?
Fürwahr, und wäre ich davor,
ich käme doch nochmals herein.
Daß ich ging in die Veste ein,
geschah auf mein Befragen.
Freund, jetzt sollst Du mir sagen,
wie steht es mit den armen Frauen?
Am Wuchs und Leibe anzuschauen
sind sie in Wahrheit dem wohl gleich,
wenn sie einst würden froh und reich,
daß sie in Schönheit würden prangen."
Antwort ließ er ihn nicht erlangen
und sprach „ich sag' Euch keinen Bast.
Denkt Ihr in Euerm Sinn, Herr Gast,
daß mir's nicht lästig sei, zu sagen,
wonach es Euch beliebt zu fragen?
Umsonst verschwendet Ihr die Zeit."
Der Ritter sprach „das ist mir leid",
und lachend ging er fort sodann,
daß er sich mit dem groben Mann
nicht ließ' in einen Wortstreit ein:
er achtete nicht viel sein Dräun.
Er untersuchte Wand für Wand,
bis er des Hauses Thüre fand,
und ging dann zu den Frauen ein.
Ob die beschwert auch mochten sein

und sehr in Dürftigkeit gelassen,
so wußten sie sich doch zu fassen.
Sie säumten nicht, ihn zu begrüßen;
und alle ihre Arbeit ließen,
so lange er bei ihnen war.
Fein war ihr Anstand ganz und gar.
Auch sah er, daß sie wohl erzogen
unnöth'ger Reden wenig pflogen,
wie es doch sonst gar oft geschieht,
wo man viel Frau'n beisammen sieht:
denn waren arm sie immerhin,
gut und bescheiden war ihr Sinn.
Oft wurden ihre Wangen roth,
da ihnen er zu Dienst sich bot,
die Augen wurden trüb und naß,
indessen er bei ihnen saß.
    Auch kümmerte ihr Leid ihn sehr.
Er sprach „betrübt's Euch nicht noch mehr,
so hätt' ich gern von Euch erkannt,
weß Stamm's Ihr seid und wem verwandt.
Wart Ihr zur Armuth auserlesen,
ist mein Vermuthen falsch gewesen.
Ich sehe wohl, Ihr traget Leid
und schämt Euch Eurer Dürftigkeit:
denn dessen glaub' ich sicher mich;
wer daran schon gewöhnte sich
als Kind, nicht wär ihn angekommen
die Scham, die ich hier wahrgenommen.
Nun saget mir das Eine bloß:

wie stehet es mit Euerm Loos?
Hat die Geburt ein solches Leben
Euch oder Mißgeschick gegeben?"
Damit macht' Eine ihn bekannt.
„Von uns'rem Lebensloos und Stand
da wollen wir Euch gerne sagen
und Gott und guten Leuten klagen,
wie viel uns Ehre ist benommen,
daß wir in diese Noth gekommen.
Herr Ritter, wir sind von dem Land,
das Jungfraun-Werder ist genannt:
gelegen ist's von hier sehr fern.
Nun hatte uns'res Landes Herrn
sein kühner Jugendsinn verleitet,
daß plötzlich er von dannen reitet,
um Abenteuer zu bestehn:
und uns zum Unheil da geschehn
mußt' es, daß führte ihn der Pfad
hieher, wie Ihr auch seid genaht;
und ihm ging's, wie's auch Euch wird gehn.
Denn da dürft Ihr nicht widerstehn,
Ihr müsset morgen fechten
mit zweien Teufelsknechten.
Die sind begabt mit solcher Kraft,
wenn Ihr auch wie sechs Männer schafft,
ein Wind nur würd' es ihnen sein.
Gott kann Euch helfen hier allein,
will er der Last sich unterziehn.
Denn keiner kann was gegen ihn:

auch ohne ihn kann nichts geschehn.
Wir müssen morgen an Euch sehn
das Leid, das bis zu dieser Frist
schon manchem hier geschehen ist.
So mußte her mein Herr auch reiten
und alsdann mit den Zweien streiten.
Er war in seinem Willen
bereit, das zu erfüllen:
doch noch nicht alt genug er war,
er hatte kaum erst achtzehn Jahr,
und viel zu schwach war er zum Streite,
daß er den Sieg zu seinem Leide
aufgeben mußte ungestritten,
und hätt' er auch den Tod erlitten,
wenn er sich nicht von diesen
schreckbaren schlimmen Riesen
erlöste, wie ich Euch will sagen.
Sie hätten sicher ihn erschlagen,
wenn er nicht außer seinem Eid
noch Geißeln gab und Sicherheit
er wolle zinsen für sein Leben.
Nun muß er ihnen jährlich geben,
wie er's beschworen, dreißig Maide,
so lang er lebt und auch sie Beide.
Indeß, wenn über sie ein Mann
jemals den Sieg erringen kann,
steht uns der Ausweg wieder offen.
Das ist nun leider nicht zu hoffen:
denn sie besitzen solche Stärke

und thuen so gewalt'ge Werke,
daß über sie den Sieg ein Mann
wohl nimmermehr gewinnen kann.
Wir sind die, die als Zins gegeben,
und führen nun ein traurig Leben.
Wir bringen hin betrübte Jugend,
denn die sind ohne alle Tugend,
die uns da halten unterthan:
Sie lassen niemals uns empfahn
Vortheil von aller uns're Müh.
Zu viele Arbeit legen sie
uns vor, wir müssen's leiden.
Von Golde und von Seiden
die besten Kleider wirken wir,
die jemand hat auf Erden hier:
uns soll es keinen Vortheil geben,
da wir um gar nichts besser leben.
Wir müssen viel vollenden
mit Armen und mit Händen,
eh wir genug erwerben,
daß wir nicht Hungers sterben.
Man lohnet uns, wie ich Euch sage:
nun sprechet, wer von dem Ertrage
Reichthümer sich gewinnen mag.
Vom Pfund giebt man uns als Ertrag
vier Pfennige. Allzu geringe
ist das Verdienst, daß man erringe
dafür die Speise und die Kleider:
so sind wir denn auch wahrlich beider

bedürftig sehr, wie Ihr könnt sehen.
Durch uns're Arbeit ist's geschehen,
daß Schätze sie erwarben,
indeß wir also darben."
Nun that ihm leid ihr Ungemach:
er seufzte sehr dazu und sprach:
„nun mögt Ihr Gott vertrauen,
daß er Euch arme Frauen
errette aus dem schlimmen Leben
und Glück und Ehr' Euch wolle geben.
Mir gehet Euer Leid sehr nah:
und reine Wahrheit sag' ich da,
so sehr beklag' ich Eure Leiden,
ich möchte gern davon Euch scheiden.
Gehn will ich, bis ich hab gefunden
des Hauses Mannschaft, und erkunden,
wie diese mich empfange.
Ihr machet mich nicht bange,
und will Gott Hilfe mir verleihn,
so hoff' ich wohl noch zu gedeihn."
Gott bat er, ihrer wohl zu pflegen:
sie gaben ihm auch manchen Segen.
Demnach begann er auszugehn
und sah ein schönes Palas stehn:
hinauf stieg er, sich umzuschauen,
mit seiner Maid; doch weder Frauen
fand oben er, noch einen Mann.
Auf einem andern Wege dann
kam er zurück, der über's Haus

geleitete ihn bald hinaus:
denn umgesehn hatt' er sich dort.
Auf eine Treppe nun sofort
der Ritter mit dem Löwen stieß,
die ihn in einen Garten wies:
der war so breit und war so weit,
daß vormals nicht noch nach der Zeit
er einen schönern Garten sah.
Um auszuruhen hatte da
ein alter Ritter eine Stätte
sich ausgesucht: dort stand ein Bette,
darüber hätte sich gefreut
die Göttin Juno alle Zeit,
wenn sie sich höchsten Glanz erlas.
Der Blüthen Pracht, das reine Gras
durchdufteten ringsum den Ort.
Der Alte lag sehr prächtig dort.
Schön war sein Antlitz und sein Leib:
und wähn' ich wohl, sie war sein Weib,
die bei ihm saß vor seinem Bette.
Ich meine, kein's von Beiden hätte
so hoch betagt, in solchen Jahren
die Schönheit können besser wahren.
Ein Mägdlein saß vor ihnen Beiden,
die wohl, wie ich mir ließ bescheiden,
vorlesen konnte wälsche Kunden:
die kürzte ihnen so die Stunden.
Ihr Wohlgefallen mochte sie
erringen da durch ihre Müh:

ihr Lesen däuchte gut dem Paar
da sie der Beiden Tochter war.
Auch soll man Lob der zugestehn,
die wohlgesittet ist und schön,
Geburt auch hat und Jugend,
Reichthum und keusche Tugend,
beredten Mund und güt'gen Sinn.
Das war ihr, und was immerhin
an einer Maid man wünschen kann.
Ihr Lesen lobte jedermann.
Als sie den Gast gesehen,
beeilte sich zu gehen
entgegen ihm mit ihrem Herrn
die Frau, so wie er kam von fern;
und sie empfingen ihn so gut,
recht wie ein Wirth dem Gaste thut,
wenn er ihm sehr willkommen ist.
Es hatte ihn in kurzer Frist
entwaffnet da die junge Maid.
Genug war so viel Höflichkeit
für einen unbekannten Mann.
Hierauf that ihn das Mägdlein an
mit Leinwand, die war rein und weiß
gekrauselt auch mit Müh und Fleiß;
ein sammt'nes Mäntlein schmückte ihn:
darunter trug er Hermelin,
wie's stehet auf dem Hemde schön.
Im Rock nicht brauchte er zu gehn,
denn schön der Abend war und warm.

Zum schönsten Grase ohne Harm,
das er in dem Baumgarten fand
da führte sie ihn bei der Hand,
und saßen sie nun bei einander.
In Wahrheit jetzt erst recht befand er,
daß ihr zu wonniglicher Jugend
beiwohnte güt'ger Sinn und Tugend.
Ich wähne, daß man finde
niemals an einem Kinde
so holde Sitten, wie bei ihr:
sie hätte einen Engel schier
bezwungen so mit süßem Wort,
daß auf dem Wege er sofort
vom Himmel wäre umgekehrt;
sie hatte selbst sein Herz versehrt,
daß sie mit Liebesmacht ihn schlug.
Die er in seinem Herzen trug,
vermöchte eines Weibes Güte
ihm jemals die aus dem Gemüthe
und aus dem Sinn zu bringen:
ihr müßte es gelingen.
Und hätte er sie nie gesehn,
viel besser wäre ihm geschehn:
denn ihm schuf großen Schmerz das Scheiden.
Nicht vorher, noch in später'n Zeiten
nahm er wahr, ohn' am eignen Weib,
so süßes Wort, so schönen Leib.
Da sich nun von einander hier
gesondert hatten diese Vier,

wohl mochte da nach beiden Seiten
was gleich sich war, vom Ander'n scheiden,
nach Alter und nach Neigung.
Ich bin der Ueberzeugung,
sie dachten ganz verschiedentlich:
Die beiden Jüngern wünschten sich
heimlich in ihrem Sinne
die Freuden reiner Minne,
und freueten sich ihrer Jugend
und sprachen von des Sommers Tugend,
und wie sie beide wollten,
wenn sie's erleben sollten,
noch ferner guter Freude walten.
Dagegen redeten die Alten,
sie wären alle Beide alt;
bald käme auch der Winter kalt:
sie wollten sich beschützen
das Haupt mit warmen Mützen
von rauhem Fuchspelz vor dem Froste.
Sie sprachen, was der Haushalt koste,
und was sie brauchten, sich zu pflegen:
und fuhren fort, zu überlegen
was in dem Hausrath nöthig sei.
Nun war's auch spät, da kam herbei
ein Bote, ihnen anzusagen,
das Essen sei schon aufgetragen.
Nun gingen sie zum Essen,
und nicht vergaß man dessen,
vollkommen und auf's Beste,

zu sorgen für die Gäste.
Man ehrete ihn da so sehr,
daß beſſ're Ehre nimmermehr
ein Wirth je seinem Gaste bot.
Deß war er werth und war ihm noth.
In Ueberfluß ward da bescheert,
was zur Bewirthung nur gehört.
Dabei gedachte er jedoch:
„bisher ging Alles trefflich noch:
bald aber, fürcht' ich, wird sich's kehren,
daß theuer ich die großen Ehren
muß büßen, die man mir erwies
(mich dünket der Empfang zu süß),
nach dem, was mir der Schalk zuvor
gedroht, da er mich ließ durch's Thor,
des Wirthes Wächter an der Pforte;
und auch, bedenke ich die Worte,
die mir die Frauen dort gesagt.
Gehab Dich wohl, sei unverzagt:
was Dir geschehn soll, wird geschehen,
und anders nicht wird Dir's ergehen!"
Nachdem sie nun gegessen
und nicht mehr lang gesessen,
da bettete man alle Drei,
die Maid, Herrn Iwein und dabei
den Leun in ein besond'res Zimmer.
Wen es nun auch verwund're immer,
daß er erstaunend zu sich sagt,
„wie konnte Nachts ihm eine Magd,

die nicht verwandt ihm, liegen nah,
daß ihr nichts Anderes geschah?"
der weiß nicht, daß ein rechter Mann
sich alles deß enthalten kann,
was er sich selber will entziehen.
Doch vielen ist das nicht verliehen.
Die Nacht in Ruhe ging vorbei:
daß Gott noch ferner gnädig sei
und Morgens Bess'res sie empfangen,
als er besorgte zu erlangen!
Früh Morgens, wie der Tag erschienen,
war es sein erster Weg, zu dienen
dem heil'gen Geiste, den er ehrte
in einer Messe, die er hörte,
dann hätt' er Urlaub gern genommen.
Da sprach der Wirth „die hergekommen
und Ritter waren, so wie Ihr,
die haben alle willig mir,
wie es hier Sitte ist, gethan;
obwohl sie mußten oft empfahn
dadurch die größte Noth und Müh.
Zwei mächt'ge Riesen hausen hie:
und kein Gast darf von dannen gehn,
er muß die Riesen erst bestehn,
die keiner bisher überwand.
Und so ist's nun damit bewandt:
giebt's einen so beglückten Mann,
daß er die Zwei besiegen kann,
dem muß ich meine Tochter geben.

Und sollte der mich überleben,
viel Ehre möchte er erwerben
(kein Kind hab ich, mich zu beerben),
und würde ihm dieß ganze Land.
Auch ist es leider so bewandt:
so lange die ihr Wesen treiben,
muß ledig meine Tochter bleiben,
und keinem Mann darf ich sie geben.
Wagt, edler Ritter, Euer Leben.
Euch fehlet Gut vielleicht: die Noth
vergeht Euch bald, liegt Ihr nicht todt.
Und warum sollte nicht zufallen
der Preis Euch vor den Andern allen?
Gelingt's doch Einem oft mit Zwein."
Antwort gab ihm da Herr Iwein
dem gleich, als wäre er verzagt.
„Ihr habt wohl eine schöne Magd
zur Tochter, edel auch und reich:
doch dünke ich mich dem nicht gleich,
zu ihr den Blick empor zu heben.
Nach einem Herren auch soll streben
die Herrin: wohl werd' ich gewinnen,
wenn ich auf's Freien sollte sinnen,
ein Weib, das passend ich befinde.
Nicht strebe ich nach Euerm Kinde.
Auch will ich nimmer meinen Leib
so tollkühn wagen um ein Weib
ganz wider Sitte und Gebühr,
daß ich mich ließ erschlagen hier

mit Schande ohne Kampf und Wehr:
denn Zwei sind Einem viel zu schwer.
Und sollt' ich Einen bloß bestehn,
mit Noth nur könnte das geschehn."
Da sprach der Wirth „Ihr seid verzagt,
daß Ihr mir Eure Schwäche klagt,
ich weiß es wohl, wo's Euch gebricht.
Ihr kämpft für meine Tochter nicht
weil Ihr seid feig und ohne Muth.
Doch fechtet nur: das ist Euch gut:
denn wollet Ihr für sie nicht streiten,
erschlagen wehrlos Euch die Beiden."
Da sprach der Gast „das nenn' ich Noth,
Herr Ritter, daß man Euer Brot
bezahlen soll mit seinem Leben.
Nun, muß ich mich darein ergeben,
scheint's gut mir, kämpfe ich bei Zeiten.
Auf Alles will ich mich bereiten,
gilt es nun einmal Kampf und Wehr."
Nun säumte er nicht länger mehr,
er nahm die Waffen gleich zur Hand,
und nach dem Rosse ward gesandt.
Das wußte man so wohl zu wahren
die Nacht, wie's niemals es erfahren;
gepflegt ward es mit solchem Fleiße.
Doch daß Gott keinen Lohn erweise
dem, der das that mit solcher Müh!
des Gast's dabei nicht dachten sie.
Ganz anders ist es oft gerathen,

wenn Einer will dem Andern schaden,
daß er statt dessen ihm nur frommt:
wenn dieß dem Gast zu Statten kommt,
daß jemand wider seinen Plan
ihm Gutes nur hat angethan,
der soll um kleinen Lohn nicht klagen.
Er brauchte keinen Dank zu sagen
für das, was man dem Roß gethan,
denn es geschah nur in dem Wahn,
das Pferd könn' ihnen nicht entgehn:
doch sollten sie getäuscht sich sehn,
und mir ist's wahrlich wenig Leid.
Nun war der Gast zum Kampf bereit:
schlagfertig auch die Riesen kamen,
die's auf mit einem Heer wohl nahmen.
Gewaffnet waren sie so sehr,
daß man an ihnen sah nichts mehr
entblößet, als das Haupt alleine,
dazu die Arme und die Beine.
Die Kolben die sie trugen,
wohin sie damit schlugen
nichts konnte ihnen widerstehn.
Viel Todtschlag war durch sie geschehn.
Als sie den großen Löwen nun
sah'n auf den weiten Rachen thun,
und er bei seinem Herrn sich reckte
und grimmig vor die Klauen streckte,
die Erde kratzend mit Gewalt,
zum Gaste sprachen sie alsbald:

„Herr Ritter, was begehrt der Leue?
Es dünket uns, daß er uns dräue
mit seinem zornigen Gesicht.
Denn anders kämpft man wahrlich nicht
mit Euch, als thut Ihr weg das Thier.
Stünd' er Euch bei im Kampfe hier,
so träten Zwei entgegen Zwei'n."
Zur Antwort gab da Herr Iwein:
„Mein Löwe ist das ganze Jahr
bei mir, ich heiß' ihn nicht fürwahr
den Freund den treuen von mir gehn,
und sehe ihn gern bei mir stehn.
Ich führe ihn nicht mit zum Streit:
doch da Ihr so ergrimmt mir seid,
von wem ein Leid Euch mag geschehn,
das werde ich sehr gerne sehn,
bring' ich's Euch, oder kommt's vom Leu'n."
Doch da beschlossen nun die Zwei'n,
sie wollten gegen ihn nicht streiten,
würd' er sich nicht vom Löwen scheiden.
So mußt' er lassen den Genossen,
Der ward in einen Stall geschlossen,
indessen durch die Wand er sah
den Streit, der in dem Hof geschah.
Die zweien ungefügen Riesen
sich nun herbei zum Streite ließen.
Dem Gaste mag Gott Schutz verleihn:
der Streit war ungleich mit den Zwein:
nie hatt' er solche Noth gefühlt.

Der Schild, den er da vor sich hielt,
der ward ihm bald zerschlagen,
Nichts hatt' er mehr zu tragen
zum Schutze um sich abzuwehren
die Keulen die gewalt'gen schweren.
Man sah den Helm ihm springen
nebst seinen Panzerringen,
als wär es Stroh nur schwach und dünn.
Des Ritters unerschrockner Sinn,
sein kühner Muth und seine Kraft,
die hatten Hilfe ihm verschafft,
daß noch so lang sein Leben währte:
bisweilen auch mit seinem Schwerte
vergalt er's und that einen Schlag,
der wohl am rechten Orte lag.
  Da's zu so hartem Streite kam,
und sein Gefährte es vernahm,
der Löwe, und die Schläge sah?
groß Ungemach erlitt er da.
Zwar fand er weder Loch noch Thür,
so viel er sich bemühte hier,
doch sucht' er, bis er endlich fand
am Boden bei des Stalles Wand,
daß dort war eine faule Schwelle.
Herrn Iweins treuer Heergeselle
biß los das Holz und kratzte dann
die Erde auf, bis er gewann
ein Loch, um aus dem Stall zu kommen.
Den Riesen sollt' es wenig frommen:

bald bracht' er einen sehr in Noth.
Gott sende Beiden schlimmen Tod!
Was einst sein Herr für ihn gethan,
da er ihn aus des Drachen Zahn
entriß, dafür ließ er jetzt schauen
den Dank, daß er die scharfen Klauen
begann dem Einen fest zu heften
in seinen Rücken, und mit Kräften
ihn unter sich zu Boden riß.
Die Strafe war ihm nun gewiß,
da ihn der Löwe biß und schlug,
wo er nicht Schutz und Rüstung trug,
bis er nach Beistand schrie gar sehr,
Der And're säumte da nicht mehr,
denn er verließ sofort den Mann
und griff den Löwen schleunigst an,
und wollte ihn erschlagen gern,
durft' er es vor des Löwen Herrn.
So wie gerettet ihn der Leu,
kam er zum Beistand ihm herbei;
fürwahr, er that daran sehr recht.
Sobald ihm jener Teufelsknecht
den Rücken hatte zugekehrt,
ward Ehre ihm von Gott bescheert;
viel Wunden schlug er tief und weit
dem Ungethüm in kurzer Zeit:
die Arm' und Beine traf er da,
wo er sie unbewaffnet sah,
und gab ihm manchen schweren Schlag.

Denn jener, der danieder lag,
der konnt' ihm nicht zu Hilfe kommen:
so hatte ihm der Leu benommen
Kraft und Besinnung ganz und gar,
daß er für todt vor ihnen war.
Da fochten sie ihn grimmig an
die Zwein, der Löwe und der Mann,
und hatten ihn sehr bald erschlagen,
doch nicht als einen Feigen, Zagen:
denn erst that er noch manchen Hieb,
seitdem er ohne Hilfe blieb.
Der And're war lebendig noch:
genöthigt wurde er jedoch,
sich ihrer Gnade zu ergeben:
Herr Iwein ließ ihm da das Leben.
Daß also sich des Pförtners Drohn,
sein Spott und ungeschliff'ner Hohn
zu Freuden noch gekehret,
deß sei Gott stets geehret.
Da Herr Iwein den Sieg gewann,
bot ihm der Wirth zum Lohne an
die Tochter und dazu sein Land.
Da sprach er „wäre Euch bekannt,
wie eines Weibes Minne
schon alle meine Sinne
hat in Gefangenschaft gebracht,
Ihr hättet nicht daran gedacht,
mich Eurer Tochter je zum Mann
zu geben, da ich nimmer kann

erweisen einem Weibe Treue,
die ich allein der Einen weihe,
um die ich dulde Schmerz und Müh."
Der Wirth sprach „nehmen müßt Ihr sie,
sonst seid Ihr hier gefangen;
und wohl ist's Euch gegangen,
daß ich sie gebe willig hin.
Wärt Ihr gescheidt in Euerm Sinn,
was ich Euch bitte, bätet Ihr."
Er sprach „Ihr wäret da mit mir
betrogen, das will ich Euch sagen,
weil ich nun muß in diesen Tagen
bestehen einen schweren Streit,
und ich erklärte mich bereit,
daß ihn soll König Artus sehen:
er soll an seinem Hof geschehen.
Wär sie mir dann zum Weib gegeben,
und ich verlöre dort das Leben,
entgingen ihr auch alle Ehren."
Der Wirth sprach „mögt Ihr Euch denn kehren,
wohin Ihr wollt, mir ist es gleich;
und Leid nur thut's mir, daß ich Euch
jemals sie zur Gemahlin bot,
denn wahrlich bis an meinen Tod
sollt' ich das nicht von Euch begehren."
Der Gast ließ seinen Zorn gewähren.
Er sprach „nun seid mir noch zu Willen,
mir eine Bitte zu erfüllen,
Ihr seid ein Fürst; d'rum thut sofort,

worauf Ihr gabet Euer Wort.
Da mir der Sieg geworden ist,
so gebet frei auch ohne Frist
die alle, die hier sind gefangen."
Er sprach: „gerecht ist das Verlangen,"
und ließ sie ledig alsobald,
und ihn auch noch zum Aufenthalt
bewog er bis zum siebenten Tag,
indeß man schön der Frauen pflag
und ihnen gab manch reiches Kleid
und Rosse hielt für sie bereit,
daß sie wohl mochten reiten.
Bald hatten von den Leiden
sie sich erholt, daß anzuschauen
sie waren wie die schönsten Frauen,
die Herr Iwein jemals gesehen.
Durch kurze Pflege war's geschehen.
Fort ritt mit ihnen er alsdann
und brachte sie als Edelmann
dahin, wo sie ihm sicher schienen.
Und da er wieder ritt von ihnen,
inbrünstig Gott sie baten,
wie sie mit Recht auch thaten,
für ihren Herrn, der sie befreite
aus ihrem großen Weh und Leide
und ihnen Trost bescheerte:
daß Gott ihm auch gewährte
Glück, Ehre und ein langes Leben,
und möchte das Himmelreich ihm geben.

Wer sollt' ihn auch bedräuen,
da er gesund den Leuen
zurück vom Streite brachte?
Weß er zuvor gedachte,
dahin schlug er den Weg nun ein,
da wo die Jungfrau mußte sein,
die krank zurück die And're ließ,
der er den Kampf für sie verhieß.
Die wies ihm richtig alle Wege;
sie weilte noch in treuer Pflege.
Nicht warteten sie lange da:
die Zeit zum Kampfe war so nah,
daß sie nicht brauchten sehr zu eilen,
doch auch nicht länger durften weilen;
sie kamen an zur rechten Zeit.
Die Schwester, die begann den Streit,
fand schon zuvor am Ort sich ein.
Wie es erbeten Herr Gawein,
verhehlt' ihn die; er selbst verhohlen
vom Hofe hatt' er sich gestohlen,
und allen hatte er erklärt,
den Kampf zu schaun, sei ihm verwehrt,
da er versagt schon anders sei.
So macht' er sich vom Hofe frei,
und kam dann heimlich wieder her
mit fremden Waffen. Nimmermehr
erkannt' ihn jemand, als die Magd:
der hatte er's zuvor gesagt.
Nun König Artus auch erschien;

und von dem Hof umgaben ihn
in großer Zahl die kühnen Mannen,
die gern den Anblick auch gewannen,
wie da ward ritterlich gestritten.
Nun kam zu ihnen auch geritten
die Jungfrau und der Herr Iwein.
Der Löwe war nicht mit den Zwein
(den hatte er nicht mit genommen,
daß er zum Streit nicht sollte kommen);
auch er war keinem da bekannt,
wie er mit Namen sei genannt.
In einen Kreis nun ritten beide.
Es däuchte allen bei dem Streite
ein Ding beklagenswerth zu sein,
wenn es geschäh', daß von den Zwein
im Kampfe Einer würd' erschlagen:
den müßte man wohl immer klagen;
denn alle mußten zugestehn,
sie hätten nimmermehr gesehn
zwei Ritter, wie mit Zauberkraft,
gebildet schön und meisterhaft
an ihrem Leib und auch an Sitten;
und alle fingen an zu bitten
den König, daß er rede zu
der Aelt'ren, ob sie es wohl thu',
zu geben, was sie schuldig war.
Doch schlug sie's ab ihm ganz und gar,
daß er gab seine Bitte auf.
Sie hoffte ganz gewiß darauf,

ihr Kämpfer würde sieghaft sein,
denn seine Stärke war nicht klein,
und deß getröstete sie sich,
ganz frei zu werden sicherlich.
Als nun der König Artus sah,
daß Sühne niemand wollte da,
hieß räumen er den Platz zum Streite.
Nun war es allen doch zum Leide,
ein solches Fechten anzusehen,
wie's sollte von den Zwein geschehen:
denn nicht thut's wohl dem biedern Mann,
sieht er des andern Tod mit an,
der Einem doch wahrscheinlich war,
entkam der Andr' auch der Gefahr.
Erzählte ich das Streiten,
den braven Kampf der Beiden,
und hätt' es Kunstgemäß vollbracht,
was hülfe mir der Rede Pracht?
Denn schon zuvor habt Ihr erfahren,
wie kühn und tapfer beide waren;
ich brauche nicht zu sagen,
daß, ohne zu verzagen,
die beiden Ritter fochten
und wohl bewahren mochten
den Ruhm, daß nie gefunden war
ein so streitbares kühnes Paar,
das mehr nach Ruhme rang und Lohne.
Sie trugen dafür auch die Krone
der ritterlichen Ehren,

die jeder wollte mehren
sich selbst nun mit der Niederlage
des Andern. Daß ich's Gott stets klage,
daß sich die besten Gesellen
einander wollten fällen,
die irgend lebten in der Zeit.
Wer nun einbüßet in dem Streit
das Leben von des Andern Hand,
wenn dieser danach hat erkannt,
wer von ihm sei erschlagen,
er muß es stets beklagen.
Daß beide möchten siegen,
oder beide sieglos liegen,
oder ohne Schande beide
abstünden von dem Streite,
erkennen sich alsdann die Zwein,
so würde dieß das Beste sein
nach überstand'nem Leide.
Wohl waren sie sich beide
im *Herzen* nah; doch unbekannt
war's jedem, daß entgegen stand
im Kampfe ihm der liebste Mann,
den er auf Erden je gewann.

Da nun der Kampf nicht zu vermeiden,
so ziemte das wohl ihnen beiden.
daß sie nicht länger harrten.
Was sollten sie noch warten?
Zur Hand war Alles, kühn ihr Muth;
dazu auch ihre Rosse gut,

daß sie das nicht versäumte.
Dem Andern jeder räumte
viel Platz, um anzurennen ein.
Da hielten hart am Kreis die Zwein;
der war wohl einen Roßlauf weit.
Zu Rosse nun begann der Streit.
Sie mochten wohl vortrefflich streiten,
Da sie's nicht erst zu diesen Zeiten
begannen, nein, schon lange her.
So stritten Ritter nimmermehr
zu Fuß und Roß, als wie die Zwein.
Sie mußten gute Streiter sein,
da sie's von Jugend auf mit Fleiß
geübt; hier sah man den Beweis
Auch sei Euch das gesagt fürwahr:
wer sich geübt hat immerdar,
dadurch gewinnt ein feiger Mann
selbst Zuversicht und besser kann
er fechten, als ein kühner Degen,
der nicht der Uebung mochte pflegen.
Doch hier verband sich Kunst mit Kraft:
sie mochten wohl in Ritterschaft
belehret sein mit vielem Fleiße.
Sie nahmen's auf in aller Weise
mit allen Rittern weit und breit,
so viele lebten in der Zeit.
Nun säumten sie nicht länger mehr:
die Rosse beider wurden sehr
gespornt und tüchtig vorgenommen.

Man sah sie dort zusammenkommen
und feindlich sich gebahren,
die doch Genossen waren.
Die Andern dünkt es und auch mich,
nicht leicht wohl finde dieses sich,
daß je die Liebe und der Haß
sich mischten in demselben Faß,
daß bei dem Haß die Liebe
an einem Orte bliebe.
Ob nun die Liebe und der Haß
sich mischten nie in einem Faß,
so wohnte in diesem Fasse
doch Liebe bei dem Hasse,
daß Haß und Liebe drinnen blieb,
und keins das Andere vertrieb.
„Du irrest, Hartmann, lieber Freund,
vom rechten Weg ab, wie mir's scheint.
Wie kommt Dir in die Sinne,
daß beide, Haß und Minne,
bewohnen sollten einen Ort?
Bedenke besser Dich sofort.
Es ist der Minne und dem Hasse
zu enge in demselben Fasse.
Denn wenn der Haß wird inne
ernstlicher, ächte Minne
pflegt er nicht lang zu säumen,
das Feld ihr einzuräumen:
doch fasset festen Fuß der Haß,
da wird die Minne alsbald laß."

Nun will ich Euch bescheiden das,
wie Minne und auch bittern Haß
ein enger Raum schloß in sich ein.
Ihr Herz mag eng genug wohl sein:
das hatten beide inne,
der Haß und auch die Minne.
Doch scheidet beide eine Wand,
(womit ich mache Euch bekannt),
daß Haß nichts von der Minne weiß.
Die machte es ihm sonst so heiß,
daß unter Schimpf und Schmach sofort
der Haß entwiche von dem Ort
und ihn einräumete der Minne,
wird er derselben bei sich inne.

Das Nicht-Erkennen war die Wand,
die zwischen beider Herzen stand;
daß Freunde sie von Herzen sind
und doch mit seh'nden Augen blind.
Sie will, daß ein Geselle
im Streit den Andern fälle:
und wenn er ihn dann überwindet
und nach vollbrachter That befindet,
wen er traf mit der Todeswunde,
beklagt er's, daß er von der Stunde
nicht wieder fröhlich werden kann.
Zum Fluche wird sein Wunsch alsdann:
der Kummer nimmermehr ihn flieht,
wenn auch das Liebste mir geschieht.
Wer auch von Beiden sieghaft war,

im Sieg ward er des Siegers bar.
In Unglück stürzt ihn sein Beginnen,
indeß er wähnt, Glück zu gewinnen:
was er erst liebte, haßt sein Sinn,
und nichtig scheint ihm der Gewinn.
Schnell trieben an die Rosse sie.
Zu spät nicht und auch nicht zu früh
neigt seine Lanze jedermann
und stemmte auf der Brust sie an,
daß fest sie saß und wankte nie.
Sie hoben nicht, noch senkten sie
den Speer zu niedrig oder hoh;
sie zielten regelrecht und so,
wie es geschehen sollte,
und von den Beiden wollte
ein jeder seinen Kampfgesellen
auf's Gras, zum Boden nieder, fällen;
daß eines jeden Stich gerieth
dahin, wo Schild und Helm sich schied:
denn da am Manne zielt der hin,
der ihn zu fällen hat im Sinn.
Das hatte sich da wohl gezeigt,
denn jeder ward so vorgeneigt
und schwankte von dem Stoß so sehr,
daß er zu keiner Zeit vorher
so nah daran zu fallen war
und niederstürzte ganz und gar.
Daß jeder fest im Sattel saß,
aus keinem andern Grund geschah's,

als weil nicht ganz die Speere blieben:
denn beide kamen hergetrieben
zu Roß mit so gewalt'ger Kraft,
daß davon eines Jeden Schaft
mehr als in hundert Stücke brach,
und jeder, der's mit ansah, sprach,
so schönen Speerkampf schaue er
nicht wieder. Rufend lief daher
behender Knappen eine Schar,
von denen jeder eilig war
und trug drei Speere oder zwei.
Man hörte nichts als ein Geschrei,
„wo ist ein Speer? wo ist ein Speer?
die sind nun hin, schafft neue her."
Da ward sehr viel gestochen,
und jeder Speer zerbrochen,
so viel sie da erlangen mochten.
Und hätten sie daselbst gefochten
zu Rosse mit den Schwerten,
wonach sie nicht begehrten,
das wäre der armen Rosse Tod.
Doch beide schützten vor der Noth
die Rosse und der Grausamkeit
und setzten fort zu Fuß den Streit.
Sie liebten ihre Rosse sehr:
so *gingen* sie zum Kampf daher.
Ich sage Euch, was sie thaten,
da sie zusammen traten
die Zwei, geübt im Streite.

Das Eiſen ſparten beide,
womit ihr Körper war bewahrt.
die Schwerter wurden nicht geſpart.
Sie thaten beide das mit Fleiß,
daß ſie die Schilde gaben Preis;
die Schilde ſahen ſie mit Haß.
Denn jeglicher bedachte das,
„was kann mir meine Mühe nützen?
Weiß er ſich mit dem Schild zu ſchützen,
ſo lang iſt er ein ſich'rer Mann."
Sie ſchlugen auf die Schilde dann.
Und danach trachteten ſie nie,
daß Einer nieder nach dem Knie
gedächte einen Hieb zu ſtrecken,
wo nicht den Leib die Schilde decken.
Sie liehen aus ſo manchen Schlag,
daß ich's zu ſagen nicht vermag,
und ohne Bürgen, ohne Pfand,
da die Bezahlung gleich ſtatt fand.
    Wer gern zurückzahlt, das iſt gut:
denn wer bezahlet, wohlgemuth
kann er auch wieder borgen.
Dagegen muß beſorgen,
wer borget und zurück nicht giebt,
daß leicht Vergeltung wird geübt.
Sie fürchteten es zu entgelten,
wenn ſie Geborgtes nicht vergälten:
da der ſehr häufig das entgilt,
der das Geborgte nicht vergilt.

Sie hätten's beide auch entgolten,
ward nicht das Darlehn gleich vergolten;
davon daß jeder kühn vergalt,
am Lobe er es nicht entgalt.
Und wollten sie nicht sehr vergelten,
erlitten sie des Todes Schelten
und hörten wohl die Schelter
saumseliger Vergelter.
So liehen sie aus voller Hand,
und ward nach Zahlung nicht gesandt:
denn beide brachten auf das Feld
mehr als die Schuld betrug an Geld
und gaben mehr zurück und eh'r;
wie man's verlangte nimmermehr.

Wer findet an der Trägheit Freude,
Gott und der Welt ist er zu Leide:
auf ihn verläßt sich nur ein Mann,
der selbst nichts Tücht'ges leisten kann.
Wer gerne lebt in Ehren,
der soll mit Eifer kehren
daran sein Herz und seine Sinne,
daß eine Arbeit er gewinne,
der er sein Thun und Denken weiht,
und die vertreibe ihm die Zeit.
So war denn auch der Beiden Leben:
sie hatten niemals sich ergeben
der Trägheit und der Müßigkeit.
Denn allen beiden that es leid,
wenn ihre Tage gingen hin

und ihnen übrig kein Gewinn
vom Handel war geblieben,
den sie gerade trieben.
Im Rufe standen beide
als kluge Handelsleute
und liehen aus ihr Hab und Gut
mit einem seltsam leichten Muth.
Doch Wucher nahmen sie daran,
so wie es thut ein Handelsmann:
Um Vortheil zu gewinnen,
seltsam war ihr Beginnen.
Kein Kaufmann konnte so erwerben,
gewiß müßt' er dabei verderben:
doch trug es ihnen Schätze ein.
So oft sie pflegten auszuleihn,
sie nahmen ungern Zahlung an.
Nun seht, wie Reichthum sich ein Mann
auf solche Art gewinnen mag.
Sie liehen aus nur Stoß und Schlag
mit scharfen Schwerten und mit Speeren:
wofür man mochte nicht gewähren
Ersatz bis an das halbe Theil:
so mehrte sich ihr Lob und Heil.
Sie waren stets zum Tausch bereit
und schlugen ihn zu keiner Zeit
jemandem ab, sei's Weib, sei's Mann,
gewannen sie nur Ehre d'ran
für ihres Leibes Noth und Müh.
Nie hatten bei dem Handel sie

so viel mit solcher Schnelligkeit
gewonnen, als in dieser Zeit:
denn nie verlieh'n sie einen Schlag,
wo nicht dafür ein and'rer lag.
Die Schilde wurden da gegeben
als abgezwung'nes Pfand für's Leben:
die schlugen sie schnell von der Hand.
Nun hatten sie kein and'res Pfand,
als nur die Rüstung bloß und bar:
die boten sie zum Pfande dar.
Auch ließ man nicht den Leib entgehn,
er mußte mit zum Pfande stehn:
den setzten sie auf's Spiel sofort.
Die Helme wurden hier und dort
gewaltiglich durchhauen;
da konnte man bald schauen,
wie durch die Ringe drang das Blut;
denn beide fochten da so gut,
daß sie viel Wunden bald empfingen,
wiewohl sie nicht an's Leben gingen.
Am Morgen war es, da begann
zu Noth und Sorge jedermann
der schwere und gewalt'ge Streit
und währte eine lange Zeit
bis daß der Mittag war erschienen,
und noch von keinem Schlage ihnen
ein Schade war gekommen.
Durch Müdigkeit benommen
war alle Leibes-Kraft den Beiden,

daß ferner Ehre durch das Streiten
sie nicht gewinnen mochten,
und sie nicht länger fochten.
Es däuchte da den Beiden
genehm, den Kampf zu scheiden;
so setzten sie sich nieder,
um auszuruhn die Glieder.
Die Ruhe dauerte nicht lang,
bis jeder von dem Boden sprang
und sie sich wieder liefen an.
Ein Jeder frisch den Streit begann
mit neuem Muth und neuer Stärke.
Es wogen ihre früh'ren Werke
noch leichter als wie Stroh dagegen,
wie sie sich trafen jetzt mit Schlägen.
Sie schlugen kräftig schon vorher,
nun fielen Schläge noch viel mehr
und stärkere. Auch sah's mit an
so mancher kampfeskund'ge Mann:
doch keiner konnte da fürwahr
mit seinen Augen seh'n so klar,
hätt' er's genommen auf den Eid,
zu geben richtigen Bescheid,
um von den Beiden auszusagen,
wer irgend wie davon getragen
hier einen Vortheil um ein Haar.
Den konnte keinem er führwahr
von beiden Kämpfern zugestehen:
nie ward so gleicher Kampf gesehen.

Nun sorgte Alles, Mann und Weib,
wie sie erhielten Ehr' und Leib:
und könnten sie die Beiden
mit Ehren friedlich scheiden,
so hätten sie's gern unternommen.
Man fing an, überein zu kommen.
Denn wer verschmerzte solches Leid,
wenn Einer fiele in dem Streit
oder büßte ein daselbst die Ehre.
Der König dachte, wie er's wehre,
und wie am Besten er gewinne
die ält're Schwester, ihre Sinne
zu wenden zur Nachgiebigkeit.
Doch gänzlich schlug's ihm ab die Maid,
das Erbtheil abzutreten.
Umsonst hatt' er gebeten:
versagt ward's mit so schnöden Sitten,
daß er nicht länger wollte bitten.
Doch da die jüng're Schwester sah,
welch Leid den Rittern da geschah,
betrübte sie's in dem Gemüthe:
und als sie wahrnahm, niemand schiede
die beiden Ritter brav und kühn,
that sie, wie ihr es passend schien.
Die edele und schöne Maid
voll Klugheit und Bescheidenheit,
die Liebliche, die Gute,
von holdem sanftem Muthe,
die nur das Liebe wollte,

mit rothem Mund, die Holde,
die lachte ihre Schwester an.
Sie sprach „eh' ein so edler Mann
den Tod in meinem Namen fände
oder seine Ehre hier verpfände,
mein Leib und unser Beider Land
das wäre besser dann verbrannt.
So ziehe in das Erbe mein
mit gutem Glück und Segen ein.
Ich überlasse ohne Neid
das Land Dir und den Sieg im Streit.
Soll's einmal nicht gehören mir,
so gönne ich's am liebsten Dir.
Den Kampf heiß ihnen aufzugeben:
mehr werth, als meines, ist ihr Leben.
Den Reichthum will ich ehr verschmähn,
als durch mich hier verlieren sehn
das Leben Einen von den Helden.
Auch will ich's Dir nicht schlimm vergelten."
Von ihrer Absicht niemand hörte,
der sie darum nicht pries und ehrte.
Den König alle baten
und hoben an zu rathen,
daß er um Gott es thäte
und ihre Schwester bäte,
daß sie der jüngern Schwester doch
ein Drittheil oder wen'ger noch
von ihrem Erbtheil wollte geben:
den Rittern ging' es sonst an's Leben,

sei's Einem oder Beiden,
geschäh' nichts, sie zu scheiden.
Leicht war es möglich, daß sie's that,
wenn hindernd nicht entgegen trat
der König, der nicht folgen wollte
und sehr der ältern Schwester grollte,
daß sie so unbeugsam sich zeigte:
die Jüngere so gut ihm däuchte,
daß er zurück nur ungern wies
die Bitten, da sich ganz verließ
die Aelt're auf des Königs Wort.
Die guten Ritter stritten fort
kühnlich den ganzen langen Tag
mit manchem ritterlichem Schlag,
so daß sie ihn in Ehren schlossen.
Sie kämpften da noch unverdrossen
bis endlich brach die Nacht herein
und Finsterniß hielt ab die Zwein.
Also schied beide nun die Nacht,
da jeglicher des Andern Macht
und Stärke hatte wohl erkannt,
daß mit dem Streite vor der Hand
es beiden nun genügte.
Und da es sich wohl fügte,
daß sie's mit Ehren mochten enden,
so ließen sie es wohl bewenden
und harrten bis zum andern Tag.
Sie thaten, wie der immer mag,
der jemals rechten Sinn gewann:

wie übel auch ein braver Mann
entgegen einem andern ficht,
geschieht's aus eignem Antrieb nicht,
und wenn er auch die Absicht trüge,
daß er im Streit ihn gern erschlüge,
so trägt er ihm doch keinen Haß,
und weit mehr lobet er sich das,
als wär er bei gering'rem Mann,
durch den er Schaden nie gewann.
Das zeigte sich wohl an den Zwein.
Nicht that sich kund mein Herr Iwein
dem Kampfgenossen, wer es wäre,
indessen jeder für die Märe
gern viel bezahlen wollte,
wenn er erfahren sollte,
wer wohl sein Gegner möchte sein.
Zuerst begann der Herr Iwein
und hob die Wechselrede an.
Er sprach „wir haben abgethan
das Kampfspiel bis auf weit're Frist:
nun red' ich, wie's um's Herz mir ist.
Ich liebte stets mit aller Macht
den lichten Tag vor finst'rer Nacht;
ich hatte meine Freude d'ran,
und noch erfreut er Weib und Mann.
Der Tag erscheinet froh und klar,
doch schwarz und trübe immerdar
die Nacht, weil sie die Herzen trübet.
Der Tag allein ist's, welcher übet

die Waffen und die Tapferkeit;
die Nacht ist nur zum Schlaf bereit.
Ich liebte bis zu dieser Frist
den Tag vor allem, was da ist:
nun edler Ritter ist's dahin;
Ihr habet darin meinen Sinn
auf alle Zeit verkehret.
Der Tag sei nicht geehret:
ich hasse ihn von Stunde an,
denn was an Ehren ich gewann,
hat er mir fast genommen.
Die Nacht sei Gott willkommen:
soll ich mit Ehren alten,
so hat sie mir's erhalten.

Nun sehet, ob mir von dem Tage
nicht eine große Noth und Klage
mit Recht zu Theil geworden sei.
Gab er noch zu der Schläge drei,
die hätten Euch den Sieg gegeben
und abgesprochen mir das Leben:
das schenkt mir diese liebe Nacht.
Die Ruhe giebt mir neue Macht:
danach beginnt ein schwerer Tag:
ob ich gestärkt auch fechten mag,
so bin ich für den Morgen
dennoch in großen Sorgen.
Gott wolle mich davor behüten:
so ist mir aber Kampf beschieden
mit dem mir aller liebsten Mann,

von dem ich Kunde je gewann.
Da muß mich wahrlich Sorge drücken:
Gott mag mir seinen Segen schicken.
Den ich da meine, das seid Ihr.
Bewahre Gott die Ehre mir
und schütze er mich vor dem Tod:
nie war ich in so großer Noth.
Und wisset, daß ich Streit gewann
niemals mit irgend einem Mann,
den ich so gerne möchte kennen.
Ihr könntet Euern Namen nennen,
Herr Ritter, ohne Scham und Schmach."
Darauf zu ihm Herr Gawein sprach:
„nicht will ich ihn aus Scham verschweigen,
da wir uns Beide einig zeigen.
Ihr seid mir, Herr, zuvor gekommen:
und wurde nicht von Euch genommen
das Wort; was Ihr mir habt gesagt,
das Gleiche hätte ich beklagt.
Was Ihr da liebet, lieb' auch ich.
Was Euch da kränket, kränkt auch mich:
Ich habe heute einen Tag
erlebt, den ich stets hassen mag:
denn er hat mich in Noth gebracht,
an die ich nie zuvor gedacht.
Mir hat genommen nimmermehr,
gesteh' ich ein, ein Mann so sehr
die Kraft des Leibes und die Macht:
und hättet Ihr noch vor der Nacht

die Zeit gewonnen zu zwei Schlägen,
ich wär Euch sicher unterlegen.
Kaum konnt' erwarten ich die Nacht.
Wie viel ich habe durchgemacht,
nie litt ich doch so große Noth.
Ich fürchte, Schande oder Tod
gewinn ich durch Euch morgen.
Wir sind in gleichen Sorgen.
Und sei Euch das fürwahr gesagt,
daß um die Tugend, die Ihr tragt,
ich Euch wohl gönne alle Ehren,
muß ich d'rum meine nicht entbehren.
Das Herz ist mir von Leid beladen,
daß ich soll immer Euern Schaden
im Auge haben und bedenken.
Weiß ich's mir sonst zum Heil zu lenken,
da werd' Euch, was Ihr nur begehrt.
Gott weiß es, dessen seid Ihr werth.
Am liebsten wollt' ich, daß in Frieden
den Jungfraun wäre das beschieden,
was gut erschiene ihnen beiden,
und daß wir ledig von dem Streiten
einander könnten Freundschaft tragen.
Ich will Euch meinen Namen sagen.
Ich heiße Gawein." „Gawein?" „Ja."
„Klar zeigtet Ihr's; daß ich's nicht sah
an diesem langen schweren Tag!
Ich habe manchen harten Schlag
im Kampf von Euch empfangen.

Schlimm seid Ihr umgegangen
mit dem, der Euer Freund stets war.
Und sicher bin ich ganz und gar,
wie viel ich Leid von Euch erfahren,
das mocht' ich Alles mir ersparen,
hätt' ich bei Zeiten mich genannt.
Wir waren einst uns wohl bekannt.
Herr Gawein, ich bin es Iwein."
Da wohnte unter ihnen Zwein
nun Liebe bei dem Leide.
Sie waren fröhlich beide,
daß sie zusammen hier gekommen:
daß keiner hatte abgenommen
dem Andern seine schwere Zeit,
das war der Beiden einzig Leid.
Der Haß und Kummer wich sofort,
und beide räumten schnell den Ort
der Liebe und dem frohen Sinn:
die herrschten da nun fürderhin.
Das zeigten sie wohl alle beide:
die Schwerter warfen sie bei Seite
und liefen zu einander dann.
Niemals erlebte je ein Mann
so einen frohen, lieben Tag;
auch weiß ich nicht, ob jemand mag
jemals so lieben Tag erleben,
wie ihnen war von Gott gegeben.
Sie hielten freudig sich umfangen
und küßten sich auf Mund und Wangen.

Da Artus sah und sein Gemahl,
wie sie sich küßten tausend Mal
und an einander hingen
und freundlich sich umfingen,
verwunderte sie dieses sehr,
und länger harrten sie nicht mehr,
sie eilten, ihnen sich zu nah'n,
da sie mit großer Freude sahn
der Beiden freundliches Gebärden.
Doch wer da seien die Gefährten,
war keinem noch bisher bekannt,
bis man die Wahrheit dann befand.
Die Helme hatten und die Nacht
ihr Antlitz unkennbar gemacht,
dazu auch in des Kampfes Grimme
verwandelte sich ihre Stimme,
daß sie da blieben unerkannt,
wenn sie sich hätten nicht genannt.
„Wahrhaftig" sprach mein Herr Iwein,
„der Tag, der heute schuf die Pein,
das Schwert, das mir hat fort getragen
den Schlag, womit ich Euch geschlagen,
die sollen stets verwünscht mir sein.
Herr Gawein, lieber Herre mein,
was sage ich noch fürderhin,
als daß ich stets der Eure bin
und ehre Euch als Euer Knecht?
Das ist mein Wille und mein Recht.
Ihr habt mich oft geehret

und Alles mir gekehret
zum Besten, was ich nur begann,
daß ich davon mehr Ruhm gewann
und größ'res Lob an allen Orten,
als mir wohl wäre sonst geworden.
Könnt' ich Vergeltung Euch gewähren
und wie mir's passend schien, Euch ehren,
so wäre immerdar ich froh:
nun kann ich's anders nicht, als so,
daß Euer Iwein immerdar
ich bleibe, wie ich's vorher war,
nur heute nicht den einen Tag,
den ich mit Recht wohl heißen mag
den Tag der Galle in dem Jahre:
daß Gott mich stets davor bewahre!
Verdient hat nie mein Schwert und Arm
die Schande, daß sie mir zum Harm
Euch schlügen jemals einen Schlag.
Das Schwert verwünsch' ich und den Tag:
so stell' ich meine dumme Hand
für die Bezahlung als ein Pfand,
daß ihre Dienste sie Euch gebe
als den Ersatz, so lang ich lebe.
Herr Gawein, dennoch möchtet Ihr
nicht besser sein gerächt an mir:
denn sie hat wenig mich geehret
und Euern Preis allein vermehret.
Sie hat sich selbst so schlecht gewehrt,
daß Euch ist Ruhm und Sieg bescheert.

Ich stelle mich in Eure Hand:
denn das ist uns'rem Gott bekannt,
daß sieglos ich geworden bin.
Als Euer Gefang'ner geh' ich hin."
„Mein Herr und Freund, laßt dieses sein,"
gab ihm zur Antwort Herr Gawein.
„Daß irgend meine Ehre
mit Eurer Schmach ich mehre,
des Ruhmes will ich gern entrathen,
der meinem Freund gereicht zum Schaden.
Was hülf' mir's, mich selbst zu betrügen?
Wollt' ich mir Ehren auch erlügen
so haben's alle wohl gesehn,
was heut' ist zwischen uns geschehn.
In Eure Hand ergeb' ich mich,
denn der Sieglose der bin ich."
Zur Antwort gab ihm Herr Iwein:
„Ihr wähnet, leicht geh' ich das ein,
daß Ihr Euch gebt in meine Hände,
und ich dazu bereit mich fände.
Und wäret Ihr der fremd'ste Mann
aus Rußland selbst, und kämt hier an,
eh' ich noch einmal Euch bestände,
eh' gäb' ich mich in Eure Hände.
Mit Recht bin ich Euch unterthan."
„Nein, ich bin's Euch, laßt diesen Wahn,"
gab ihm zur Antwort Herr Gawein.
So währte zwischen diesen Zwein
(sie meinten's redlich) lange Zeit

der freundschaftliche Widerstreit,
bis König Artus und die Mannen
dieß zu errathen nun begannen
und fragten, was denn zwischen beiden
die Freundschaft möchte wohl bedeuten,
zu der sie sich so plötzlich wandten,
da sie erst gegenüber standen.
Sein Neffe, Herr Gawein, sofort
gab Aufschluß ihm und nahm das Wort.
„Gern thu' ich's, Herr, daß ich's Euch sage,
daß Ihr uns haltet nicht für zage,
und niemand hege diesen Wahn,
wir hätten es aus List gethan,
um ledig dieses Streits zu werden.
Wir waren Freunde und Gefährten:
und hatten leider keine Kunde
davon bis erst zu dieser Stunde:
nun wohnt nicht Feindschaft bei uns Zwein.
Ich Euer Neffe bin's, Gawein,
und trat entgegen dem zum Streit,
dem ich bin immer dienstbereit,
mehr als jemandem auf der Welt,
bis er die Frage an mich stellt,
wie ich mit Namen sei genannt.
Da ihm mein Name ward bekannt,
da nannte er auch gleichfalls sich,
und alle Feindschaft da entwich,
und einig wollen stets wir sein.
Er ist mein guter Freund Iwein.

Und glaubet mir, was ich Euch sage:
hätt' er es noch vermocht am Tage,
mich hätte seine Tapferkeit
und mein Unrecht gebracht in Leid.
Die Jungfrau hat auf ihrer Seite
das Recht nicht, für die ich hier streite:
Die jüng're Schwester, Recht hat sie.
Nun half auch Gott dem Unrecht nie:
so blieb ich todt von seiner Hand,
hätt' es die Nacht nicht abgewandt.
Da mir gefiel das schlecht're Theil,
so halt' ich's noch für's größte Heil,
daß, schlecht wie meine Sache liegt,
mich mein Gefährte hat besiegt
und nicht auch ganz und gar erschlagen."
Das Wort begann nun zu beklagen
Herr Iwein, der vor Scham ward roth,
daß er ihm so viel Ehren bot
ein wenig mehr noch als genug,
wie er es nicht von ihm ertrug.
Der ritt gut, besser jener ritt.
Hier war nicht Haß, wiewohl man stritt.
Der Rede da noch viel geschah,
daß man sie alle Beide sah
des andern Preis vermehren
mit seinen eignen Ehren.
Deß freute König Artus sich.
Er sprach „vertraun müßt Ihr auf mich
und beide lassen Euer Streiten,

damit ich Euch kann so bescheiden,
womit Ihr stimmtet überein
und mir's geziemend sollte sein."
Da wünschten sie, daß er entscheide.
Die Jungfraun lud er vor sich beide.
Er sprach „wo ist nun diese Magd,
die ihrer Schwester hat versagt
allein aus keckem Uebermuth
ihr Erbtheil und ihr ganzes Gut,
was doch bestimmt war allen Zwein?"
„Hier bin ich", fiel sie schnell ihm ein.
Da ihr's in Eile war geschehn,
das Unrecht selber zu gestehn,
froh ward da König Artus sehr,
und rief als Zeugen alle her.
Er sprach „Ihr habt es laut erklärt.
Und jedermann hat das gehört,
daß Ihr nicht mögt dawider kommen:
und was der Schwester Ihr genommen,
erstatten müßt Ihr's nun sofort,
wollt Ihr nachleben meinem Wort."
„Nein Herr", sprach sie, „Ihr irrt fürwahr.
In Euren Händen ganz und gar
steht alles Beides, Gut und Leib.
Im Eifer spricht ja leicht ein Weib,
was sie nicht sprechen sollte.
Wer das vergelten wollte
an Frauen, was wir sprechen,
der hätte viel zu rächen.

Wir Fraun bedürfen's alle Tage,
daß man ein dummes Wort ertrage
von uns, das öfter schlimmer scheint
und doch nicht böse ist gemeint,
und freundlich ist, klingt's feindlich auch.
Das ist nun einmal unser Brauch.
Hab' ich's mit Worten auch verfahren,
mögt Ihr den rechten Sinn doch wahren,
daß Ihr nicht großes Unrecht thut."
Er sprach „ich laß Euch Euer Gut,
und Eurer Schwester auch das Ihre.
Denn richten soll' ich, wie's gebühre:
auch hat die Maid, die gute,
mir mit arglosem Muthe
es überlassen ganz und gar:
so geb' ich's ihr mit Recht fürwahr.
Auch stimmen wir Zwei überein
(mein Neffe sagt ja, Herr Gawein,
daß er's war, der den Sieg verlor),
so geht Ihr aus dem Streit hervor
mit Schmach und ohne Ehre:
daß es das Beste wäre,
soll rathen ich zu Euerm Heil,
gebt Ihr in Frieden her ihr Theil."
So sprach er, denn er wußte,
wenn nicht die Jungfrau mußte,
sei sie zu hart sonst an Gemüthe,
daß sie um's Recht nicht, noch aus Güte
bewogen würde, daß sie's thu'.

Kam Zwang nicht oder Furcht dazu,
so that sie's nicht. Doch vor dem Wort
gewann sie Furcht und sprach sofort:
„so thut nicht mehr und minder nicht,
als wie's Euch dünket Recht und Pflicht.
Ich will und muß es auch gewähren,
da Ihr mich's lasset nicht entbehren.
Ich theile Leute ihr und Land:
stellt dafür Bürgschaft ihr und Pfand."
Der König sprach „das will ich thun."
In seiner Hand stand Alles nun,
so ward es wohl geendet,
verbürget und verpfändet,
daß ihren Antheil sie empfing.
Der König sprach, da dieß erging:
„mein Gawein, nun entwaffne Dich:
auch Herr Iwein entwaff'ne sich,
denn Euch ist beiden Ruhe noth."
Da thaten sie, wie er gebot.
Nun war der Leu entkommen,
von dem ihr habt vernommen,
wie man ihn in die Haft erst that.
Der kam auf seines Herren Pfad,
bis sie ihn ohne Weilen
sahn über's Feld her eilen.
Da harrte niemand länger mehr:
sie fürchteten ihn Alle sehr.
Von dannen flohen Mann und Weib
besorgt für's Leben und den Leib,

bis Herr Iwein zu ihnen sprach:
„er bringet Euch kein Ungemach:
er ist mein Freund und suchet mich."
Da erst erklärten's alle sich,
daß es der Ritter mit dem Leun
der weitberühmte müßte sein,
von dem sie Wunder hörten sagen
und der den Riesen auch erschlagen.
„Gefährte", sprach Herr Gawein nun,
„Leid muß es immerdar mir thun,
daß ich's Euch wenig ließ genießen,
was Ihr mir Gutes habt erwiesen.
Den Riesen habet Ihr gefällt
zu Liebe mir, so hat's bestellt
hoch freudig meine Nichte mir.
Um mich nur, sprach sie, hattet Ihr,
der Ritter mit dem Leun, erschlagen
den Riesen, ohne ihr zu sagen,
wie Ihr mit Namen seid genannt.
Ich segnete da jedes Land,
wo er sei; wußt' ich auch nicht, wem,
so galt mein bester Dank doch dem,
der meinethalb bestand die Noth:
und hindert's nicht etwa der Tod,
vergelten soll's Euch meine Hand.
Am Leuen hab' ich Euch erkannt."
So lief der Löwe zu ihm her:
und seinem Herren zeigte er
mit aller Kraft, wie froh er war

und zugethan ihm ganz und gar,
so viel ein dummes Thier dem Mann
Freundschaft und Liebe zeigen kann.
Nun ließ der König Artus beiden
die beste Ruhestatt bescheiden,
wo nach den Wunden, die sie hatten,
die Pflege ihnen kam zu Statten.
Herr Gawein ließ sich Aerzte kommen,
ihm selbst und seinem Freund zum Frommen,
die heilten denn die vielen Wunden.
Auch pflegten sie zu allen Stunden
der König und die Königin.
So gingen bald die Tage hin,
die krank im Zimmer sie verweilten,
denn schnell die Wunden alle heilten.
Sobald Herrn Jwein war gegeben
die Kraft und das gesunde Leben,
noch waren ihm die Sinne
von seiner Herrin Minne
tief wund bis zu dem Herzen.
Wenn sie ihn von den Schmerzen,
dacht' er, nicht bald erlöste,
und mit sich selber tröste,
so müßt' er leiden bald den Tod.
Jhm schuf die Minne diese Noth,
in der ihm das fiel plötzlich ein:
„so viel ich auch bedacht mag sein,
so weiß ich nicht, wie ich gewinne
mir anders meiner Herrin Minne,

als daß ich geh' zum Brunnen dort
und ihn begieße immerfort.
Wird mir mit Kummer dann gelohnt,
so bin des Kummers ich gewohnt
und dulde lieber wen'ge Tage,
als daß ich immerdar ihn trage.
Doch nähme nie mein Leid ein Ende,
wenn sie nicht Kummer auch empfände,
indem ich ihre Minne
noch mit Gewalt gewinne."
    Mit seinem Leun stahl er sich fort,
daß es gewahr ward niemand dort
am Hofe oder anderswo.
Dann that er an dem Brunnen so,
daß davon ward so ungeheuer
der Sturm, daß alle im Gemäuer
verzweifelten bei der Gefahr.
„Verfluchet sei der immerdar",
sprach da ein Jeder, Weib und Mann,
„der als der Erste je begann
sich anzubauen hier zu Lande.
Dieß große Leid und diese Schande
thut jeder uns, so oft er will.
Wohl giebt es schlimmer Stätten viel;
jedoch ist dieß die schlimmste Statt,
die je ein Haus getragen hat."
    Der Sturz der Bäume ward so groß
im Walde, und der Sturm brach los
mit so gewalt'gem Schalle,

daß er die Leute alle
bekümmert machte und verzagt.
Lunete sprach, die kluge Magd:
„Herrin, zu Euerm Heile
sorgt nun dafür in Eile,
wo Ihr den Ritter findet,
mit dem Ihr überwindet
den Schaden und dieß große Leid.
Und ist er auch nicht da zur Zeit,
laßt suchen ihn in jedem Lande,
Ihr möchtet eine größ're Schande
sonst nimmermehr gewinnen,
laßt Ihr ihn so von hinnen
des Streites ledig scheiden,
der Euch schuf diese Leiden.
Und wieder thut er's morgen:
wollt Ihr dafür nicht sorgen,
daß es ihm übel soll bekommen,
so wird Euch Eure Ruh genommen
für Euer ganzes Leben."
„Kannst Du nun Rath mir geben?"
so sprach die Herrin zu der Magd.
„So sei Dir meine Noth geklagt,
da Du von allen wohl zumeist
in Nöthen für mich Auskunft weißt."
Sie sprach „Herrin, Ihr wißt allein,
was Euch mag gut und dienlich sein.
Ich bin ein Weib: dächt' ich daran,
zu rathen als ein weiser Mann,

so wär ich dümmer als ein Kind.
Mit Allen duld' ich's, die hier sind,
so viel uns Leid geschehen mag;
denn wohl kommt noch herbei der Tag,
wo Einer weiß von Euren Leuten
mit gutem Rath Euch zu bescheiden,
daß er Euch von der Last befreie
und seinen Schutz und Schirm uns weihe.
Unmöglich halte ich es nicht:
doch hab' ich wenig Zuversicht."
Sie sprach „die Rede magst Du lassen:
daß von den Meinen ich gewönne
jemals den, der mir helfen könne:
so rathe Du das Beste mir."
Zur Antwort gab sie „wüßtet Ihr
den Ritter, der den Riesen brachte
zu Falle und mich ledig machte
der Schmach, da er mich aus der Noth
befreite, von dem Feuertod:
wenn Einer suchte auf den Degen,
und er ihn wüßte zu bewegen,
nicht hülf' Euch eine bess're Hand.
Doch ist mir ein Ding wohl bekannt:
so lang ihm seine Herrin ist
ungnädig, nützet keine List
und Kunst, daß Einem es gelinge
und er ihn irgendwo hin bringe:
er gäbe ihm denn Sicherheit,
daß er ihm nach vollbrachtem Streit

auch helfen wolle das erringen,
wonach ihm seine Wünsche gingen:
und brächte er's mit aller Kraft
dahin, daß wieder er verschafft
ihm seiner Herrin Minne."
Die Frau sprach „alle Sinne,
die ich durch Gottes Macht gewann,
die wende ich mit Fleiß daran,
dazu mein Leben auch und Gut,
damit ich ihren Zornesmuth
vertreibe, wenn ich's kann erlangen.
D'rauf soll er meine Hand empfangen."
Zur Antwort gab ihr da Lunete:
„so hold und süß ist Eure Rede:
kein gutes Weib ist so gesittet,
wenn Ihr mit rechtem Fleiß sie bittet,
daß Eurem süßen Flehen
sie könnte widerstehen.
Sieht sie, wie Ernst Euch damit ist,
und wie Ihr's meinet ohne List,
so muß sie ihm auch werden gnädig.
Nicht gern ließ ich Euch dessen ledig,
daß Ihr es ihm mit einem Eide
gelobt, eh ich von hinnen scheide."
Zum Eide war sie wohl bereit.
Lunete gab ihr an den Eid,
und hatte wohl in Acht genommen,
was ihm zu Statten konnte kommen,
nach dem sie sollte gehen.

Sie sprach „wohl muß ich sehen,
daß klar und deutlich sei der Eid,
und niemand der Zweideutigkeit
mich zeihen möge je daran.
Ein g'rader und getreuer Mann
ist der, nach dem ich jetzt soll reiten:
und treu muß ich ihn auch bescheiden.
Bedenkt, wollt Ihr mich nach ihm senden,
mit Werken müssen dann auch enden
die Worte, wovon ich Euch sprach.
So sprecht den Eid mir, Herrin, nach."
Sie legten auf die Finger dann:
und so gab sie den Eid ihr an.
„Wenn sich der Ritter zeigt bereit
und mich aus meiner Noth befreit,
er, der den Leuen führt mit sich,
daß ohne List und Falschheit ich
mit aller Kraft und aller Macht
darauf will immer sein bedacht,
daß seiner Herrin Minne
ich wieder ihm gewinne.
Dann helfe mir auch Gott dazu,
daß Glück ich finde noch und Ruh,
und seiner guten Heiligen Schaar."
Da nichts von ihr verschwiegen war,
was nur dem frommen sollte,
den sie her bringen wollte:
so unterzog Lunete gern
der Reise sich nach ihrem Herrn.

Fort ritt alsbald die Gute
mit hoch erfreutem Muthe;
und hatte sie zur Stunde
davon geringe Kunde,
als sie mit Zuversicht begann
die Fahrt, wo sie ihn träfe an;
doch that sie einen guten Fund,
da er in Kurzem ihr ward kund
und sie ihn bei dem Brunnen fand.
Am Leuen war er gleich erkannt:
und auch die Maid von ihrem Herrn,
sobald er sie nur sah von fern.
Mit gutem Willen grüßt' er sie.
Sie sprach „daß ich Euch ohne Müh
hier finde gleich, gelobt sei Gott."
„Jungfräulein, das ist Euer Spott.
Ihr seid doch nicht nach mir gegangen?"
„Ja, Herr, um Gnade zu erlangen."
„Was ist's, weshalb Ihr hier erschienet?"
„Ihr habet, Herr, Euch abverdienet
sehr großen Theil von Eurer Schuld,
und nahe seid Ihr ihrer Huld,
denn die, um welche Euch dieß Land
ward unterthan, hat mich gesandt;
von langer Noth seid Ihr befreit:
auch will sie brechen nicht den Eid,
die mich hat ausgesendet;
und so hab' ich vollendet
die Sache und soweit gebracht,

daß schneller Ihr, als Ihr's gedacht,
mein Herr seid, in sehr kurzer Frist,
gleich wie sie meine Herrin ist."
Viel Freude war hier bei den Zwein.
So großes Glück dem Herrn Iwein
vordem zu keiner Zeit geschah.
Vor großen Freuden küßt er da
die Maid, die ihm that solches kund,
wohl tausendmal auf Hand und Mund.
Er sprach „klar ist's an Euch erschienen,
wie Ihr stets strebet, mir zu dienen.
Ich habe nur die Furcht und Klage,
daß meine Güter oder Tage,
wohl Beides auch zugleich zerrinne,
eh' ich so recht die große Minne
Euch kann vergelten holde Maid,
wie Ihr's nach Allem würdig seid,
was Ihr mir Gutes habt erwiesen."
Sie sprach „das laßt Euch nicht verdrießen:
wohl bleibt das Gut Euch und das Leben,
hätt' ich's verdient mit meinem Streben,
daß Ihr mir wolltet Gunst verleihn,
und wem Ihr sonst mögt gnädig sein.
Doch wenig hab' ich Euch gethan,
Ihr rechnet denn zu hoch es an,
daß der, der fremdes Gut entnommen,
wenn zur Bezahlung ist gekommen
die Zeit, zur Zahlung ist bereit
Ihr borget mir in meinem Leid.

sehr viel, da ich ward fast verbrannt,
wurd' es von Euch nicht abgewandt.
Für mich war Euer Leben
Preis der Gefahr gegeben:
da dankte ich mein Leben Euch.
Nie machten's tausend Frauen gleich,
was Ihr mir Gutes habt gethan."
Er sprach „entsaget diesem Wahn.
Zu groß ist der Verdienste Zahl,
die Ihr mir zusprecht: tausendmal
vergolten ist's was ich auch thäte.
Nun sagt mir, liebe Frau Lunete.
weiß sie auch wohl, daß ich es bin?"
„Das grade wär uns kein Gewinn,"
sprach sie, „nichts And'res glaubet mir,
weiß sie von Euch, nur dieß, daß Ihr
der Ritter mit dem Löwen seid.
Ihr wird's noch kund zu rechter Zeit."
    Zum Schlosse ritten sie alsdann,
und niemand, weder Weib noch Mann,
traf sie. Wohl war es wundersam,
daß kein Mensch her des Weges kam,
und sie sah zu dem Schlosse reiten,
bis daß sie waren dort die Beiden.
Hier ging die Frau Lunete,
wo sie bei dem Gebete
die Herrin ganz alleine fand,
und machte sie damit bekannt,
daß er gekommen wäre.

Nie hatte eine Märe
die Frau so gern vernommen.
Sie sprach „er sei willkommen.
Sehr gerne werde ich ihn sehn,
wie das auch passend mag geschehn.
Geh hin und frag' ihn, ob er wolle
herkommen oder ob ich solle
hingehn? Denn sehr bedarf ich sein.
Er käme her, bedürft' er mein."
Sehr eilig that Lunete dieß.
Er kam, wie die ihn kommen hieß,
am Leib gewaffnet allzumal.
Als Gast nahm auf sie den Gemahl.
Und bei dem ersten Gruße
fiel er ihr gleich zu Fuße,
doch brachte er heraus kein Wort.
Lunete sagte da sofort:
„Frau, heißt ihn sich erheben;
und wie ihr mir gegeben
das Wort, so löset Euern Eid.
Ich sag' Euch keine Unwahrheit,
daß Rath und Hilfe stehn allein
bei Euch, wollt Ihr ihm gnädig sein."
Sie sprach „so unterweise mich,
zu Liebe ihm gewähre ich,
was von mir fordert Pflicht und Recht."
Sie sagte „gut ist's, wie Ihr sprecht.
Nun helft am Besten Ihr dem Gast.
Denn seine Frau ist's, die ihn haßt,

die läßt den Zorn, wenn Ihr's begehrt;
verloren ist er, wenn Ihr's wehrt,
und dieses thäte Euch wohl Leid.
Ihr findet keinen mehr bereit
zu Diensten Euch, als er es ist.
Es wollte das Herr Jesus Christ,
daß er den rechten Weg mir wies
und mich so schnell ihn finden ließ,
daß Ihr, die Ihr so lang Euch trenntet,
Euch endlich noch zusammen fändet.
Nun soll Euch keine and're Noth
mehr scheiden, als allein der Tod.
Als wahr mögt Ihr Euch denn erweisen,
und lösen, was Ihr habt verheißen.
Vergebt's ihm, daß er Euch betrübte,
da keine and're Frau er liebte,
noch liebt, noch jemals lieben kann.
Herr Iwein ist es Euer Mann."
Die Rede schien ihr wunderlich,
zurück die Herrin eilig wich.
Sie sprach „wenn dieses Wahrheit ist,
so hat mich Deine schlaue List
ihm wundersam dahin gegeben.
Soll ich dem fürderhin noch leben,
der mich verachtet hat allein.
Deß mögt' ich gerne ledig sein.
Das Wetter traf mich nie so sehr.
Erlitten hätte ich's viel ehr,
als daß ich wäre gern bereit,

mit dem zu leben alle Zeit,
der meiner nahm so wenig wahr
und mich zurückwies immerdar;
und reine Wahrheit sag' ich Dir,
stänď nicht der Eid im Wege mir,
wär es nicht so ergangen.
Der Eid hat mich gefangen:
doch meinethalb, der Zorn sei hin.
Noth ist's, daß ich recht dienstbar bin,
damit ich von ihm größ're Minne,
als er bisher bewies, gewinne."
Sehr fröhlich ward Herr Iwein da,
wie er vernahm und dieses sah,
daß seine Sache glücklich ging,
und daß die Noth, die ihn umfing,
sich ihrem Ende sollte nah'n.
„Frau," sprach er, „schlimm hab' ich gethan:
doch reut und schmerzt es mich fürwahr.
Auch ist es Sitte immerdar,
daß man dem schuldbelad'nen Mann,
wie schwere Schuld er auch gewann,
wenn er's bereut, vergebe,
daß er dann besser lebe
so, daß er's nimmer wieder thu'.
Nichts Anderes gehört dazu,
als wird mir wieder Eure Huld,
daß nimmermehr durch meine Schuld
sie gehe wiederum verloren."
Sie sprach „ich habe es geschworen;

es wäre Leid mir oder lieb,
daß treu ich meinem Eide blieb,
und nicht dawider handeln kann."
„Der schönste Tag ist dieser dann,"
sprach er „den ich wohl nennen mag
stets meiner Freuden Feiertag."
  Nun sagte sie auch „Herr Iwein,
Gemahl und liebster Herre mein,
erweiset nun auch Gnade mir.
Durch mein Verschulden habet Ihr
so großes Leid erlitten:
um Gott muß ich Euch bitten,
daß Ihr mir's wollt vergeben,
da ich mein ganzes Leben
thun müßte dafür Buße."
Hier fiel sie ihm zu Fuße,
und um Verzeihung bat sie sehr.
„Erhebt Euch Herrin," sagte er,
„denn Ihr seid ledig aller Schuld:
verloren hatt' ich Eure Huld
durch mein Vergehen nur allein."
So söhnten sich denn aus die Zwein.
  Als dieses Frau Lunete sah,
wohl that ihr die Versöhnung da;
Wenn alle beide, Mann und Weib,
Gut haben und gesunden Leib,
Schönheit, Verstand und Jugend
und keinerlei Untugend;
und einten liebend sich die Beiden:

so werden sie sich nimmer scheiden
und immerdar die Treue wahren.
Beschenkt sie Gott mit vielen Jahren,
so ist ihr Leben hoch beglückt.
Hier, mein' ich, hat sich's so geschickt.
Luneten ging's auch wohl dabei,
daß sie gewesen war so treu.
Mit Klugheit hatte sie die Maid
versöhnet, da sie sich entzweit,
und Alles noch dahin gebracht,
wie sie es sich zuvor gedacht,
und lange sehnsuchtsvoll begehrt.
Ihr Dienst war wohl des Lohnes werth;
auch wähne ich, daß sie's genoß,
daß ihre Müh sie nicht verdroß.
Ich meine, glücklich lebten sie:
doch weiß ich nicht, was oder wie
mit ihnen ist seitdem ergangen.
Denn Kunde konnt' ich nicht erlangen
von dem ich die Erzählung weiß,
so kann ich auch mit allem Fleiß
nur dieses sagen: Eurem Leben
mag Gott stets Glück und Ehre geben.

Der
arme Heinrich.

Ein erzählendes Gedicht

des

Hartmann von Aue.

Der

Arme Heinrich.

[illegible]

Hartmann von Aue.

Der arme Heinrich.

Ein Ritter, der in Büchern las
der Bildung nach, die er besaß,
was er darin geschrieben fand:
derselbe war Hartmann genannt;
zu Aue er als Dienstmann lebte.
Der schaute viel umher und strebte
nach Büchern mannigfacher Art,
und hatte keine Müh' gespart,
bis er was aufgefunden,
womit er läst'ge Stunden
kurzweiliger wohl machte,
und wovon er gedachte,
es möchte sein zu Gottes Ehren,
dabei auch seine Gunst vermehren
bei allen Biederleuten.
Nun will er Euch auch deuten
ein Märchen, wie's geschrieben stand.
Er hat sich darum hier genannt,
um nicht für alle Müh und Zeit,

die seinem Werke er geweiht,
des Lohn's sich zu begeben;
und wer nach seinem Leben
sein Buch liest oder lesen hört,
daß der zu Gott sich bittend kehrt
für seiner Seele Heil und Frommen.
Zu eig'nem Wohle, sagt man, kommen,
die bitten für des Andern Schuld,
und Gott schenkt ihnen seine Huld.
Hartmann las diese Märe,
wie einst gewesen wäre
ein edler Herr im Schwabenlande,
an den Gott alle Mühe wandte,
daß ihm nicht fehlte eine Tugend,
die einem Ritter in der Jugend
zum vollen Lobe wohl geziemt.
Und war da niemand so berühmt
ringsum in allen Landen.
Es war bei ihm vorhanden
Reichthum, Geburt und hoher Stand,
und Tugend, weit und breit bekannt.
Doch ob sein Gut vollzählig war,
sein Adel jedes Fleckens bar,
daß er wohl stand den Fürsten gleich;
war er doch lange nicht so reich
an hohem Adel und an Gut,
als wie an Ehr' und Edelmuth.
Sein Name war sehr wohl bekannt,
Herr Heinrich wurde er genannt,

und war von Au geboren.
Falschheit hatt' er verschworen
im Herzen und Unziemlichkeit,
und hielt auch fest an seinem Eid
bis an den Tod getreu und wahr:
daß seine Ehre immerdar
war ohne Tadel und sein Leben.
Ihm war ein jeder Wunsch gegeben,
wie viel er haben mochte Ehren;
und wohl verstand er sie zu mehren
mit jeder reinen schönen Tugend:
er, eine Blume edler Jugend,
ein Spiegelglas der Erdenlust,
der Treue hegte in der Brust
echt diamant'ne, unbestritten
die Krone trug an feinen Sitten,
Schutz der Bedrängten und ein Schild
der Seinen war, und allen mild:
nichts fehlte ihm, nichts übrig war.
So trug er schwer auch immerdar
an Ehren und an Glücke.
Sein Rath war eine Brücke,
und wohl von Minne konnt' er singen.
Wie sollte er es nicht erringen,
daß alle Welt ihn preise?
Er war ja schön und weise.
Als so Herrn Heinrich war zu Theil
geworden jedes Glück und Heil,
reichliche Ehren, vieles Gut,

und Heiterkeit und froher Muth,
und alle Lust der Erde,
und man ihn pries und ehrte
vor seinem ganzen Stande:
geschah es, daß sich wandte
sein hoher Muth zu Leid und Scham.
Sein Glück ein schlimmes Ende nahm,
wie's ward an Absalon gesehn,
daß schnell die Krone mag vergehn
der Erdenlust der süßen
und stürzen zu den Füßen
herab von ihrer höchsten Pracht,
wie es die Schrift uns deutlich macht.
An einer Stelle heißt es da
„media vita
sumus in morte":
das sagen diese Worte,
daß wir dem Tode nahe schweben,
dünkt uns am Besten unser Leben.
Denn die Beständigkeit der Welt,
was man für fest und sicher hält,
und ihre größte Majestät
ist nichts, und alle Pracht vergeht.
Ein wahres Bild uns geben
die Kerzen von dem Leben,
daß sie zu Asche sich verzehren,
indem sie Licht und Glanz gewähren.
So ist es mit uns Schwachen.
Denn seht, wie unser Lachen

in Schmerz und Thränen bald erlischt.
All' uns're Freude ist vermischt
mit Leiden und mit bitt'rer Galle.
Die Blüthe uns'res Glücks, zu Falle
kommt sie in ihrer höchsten Pracht.
Das ward wohl offenbar gemacht
an dem Herrn Heinrich: wem hienieden
Glück ist und höchster Glanz beschieden,
der ist vor Gott schlecht und gering.
Wie es denn auch Herrn Heinrich ging,
der fiel herab auf sein Gebot
vom höchsten Glanz in bitt're Noth:
da ihn ergriff die Miselsucht.[1])
Als Gott ließ solche schwere Zucht
ergehn an seinem Leibe,
da ward er Mann und Weibe
mißfällig sehr und widerlich.
Nun sehet, wie befreundet sich
die Welt ihm hatte erst gezeigt,
daß er nun ward so tief gebeugt,
und niemand mehr ihn gerne sah,
wie es mit Hiob auch geschah,
der reich und hochgeehrt erst war,
dann aller Freude wurde bar
und auf der Erde saß in Schmach,
da's ihm zuvor an nichts gebrach.
Erst da der arme Heinrich sah,
daß ihm dasse be auch geschah,
wie anderen in gleichem Falle,

daß ihn die Menschen scheu'ten alle:
schied von Hiobs Geduldigkeit
sein Gram ihn und sein bitt'res Leid.
Denn Hiob litt, der gute,
mit Gott ergeb'nem Muthe
die Marter, die ihm ward zu Theil,
in Hoffnung auf der Seele Heil:
und für die Krankheit und die Noth,
die diese Welt ihm reichlich bot,
pries er noch Gott und freute sich.
Der arme Heinrich aber wich
von der Geduld und that nicht so:
sehr klagt' er und war wenig froh.
Der Schwung des Herzens sich verlor;
nicht tauchte mehr die Lust hervor.
Sein Stolz, der kam zu Falle,
sein Honig ward zur Galle.
Ein schneller, schwerer Donnerschlag
verfinsterte ihm seinen Tag:
gewalt'ge Wolken, schwarz und dick,
bedeckten seiner Sonne Blick.
Er grämte sich im Herzen sehr,
und mancher Ehre dachte er
mit Gram, daß er sie nun verloren.
Oft wünscht' er, „wär ich nie geboren;"
den Tag verflucht' er, der das Leben
zu solchem Leide ihm gegeben.
Ein wenig freut' er sich jedoch;
denn einen Trost besaß er noch:

da man ihm oftmals sagte,
das Uebel, was ihn plagte,
sei sehr verschieden, und bisweilen
geläng's, dasselbe noch zu heilen.
Er nahm zu Herzen, was man sprach,
und dachte viel darüber nach,
daß sich für ihn am Ende
noch eine Rettung fände.
So zog er aus denn ohne Weilen
nach Aerzten, die ihn könnten heilen,
und ging zur Stadt Munpasilier.[2])
Doch fand er schlimme Kunde hier,
da man ihm diese Tröstung bot,
frei werd' er nimmer von der Noth.
Das hörte er nicht gerne
und zog nun nach Salerne,[3])
ob da die weisen Aerzte könnten
sein Uebel zur Genesung wenden.
Den besten Meister er da fand
der machte ihn alsbald bekannt
mit wundersamer Märe,
daß er noch heilbar wäre:
doch würde es wohl nicht geschehn.
Er sprach „wie soll ich das verstehn?
Sehr seltsam dünkt die Rede mich.
Giebt's Heilung, so genese ich;
denn was dafür verlangt auch werde,
Gut oder Mühe und Beschwerde,
das kann ich noch vollbringen."

„Laßt das, nicht wird's gelingen,"
erwiederte der Meister da.
„Denn dieses Leid, was Euch geschah
(was frommt es, Euch dieß mitzutheilen?),
ein einzig Mittel kann es heilen:
genesen macht' es sicher Euch.
Doch leider ist niemand so reich,
noch von so starken, klugen Sinnen,
um sich das Mittel zu gewinnen.
So bleibt Ihr immer ungeheilt,
wenn Gott Euch nicht zu Hilfe eilt."
Der arme Heinrich sprach mit Schmerz:
„was machet Ihr trostlos mein Herz?
hab' ich doch Schätze viel und Gold:
wenn Ihr Euch Eurer Kunst nicht wollt
und alles Anspruchs ganz entschlagen
und dazu meinem Dank entsagen,
und meinem Silber, meinem Gold:
so mache ich Euch mir so hold,
daß Ihr mir Hilfe müßt bescheeren."
„Mein Wille würd' es Euch nicht wehren,"
erwiederte der Meister dann,
„wenn ich das Mittel finden kann,
sei's, daß es irgend stünde feil,
sei's auch, daß es zu Eurem Heil
wär anders zu erwerben,
nicht ließ ich Euch verderben.
Nun kann das leider nimmer sein:
darum ist Euch die Hülfe mein

in Eurem bittern Leid versagt.
Ihr müßtet haben eine Magd
von unbefleckter Ehre,
die des auch Willens wäre,
daß sie den Tod für Euch erlitte.
Nun ist es nicht der Leue Sitte,
daß jemand dieses gerne thu'.
Nichts Anderes hilft Euch dazu
als nur des Mägdleins Herzensblut:
das wäre Eurem Uebel gut."
Nun sah der arme Heinrich ein,
das würde leider nimmer sein,
daß jemand den erwürbe,
der gerne für ihn stürbe.
Also war ihm der Trost benommen,
um den er war hieher gekommen;
und darauf nach derselben Zeit
war er von aller Hoffnung weit,
daß er genese noch einmal.
Davon war seines Herzens Qual
so stark geworden und so groß,
daß unerträglich ihm sein Loos
erschien, sollt' er noch länger leben.
Daheim begann er zu vergeben
sein Erbe und beweglich Gut,
wie ihn sein eig'ner Sinn und Muth
und weiser Rath es lehrte,
wem er's zu Nutz bescheerte.
Mit klugem und verständ'gem Sinn

gab er's den armen Freunden hin,
und schuf auch Trost den fremden Armen,
daß Gott sich wolle sein erbarmen
und schenken seiner Seele Heil:
der Kirche ward das and're Theil.
So gab er jedem seine Gabe
und schied sich kläglich von der Habe
bis auf ein neu gerodnet Feld:
dahin entzog er sich der Welt.
Der Jammer, der ihm widerfuhr,
war nicht sein eig'ner Kummer nur:
beklagt ward er vom ganzen Land,
so weit er drinnen war bekannt,
und auch von andern Landen,
die ihn dem Ruf nach kannten.

Der jenes Feld bis zu dem Tag
bebaute und auch noch hernach,
das war ein freier Bauersmann,
der selten eine Noth gewann
und nie die Unbill mußte leiden,
wie and're Bauern doch zu Zeiten,
die schlimmer Herrschaft sind gewohnt,
von der sie werden nicht verschont
mit Steuern und mit mancher Gabe.
Was dieser Bauer von der Habe
freiwillig gab, zufrieden war
sein Herr, der ihn auch ganz und gar
hatt' überhoben alle Zeit
von jeglicher Dienstpflichtigkeit.

Deshalb war ihm auch keiner gleich
im Lande, daß er sei so reich.
Zu dem zog sich sein Herr zurück,
Herr Heinrich, in dem Mißgeschick.
Daß er ihn hatte erst geschont,
wie wohl ward ihm das nun belohnt
und wie er trefflich das genoß!
Denn nichts den Bauersmann verdroß,
was ihm geschah durch seine Schuld.
Die Treue hatt' er und Geduld,
daß willig er und dienstbereit
ertrug die Mühe und das Leid,
was er nahm auf sich seinetwegen.
Er wußte trefflich ihn zu pflegen.
Dem Meier hatte Gott gegeben
nach seinem Stand ein schönes Leben:
gesund und rüstig war sein Leib,
und er besaß ein thät'ges Weib;
auch waren schön die Kinder sein,
die höchlich einen Mann erfreun,
und unter ihnen, wie man sagt,
war eine schöne, holde Magd,
ein Kindlein von acht Jahren.
Derselben Sitten waren
so hold und edel, und ihr Sinn
so gütig, daß sie nimmerhin
von ihrem Herrn wich einen Fuß;
um seine Huld und seinen Gruß
bedachte sie ihn alle Wege

sorglich mit ihrer besten Pflege.
Auch war so lieblich diese Maid,
daß sie ob ihrer Trefflichkeit
wohl einem Kaiser brächte Ehre,
wenn sie desselben Tochter wäre.
Die Andern thaten das wohl gern,
wenn's anging, ihren kranken Herrn
bei seinem Uebel zu vermeiden:
sie aber floh zu allen Zeiten
zu ihm und nirgend anders hin.
Sie macht' ihm froh den trüben Sinn
und hatt' ihr ganz Gemüthe
mit reiner Kindesgüte
an ihren Herrn allein gewandt,
daß man zu aller Zeit sie fand
zu ihres Herren Füßen.
So hatte sie erwiesen
Trost immerdar dem armen Herrn.
Dafür ward alle Liebe gern
dem Mägdlein auch von ihm verliehn;
und was ihr wünschenswerth erschien
zu ihrem kindlich frohen Spiel,
davon gab ihr Herr Heinrich viel.
Auch half's ihm sehr, daß so geschwind
die Kinder zu gewöhnen sind.
Er kauf't ihr, was er feil nur fand,
Haarbänder, Spiegel, allen Tand,
der Kindern pfleget lieb zu sein,
und Gürtel auch und Ringelein.

Durch Güte dieß erlangte er,
daß sie ihm ward vertraut so sehr,
daß er sie sein Gemahl nur hieß.
Das gute holde Mägdlein ließ
sehr selten ihren Herrn allein:
er schien ihr ganz gesund und rein.
Wohl hatte er durch Güte
gewonnen ihr Gemüthe;
doch liebte sie ihn wohl zumeist,
weil Gott ihr gab den süßen Geist.
Sie dient' ihm willig immerfort.
Als nun der arme Heinrich dort
drei Jahre lang geblieben war,
indeß mit Leiden immerdar
Gott quälte seinen armen Leib:
saß einst der Meier und sein Weib
und ihre Tochter, jene Magd,
von der ich eben Euch gesagt,
bei ihm geschäftig, und beklagten
die großen Leiden, die ihn plagten.
Und das that ihnen wahrlich Noth:
denn sie befürchteten, sein Tod
der möchte sie verletzen
und gänzlich sie entsetzen
der Ehren und des Gutes,
wenn ungnädigern Muthes
ein and'rer Gutsherr ihnen würde.
Lang hegten sie der Sorgen Bürde,
bis dieser selbe Bauersmann

zu fragen seinen Herrn begann.
Er sprach „viel lieber Herre mein,
müßt' es mit Euren Hulden sein,
ich fragte Euch sehr gerne:
es sind doch zu Salerne
viel Meister von der Arzenei;
wie kommt's, daß keiner war dabei,
daß Kunst Euch hätte aus dem Leid,
das immerdar Euch quält, befreit?
Das dünket, Herr, mich wunderbar."
Der arme Heinrich traurig war
und seufzte tief vom Herzen,
mit bitterlichen Schmerzen;
mit solchem Grame er da sprach,
daß ihn das Seufzen unterbrach.
„Ich habe diesen Schimpf und Spott
gar wohl verdient um meinen Gott.
Denn Du erblicktest wohl hievor,
daß stets weit offen stand mein Thor
der Erdenlust in jeder Weise,
und daß niemand in seinem Kreise
gleich mir stets hatte seinen Willen;
und doch sollt' er sich nicht erfüllen,
ohnmächtig war ich ganz uud gar.
Denn dessen nahm ich wenig wahr,
der mir das wünschenswerthe Leben
nach seiner Gnade erst gegeben.
Da war das Herz mir so gestellt,
wie bei den Kindern dieser Welt,

die dem Gedanken Raum gewähren,
sie könnten ohne Gott der Ehren
und ihres Gutes wohl genießen.
So sollt' auch ich mein Herz verschließen,
da ich im Wahn nach dem nicht sah,
durch dessen Gnade mir geschah
so reichliches und vieles Gut.
Da solcher frev'ler Uebermuth
den hohen Pförtner hat verdrossen,
ist mir des Glückes Thor verschlossen;
da komm' ich leider nie hinein:
verwirkt hat es die Thorheit mein.
Zur Strafe hat mir Gott gegeben
ein solches krankes sieches Leben,
von dem mich niemand kann erlösen.
Zum Spotte bin ich nun den Bösen:
der Gute meine Nähe flieht.
Wie böse der ist, der mich sieht,
für schlimmer er mich doch betrachtet;
er zeigt mir, daß er mich verachtet,
und wirft die Augen weg von mir.
Nun wird erst offenbar an Dir
die große Treue, die Du hast,
daß Du aufnahmst den siechen Gast
in Deinem Haus und mich nicht fliehst.
Wiewohl Du ohne Scheu mich siehst,
wiewohl mich niemand liebt, wie Du,
wie auch Dein Wohl auf mir beruh':
gern trügst Du doch wohl meinen Tod.

Wer war zu größ'rer Schmach und Noth
auf Erden jemals auserlesen?
Zuvor bin ich Dein Herr gewesen,
und Dein bedürftig bin ich nun.
Mein lieber Freund, für solches Thun
empfangt Ihr Segen allzumal,
Du und Dein Weib und mein Gemahl,
daß Ihr mich Siechen hier ertragt.
Doch was Du mich vorhin gefragt,
das sage ich Dir gerne.
Ich habe zu Salerne
den klugen Meister nicht gefunden,
der sich deß hätte unterwunden:
man traute sich's nicht, oder wollte
nicht helfen. Denn wodurch ich sollte
von meiner Krankheit noch genesen,
dazu allein war auserlesen
ein Mittel, was auf Erden man
um keinen Preis gewinnen kann.
Mir ward nichts And'res da gesagt,
als daß ich brauchte eine Magd,
die nicht ein Kind mehr wäre
und unbefleckt an Ehre
und gern für mich den Tod erlitte,
daß man ihr tief zum Herzen schnitte:
es wäre mir nichts And'res gut,
als nur allein ihr Herzensblut.
Wie könnte ich nun dieß erreichen,
daß Eine sollte je sich zeigen

bereit für mich zum bittern Tod?
So muß ich tragen Weh und Noth
bis an mein Lebensende.
Daß dieß Gott bald mir sende!"
Wie er dem Vater das gesagt,
vernahm es auch die reine Magd:
denn ihres Herren Füße,
die hegte sie, die Süße,
in ihrem Schooß demüthiglich.
Wohl ließ sich stellen sicherlich
des Mägdleins kindliches Gemüthe
den Engeln gleich an reiner Güte.
Sie horchte emsig seinem Wort
und trug im Herzen immerfort
den ganzen Tag, was er gesprochen,
bis kam die Nacht hereingebrochen,
und ihre Aeltern überließen
dem Schlafe sich. Zu ihren Füßen
lag da die Maid, und wie sie schliefen,
da holte sie gar manchen tiefen
und schweren Seufzer von dem Herzen.
Sie fühlte solche großen Schmerzen
und Leiden ihres Herren wegen,
daß ihrem Aug' entfloß ein Regen
von Thränen auf der Aeltern Füße.
So weckte sie die Maid, die süße.
Da die durch ihre Thränen waren
erweckt, da wollten sie erfahren,
was ihr so schmerzlich wäre,

daß sie so manche Zähre
heimlich vergösse unter Klagen.
Nicht wollte sie es ihnen sagen.
Doch wandt' ihr Vater ihren Sinn
zuletzt und brachte sie dahin
mit Droh'n und Bitten, es zu sagen.
Sie sprach „Ihr könntet mit mir klagen.
Was kann uns mehr betrüben,
als daß den Herrn den lieben
wir jetzt verlieren müssen?
Es wird ja auch entrissen
mit ihm uns Gut und Ehre.
Meint Ihr, ein And'rer wäre,
den wir gewinnen dann, so gut,
der uns das thue, was er thut?"
Sie sprachen „was Du sagst, ist wahr.
Doch frommt's uns leider nicht ein Haar,
so viel wir jammern auch und klagen:
still magst Du's, liebes Kind denn tragen
Es ist uns auch so leid, wie Dir.
Doch leider nicht vermögen wir
zu Statten ihm zu kommen:
Gott hat ihn uns genommen:
hätt' es ein Anderer gethan,
der müßte unsern Fluch empfahn."
Gebracht ward sie zum Schweigen so.
Doch wurde sie die Nacht nicht froh,
wie sie den andern Tag auch blieb.
Was jemand mit ihr that und trieb,

nicht nahm sie Theil im Herzen d'ran,
bis wiederum die Nacht begann,
und, wie gewohnt, man schlafen ging.
Da sie ihr altes Bett umfing,
und sie dasselbe wieder that,
wie gestern, und ein Thränenbad
bereitete die gute Maid:
denn tief verborgen alle Zeit
im innersten Gemüthe
trug sie die größte Güte,
die einem Kinde Gott verlieh.
Welch Kind hat je gethan, wie sie?
Ein Wagniß sie vollbringen wollte,
wenn sie den Tag erleben sollte,
in Wirklichkeit ihr Leben
für ihren Herrn zu geben.
    Von dem Gedanken ward die Maid
sehr leichten Muths und hoch erfreut,
und hatte keine Sorge mehr,
als eine die sie quälte sehr,
wenn sie davon ihm sage,
daß er daran verzage,
und wenn sie's ihnen allen Drei'n
eröffne, möcht' es nimmer sein,
daß man ihr dieß zu thun vergönne,
und die Erlaubniß sie gewönne.
    Da nahm ihr Schmerz so Ueberhand,
daß ihre Mutter es empfand,
und auch ihr Vater war erwacht,

wie schon in der vergang'nen Nacht.
Sie richteten sich auf zu ihr
und sprachen „Kind, was ist mit Dir?
Du bist recht thöricht doch fürwahr,
daß Du hast Sorge immerdar
und das zu Herzen Dir genommen,
wo niemand mag zu Hilfe kommen.
Was läßt Du uns nicht ruhig schlafen?
So fingen sie sie an zu strafen;
weshalb sie klagte immerdar;
denn niemand möchte doch fürwahr
den Jammer bessern oder enden.
So meinten sie den Sinn zu wenden
der Maid und ihren Schmerz zu stillen:
doch kannten sie nicht ihren Willen.
　　Denn dieß erwiederte die Magd:
„wie mir mein Herre hat gesagt,
kann man ihm Rettung wohl bescheeren.
Fürwahr, wollt Ihr's mir nicht verwehren,
bin ich selbst gut zur Arzenei.
Denn Jungfrau bin ich und dabei
will ich gern für ihn sterben,
eh' daß er soll verderben."
　　Das Wort war ihnen sehr zu Leide,
traurig und unfroh wurden beide,
die Mutter und der Vater.
Die Maid inständig bat er,
daß sie di Rede ließe
und nicht die That verhieße;

da's nimmer werde ihr gelingen,
mit ihrer Kraft es zu vollbringen.
„Mein Töchterchen" sprach er, „Du bist
ein Kind noch, und zu eilig ist
hier Deine große Zuversicht.
Denn Du vermagst das sicher nicht,
was Du Dir eben zugetraut.
Du hast den Tod noch nicht geschaut.
Sobald gekommen ist die Frist,
daß dir nicht mehr zu helfen ist,
und Du erleiden mußt den Tod;
wär dann zu wenden diese Noth,
gern lebtest Du noch läng're Zeit:
nie kämest Du in tief'res Leid.
So schließe nun den Mund sofort:
und wirst Du je mit solchem Wort
und eitelem Versprechen laut,
es geht Dir wahrlich an die Haut."
„So, meint' er, werde es geschehen,
daß auf sein Drohen und sein Flehen
sie schweigen würde: nichts vermocht' er.
Zur Antwort gab ihm seine Tochter:
„Mein Vater, wie ich dumm auch bin,
hab' ich doch den Verstand und Sinn,
daß ich erkenne wohl die Noth
nach And'rer Worte, die der Tod
uns bringet, der gestrenge.
Jedoch wer auf die Länge
soll Leben unter Schmerz und Leiden,

der hat wohl auch nicht viele Freuden.
Wenn er sich müht und ringet
und auf sein Alter bringet
das Leben mit der größten Noth,
so muß er leiden doch den Tod.
Geht dann die Seele noch verloren,
so wär er besser nie geboren.
Gekommen bin ich zum Entschluß,
wofür ich Gott stets danken muß,
daß ich mein junges Leben
für's ew'ge Heil will geben.
Mögt Ihr mir's nicht verleiden.
Mit mir und mit Euch beiden
will ich so wohl verfahren,
daß ich allein will wahren
vor Elend Euch und Leide,
wie ich Euch nun bescheide.
Ihr habet Gut und Ehren:
gern will sie Euch gewähren
mein Herr, der nie Euch that ein Leid
und Euch das Gut ließ alle Zeit.
So lang das Leben er behält,
geht es auch Euch wohl auf der Welt:
doch lassen wir ihn sterben,
so müssen wir verderben.
Den will ich nun erhalten
und klug es so gestalten,
damit wir allesammt gedeihn.
Nun gönnet mir's, denn es muß sein."

Mit Thränen sprach die Mutter da,
als sie den Ernst der Tochter sah,
„gedenke, Tochter, liebes Kind,
wie groß die Müh'n und Schmerzen sind,
die Deinetwillen ich empfangen:
so laßt mich bessern Lohn erlangen,
als ich Dich höre sprechen.
Das Herz willst Du mir brechen.
Laß nach von Deinem Wort ein Theil.
Fürwahr, Dein ganzes Seelenheil
verwirkst Du sonst um uns bei Gott.
Ist dessen Wille Dir ein Spott?
Denn das gebot und bat er,
der Mutter und dem Vater
sollst Ehre Du erweisen,
und hat als Lohn verheißen,
daß alsdann Heil der Seele werde,
und langes Leben auf der Erde.
Du sagst, Du wollest geben
für unser Wohl Dein Leben:
Du willst fürwahr uns Beiden
das Leben nur verleiden.
Denn wenn Dein Vater und auch ich
gern leben, es ist bloß für Dich.
Du solltest, liebe Tochter mein,
die Freude Deiner Aeltern sein
ganz uns'res Lebens Wonne,
der Deinen Glanz und Sonne
und einst im Alter unser Stab.

Läßt Du uns über Deinem Grab
nun jammernd stehn durch Deine Schuld,
so müßtest Du von Gottes Huld
geschieden sein auf immerdar:
an uns verdientest Du's fürwahr."
„Ich hoffe, Mutter, doch zu Dir
und meinem Vater, daß Ihr mir
so gütig seid und gnadenvoll,
wie Vater sich und Mutter soll
erzeigen ihrem Kinde,
und ich es wohl befinde
an Euch, daß Ihr mich's ließt erlangen.
Durch Euch hab' Alles ich empfangen,
die Seele und den schönen Leib.
Mich lobet jeder, Mann und Weib,
und die mich sehen, alle sind
der Meinung, daß das schönste Kind
ich wäre, was sie je gesehn.
Wem sollt' ich dafür zugestehn
mehr Dank als Euch nächst uns'rem Herrn?
Nach Euerem Gebote gern
will ich auch handeln immerdar;
wie mir's geziemend ist fürwahr.
Doch Mutter (mag Dir Glück stets geben
der Herr), da Seele ich und Leben
durch Eure Schuld empfangen habe,
so gebt mir auch die eine Gabe,
daß ich nun jene Beiden
darf von den Teufel scheiden,

und mich dem Herrn ergeben.
Es ist dieß Erdenleben
der Seele zum Verderben nur.
Auch hat von Weltlust keine Spur
bisher mich je berühret,
die hin zur Hölle führet.
Gott will ich Dank nun sagen,
daß er in jungen Tagen
mir den Verstand gegeben,
daß dieses schwache Leben
mir so gering erscheint und klein.
Jungfräulich will ich mich und rein
ergeben in des Herrn Gewalt.
Ich fürchte, sollt' ich werden alt,
daß mich die Freude dieser Erde
zu sehr danieder ziehen werde,
wie sie schon manchen hat gezogen,
den auch ihr Schimmer hat betrogen:
dann bliebe mir das Heil versagt.
Dem Herren sei mein Leid geklagt,
daß ich bis Morgen leben muß:
die Welt ist mir zum Ueberdruß.
Ihr größtes Glück bringt Schmerzen
(ich rede Euch vom Herzen);
ihr süßer Lohn ist bitt're Noth;
ihr langes Leben, jäher Tod.
Wir haben nichts, was sicher steh',
als heute Wohl und morgen Weh
und dann zu allerletzt den Tod.

Kein Mensch entgehet dieser Noth.
Geburt nicht schirmet, auch nicht Gut,
noch Schönheit, Stärke, hoher Muth;
und Tugend, wie auch Ehre frommt
so wenig, wenn der Tod erst kommt,
als wäre man ganz ohne Jugend
und niedern Stand's. Was ist die Tugend?
Ein Nebel nur und flücht'ger Staub.
Was Menschenkraft? ein bebend Laub.
Das wär' ein mißgeschaff'ner Gauch,
der in sich faßte diesen Rauch,
und Moder, sei's Weib oder Mann:
der dieß nicht wohl bedenken kann
und nach der Welt begierig ist.
Denn uns ward über faulen Mist
der Teppich hingebreitet:
wen nun der Glanz verleitet,
der ist zur Hölle auserkoren
und hat nicht mehr als dieß verloren,
die Seele und dazu den Leib.
Gedenkt, seid Ihr ein selig Weib,
der Muttertreu' in Eurem Herzen
und stillet Eure bittern Schmerzen,
mit denen Ihr Euch quält um mich:
der Vater auch besinne sich.
Er thut mir wohl, so viel er kann:
doch ist er ein so kluger Mann,
daß er erkennet wohl, daß Ihr
Euch doch nicht lang erfreut an mir,

wie es bisher Euch ward gegeben,
wenn ich noch länger sollte leben.
Denn bleib ich unvermählt und frei
bei Euch zwei Jahre oder drei,
ist leicht mein Herr inzwischen todt,
und Ihr kommt in so große Noth,
und Armuth drücket Euch so sehr,
daß Ihr mir könnet nimmermehr
Mitgift zu einer Heirath geben,
und so im Elend müßt' ich leben,
daß ich Euch lieber wäre todt.
Doch schweigen wir von dieser Noth
und hoffen, daß uns nichts gefährde,
und Schutz von uns'rem Herrn uns werde,
und er vielleicht so lange lebe,
bis man mich einem Manne gebe,
der reich sei und mir lieb und werth:
so ist geschehn, was Ihr begehrt,
und Ihr wähnt, mir sei wohl geschehn.
Doch ich weiß nichts von Wohlergehn.
Wird er mir lieb, ist's eine Noth:
wird er mir leid, so ist's der Tod.
So hab' ich immer nichts als Leid,
und bin geschieden alle Zeit
von Fröhlichkeit und Heil und Glück
durch manches Leid und Mißgeschick,
was irgend nur die Frau'n bedrängt
und sie in Schmerz und Noth versenkt.
Laßt denn vollkommnes Heil mir werden,

das Menschenmacht nicht kann gefährden.
Ein freier Mann will mich zum Weib,
dem ich wohl gönne meinen Leib.
Fürwahr, dem sollet Ihr mich geben,
so steht es wohl mit meinem Leben.
Dem Manne geht sehr wohl sein Pflug,
Vorrathes hat sein Hof genug,
da stirbt kein Thier, nicht Roß, noch Rind,
nicht quälet da ein weinend Kind,
da ist's zu heiß nicht, noch zu kalt,
da wird von Jahren niemand alt,
der Alte wird ein Junger,
da ist nicht Frost noch Hunger,
da giebt es keine Traurigkeit,
da herrscht nur Freude ohne Leid.
Zu dem will ich mich ziehen
und solche Wohnung fliehen,
der Feuer droht, die Hagel schlägt,
und die die Fluth von dannen trägt,
womit man ringt und immer rang.
Und wenn's ein Jahr auch wohl gelang,
verdirbt, was man auch schaffen mag,
in Kurzem oft ein halber Tag.
Das Haus verlasse ich fürwahr
und will's verwünschen immerdar.
Ihr minnet mich nach Billigkeit.
Nun wünscht' ich, daß Ihr mir kein Leid
mit Eurer Minne brächtet
und Euch recht wohl bedächtet,

ob Ihr mir nicht willfahren könnt,
und ob Ihr Gut und Ehre gönnt
der Tochter: dann laßt mich gewähren,
daß ich mag von der Welt mich kehren
zu unſ'rem Herren Jeſu Chriſt,
deß Gnade ſo beſtändig iſt,
daß ſie vergeht zu keiner Zeit,
und der auch zu mir armen Maid
gewandt ſich mit ſo güt'gem Sinn,
als wär ich eine Königin.
Nie werde ich durch meine Schuld,
geliebte Aeltern, Eure Huld
verlieren, iſt es Gottes Wille.
Was er geboten hat, erfülle
ich gern, gehorſam Euch zu ſein,
denn Ihr gabt mir das Leben mein:
ſo leiſte ich's Euch williglich.
Doch auch die Treue gegen mich
darf ich fürwahr nicht brechen.
Ich hörte immer ſprechen,
wer einen Ander'n ſo erfreut,
daß er ſich ſelbſt ſtürzt in das Leid,
und wer dem Andern Ruhm beſcheert,
ſich ſelbſt jedoch dadurch entehrt,
deß Treue geht etwas zu weit.
Darin bin ich Euch gern bereit,
daß ich Euch Treue leiſte,
mir ſelbſt jedoch die meiſte.
Wollt Ihr mich halten ab vom Heile,

laß ich Euch lieber eine Weile
nach mir in Sehnsucht weinen,
als nicht so zu erscheinen,
wie ich's mir selber schuldig bin.
Mein Herz strebt nirgend anders hin,
als wo nichts meine Freude stört.
Mehr Kinder sind ja Euch bescheert:
die lasset Eure Freude sein
und Euren Trost, entbehrt Ihr mein.
Mich hindert niemand mehr auf Erden:
fürwahr, durch mich soll Hilfe werden
dem Herren: ihn löſ' ich und mich.
Wohl, liebe Mutter, hört' ich Dich
so eben klagend sprechen,
Dir werde sicher brechen
das Herz, mußt Du mein Grab erblicken.
Nicht laß Dich diese Sorge drücken:
an meinem Grab wirst Du nicht weilen.
Denn wo der Tod mich soll ereilen,
davon bleibst Du stets ferne:
geschehn soll's zu Salerne.
Durch diesen Tod gedeihen wir,
und ich viel schöner noch, als Ihr."
　　Da sie die Tochter sahen
so schnell dem Tod sich nahen
und hörten, wie sie weise sprach
und ganz der Menschheit Schranken brach,
da meinten beiderseitig sie,
daß eine solche Weisheit nie

und so gewandte, kluge Rede
kund eines Kindes Zunge thäte.
Sie sprachen, daß der heil'ge Geist
ihr bei der Rede half zumeist,
der auch Sanct Nikolausens pflag,
da er noch in der Wiege lag,
und ihn die Weisheit lehrte,
daß er zum Herren kehrte
den Sinn mit reiner Kindes-Güte:
und dachten sie nun im Gemüthe,
daß sie nicht wenden wollten,
noch ihr verleiden sollten,
was sie sich hatte vorgenommen:
der Geist sei ihr von Gott gekommen.
Vom Leid ward ihnen kalt der Leib,
da so der Meier und das Weib
auf ihrem Bette saßen
und ganz und gar vergaßen
aus großer Aeltern-Minne
der Zunge und der Sinne
alsbald zur selben Stunde.
Nicht ging aus ihrem Munde
ein einzig Wort vor großem Gram.
Ein Krampf die Mutter überkam
vor Schmerzen und vor Leide.
So saßen sie nun beide
in tiefen, bittern Schmerzen,
bis sie in ihren Herzen
bedachten, unnütz sei die Qual,

da sie der Tochter doch einmal
nicht ihren Willen könnten nehmen:
das Beste wär's, sich zu bequemen,
daß sie es ihr wohl gönnten,
da sie doch nimmer könnten
auf schön're Art verlustig gehn
der Maid: und noch zu widerstehn,
das wäre nicht gerathen:
leicht brächt' es ihnen Schaden
bei ihrem Herrn: nichts würd' es frommen.
So waren sie dahin gekommen,
daß sie sich willig wiesen
und ihre Rede priesen.
　Da freute sich die reine Magd.
Und als es hatte kaum getagt,
ging sie hin, wo ihr Herre schlief.
Sein traut Gemahl da nach ihm rief
und sagte „Herr, was schlafet Ihr?"
„O nein, Gemahl. Doch sage mir,
was bist Du heute auf so früh?"
„Der Jammer zwinget mich" sprach sie,
„den ich um Eure Krankheit trage."
„Das ist beständig Deine Klage,
Gemahl" sprach er: „kund thatst Du's schon,
daß Gott Dir sende seinen Lohn.
Doch kann für mich nicht Hilfe sein."
„Das sagt nicht, lieber Herre mein,
und werdet noch der Hilfe froh.
Denn da es mit Euch stehet so,

daß man Euch Hilfe bringen mag,
so säume ich nicht einen Tag.
Ihr habt uns ja, mein Herr, gesagt,
wenn Ihr nur fändet eine Magd,
die für Euch duldete den Tod,
entkämet Ihr noch Eurer Noth.
Dazu erbiet' ich selber mich:
viel besser, Ihr lebt, als wie ich."
    Da dankte für den guten Willen
Herr Heinrich ihr, indeß sich füllen
die Augen ihm vor Schmerzen,
die er trug tief im Herzen.
Er sprach „Gemahl, es ist der Tod
nicht eine so geringe Noth,
als Du Dir selbst vielleicht gedacht.
Das hast Du mir wohl kund gemacht,
vermöchtest Du's, Du hülfest mir.
Und das genügt mir auch von Dir.
Ich kenne Deinen schönen Sinn:
rein ist Dein Wille immerhin.
Nicht will ich mehr von Dir begehren.
Du kannst mir das nicht wohl gewähren,
was Du in Deinem Sinne trägst.
Die Treue, die Du zu mir hegst,
die möge Dir vergelten Gott.
Ich würde aller Welt zum Spott,
wenn ich daran jetzt dächte,
daß dieß mir Heilung brächte,
und dann doch nichts erränge,

als wenn die That gelänge.
Gemahl, Du handelst wie ein Kind,
das sich entschließet zu geschwind:
was denen kommt in Sinn und Muth,
sei es nun übel oder gut,
das wollen sie in aller Eile,
und dann gereut's in kurzer Weile.
Gemahlin, so ist auch Dein Thun.
Zwar hast Du es beschlossen nun;
doch wer beim Wort Dich nehmen wollte,
daß es zu Ende kommen sollte,
gereuen würde es Dich doch."
Und daß sie etwas besser noch
bedächte sich, das bat er.
„Die Mutter und der Vater,"
sprach er, „die möchten nicht entbehren
der Tochter. Nicht auch zu begehren
geziemt mir's, da sie wohl mir thaten.
Was Dir die Aeltern beide rathen,
mein trautestes Gemahl, das thu."
Herr Heinrich lächelte dazu,
weil er sich wenig deß versah,
was doch in kurzer Zeit geschah.
Also der gute Heinrich sprach.
Des Mägdleins Aeltern nun danach
erklärten ihm „sehr habet Ihr,
geliebter Herr, uns für und für
erwiesen Lieb' und Ehre:
daß es wohl Unrecht wäre,

vergelten wir Euch nicht das Gute.
Treibt's unsre Maid in ihrem Muthe,
für Euch zu gehen in den Tod;
von uns kein Hinderniß ihr droht.
Heut' ist es schon der dritte Tag,
daß sie stets bittend zu uns sprach,
wir möchten ihr es nicht verwehren:
so mußten wir's ihr denn gewähren.
Nun laß Euch Gott durch sie gedeihn,
da wir sie Euch zum Opfer weihn."
Da sich sein traut Gemahl erbot,
für ihn zu dulden gern den Tod,
und sie sahn, Ernst sei's ihr damit,
groß Ungemach ein Jeder litt,
und alle sehr betrübt sich wiesen.
Dem Schmerze sie sich überließen
und klagten viel und mancherlei,
Herr Heinrich und mit ihm die Drei.
Die Aeltern weinten beide
in ihrem bittern Leide:
wohl waren sie in großer Noth
um ihres lieben Kindes Tod.
Herr Heinrich auch auf's Neue
gedachte ihrer Treue,
die ihm bewies ihr kindlich Herz,
und ihn auch faßte bitt'rer Schmerz,
daß er zu weinen sehr begann,
und ungewissen Sinnes sann,
sollt' er's thun oder unterlassen.

Nicht wußt' er einen Rath zu fassen.
Vor Furcht nun weinte auch die Magd:
Angst hatte sie, er sei verzagt.
So waren alle traurig sehr
und dachten an nichts And'res mehr.
Zuletzt jedoch in seinem Gram
Herr Heinrich zum Entschlusse kam,
und sprach, er müsse allen Drein
auf alle Zeit verpflichtet sein
für ihre Treu und große Güte,
(die Maid war fröhlich im Gemüthe,
daß er ihr folgte gerne);
zur Fahrt nun nach Salerne
bereitete er sich alsbald.
Auch ihr ward ohne Aufenthalt
besorgt ein Jedes unverdrossen
an reichen Kleidern, schönen Rossen.
Von Stoffen, wie sie nie erschien
bisher, von Sammt und Hermelin,
vom besten Zobel, den man fand,
gab man der Maid manch schön Gewand.
Wer kann zu Ende sagen
das Weinen und das Klagen
und ihrer Mutter grimmes Leid,
dazu des Vaters Traurigkeit?
Es war wohl für die Beiden
ein jammervolles Scheiden,
da sie die Tochter ließen gehn,
um niemals wieder sie zu sehn,

gesund und frisch zum bittern Tod.
Der einz'ge Trost in ihrer Noth
war Gottes reine Güte,
von der auch dem Gemüthe
der jungen Maid die Stärke kam,
daß sie den Tod gern übernahm.
Ohn' ihr Zuthun war es gekommen:
das hatte ihnen weggenommen
von ihrem Herzen alle Last,
es wäre sonst ein Wunder fast,
daß es das Herz nicht ihnen brach.
Zur Freude ward ihr Ungemach,
daß sie um ihres Kindes Tod
darnach nicht länger litten Noth.
Also zog nach Salerne
sehr wohlgemuth und gerne
mit ihrem Herrn die gute Magd.
Nichts And'res ward von ihr beklagt,
als daß so weit die Reise gehe,
und sie so spät den Tod erst sehe.
Als er sie endlich brachte
dahin, wo er gedachte,
und wo er seinen Meister fand,
da hatte sich zu ihm gewandt
Herr Heinrich bald und ihm gesagt,
er hätte eine solche Magd,
wie er sie ihn gewinnen hieß:
dazu die Maid er sehen ließ.
Unglaublich schien ihm dieses fast:

er sprach „mein liebes Kind, Du hast
dazu Dich doch entschlossen gern,
und wurdest nicht von Deinem Herrn
gebeten oder sehr bedräut?"
Zur Antwort gab ihm da die Maid,
sie habe sich auf eig'nen Rath
und gern entschlossen zu der That.
Das wunderte den Meister sehr.
Die Maid zur Seite führte er,
wo er dieselbe viel beschwor,
ob sie ihr Herre nicht zuvor
gezwungen hätte und bedroht.
Er sprach „Kind, Dir ist wahrlich Noth,
daß Du's recht überlegest Dir:
und auch den Grund vernimm von mir.
Bist Du dazu von Deinem Herrn
gezwungen und thust es nicht gern,
so ist Dein junges Leben hin,
und uns bleibt davon kein Gewinn.
Du magst mir Alles offenbaren.
Vernimm, wie mit Dir wird verfahren.
Ich zieh Dich aus ganz nackt und bloß,
und Deine Scham wird sicher groß,
die Du wohl hast, wenn Du entblößt
von jeder Kleidung vor mir stehst.
Ich binde Füße Dir und Arme:
wenn Dich Dein zarter Leib erbarme,
bedenke diese Schmerzen:
ich schneide Dir zum Herzen

und hol' es lebend noch aus Dir.
D'rum, gutes Fräulein, sage mir,
wie's nun mit Deinem Sinne steh.
Nie traf ein Kind so großes Weh,
als Dir nun soll geschehen.
Nun muß ich's thun und sehen,
und das bringt mir das größte Leid.
Dieß überleg' auch, gute Maid:
gereut es Dich nur um ein Haar,
so hab' ich meine Müh fürwahr,
und Du hast's Leben dann verloren."
So ward von Neuem sie beschworen.
Doch sie erkannte sich so stäte,
daß sie zurückwies jede Rede.

Mit Lachen sprach das Mägdlein da,
weil sie sich dessen wohl versah,
ihr hülfe heute noch der Tod
aus dem Bereich der Erdennoth,
„Gott laß Euch jedes Glück erringen,
mein Herr, daß Ihr in allen Dingen
so wohl die Wahrheit mir gesagt.
Fürwahr, ich bin etwas verzagt:
ein Zweifel ist es, der mich quält.
Nicht länger sei es Euch verhehlt,
wie es mit diesem Zweifel sei,
den ich gewonnen nun dabei.
Ich fürchte, der verzagte Sinn,
den Ihr hegt, bringt es noch dahin,
daß Alles unter Wegen bleibe.

Denn was Ihr spracht, ziemt einem Weibe.
Den Hasen seid Ihr zugesellt,
daß Euch so große Angst befällt,
weil ich den Tod erleiden soll.
Fürwahr, es ist nicht ehrenvoll
für Eure große Meisterschaft.
Ich bin ein Weib, doch hab' ich Kraft:
getraut Ihr Euch zu schneiden,
getrau' ich mich's zu leiden.
Daß es mir Schmerzen bringt und Leid,
womit Ihr eben mich bedräut,
hab' ich schon ohne Euch vernommen.
Gewiß wär' ich nicht her gekommen,
wenn ich mir wäre nicht bewußt,
fest sei der Muth in meiner Brust,
daß ich es trage mit Geduld.
Auch ist mir wohl, mit Eurer Huld,
die bleiche Farbe ganz benommen,
und fester Muth in mich gekommen,
daß ich so wenig ängstlich stehe,
als ob es zu dem Tanze gehe:
denn eine Noth sei noch so groß,
werd' ich in einem Tag sie los,
daß sie alsdann ganz enden mag,
mich dünket, daß der eine Tag
sei billig hingegeben
für ew'ges Glück und Leben,
das da mag nimmermehr vergehn.
Ihr braucht, wie meine Sinne stehn,

Euch länger nicht zu sperren.
Getraut Ihr meinem Herren
gesunden Leib zu geben
und mir das ew'ge Leben,
bei Gott, so zaudert länger nicht:
zeigt Eure Kunst nach Recht und Pflicht.
Die größte Lust hab' ich dazu.
Ich weiß wohl, wem zu Lieb' ich's thu.
In dessen Namen ich's vollbringe,
der hält den Dienst nicht für geringe,
und läßt es unbelohnet nicht.
Ich weiß wohl, daß er selber spricht,
wer große Dienste leiste,
deß Lohn sei auch der meiste.
So muß ich halten diesen Tod
für nichts, als eine süße Noth
bei so gewissem Lohne.
Ließ ich die Himmelskrone,
so hätte ich thörichten Sinn,
da ich doch niedern Standes bin."
Nun schaute er, daß ganz und gar
untadelhaft die Jungfrau war,
und führte sie zurück alsdann
hin zu dem kranken, siechen Mann
und zu demselben sagte er:
„Es hindert uns fürwahr nichts mehr,
das Mägdlein ist vollkommen gut.
So fasset denn nun frohen Muth:
ich mache Euch gesund alsbald."

Hin führt' er ohne Aufenthalt
in sein entlegnes Zimmer sie,
daß es ihr Herr nicht sähe hie,
und vor ihm schloß er zu die Thür
und warf dann einen Riegel für:
er wollte, daß er das nicht sehe,
wie es mit ihr zu Ende gehe.
Dahier in einem Kämmerlein,
das er mit seinen Arzenein
beständig wohl berathen fand,
hieß er die Jungfrau ihr Gewand,
so viel sie trug, vom Leibe thun.
Sehr froh und heiter ward sie nun:
und schnell riß sie die Kleider auf.
Entblößet stand sie bald darauf,
daß sie war nackend ganz und gar:
sie schämte sich auch nicht ein Haar.
Da er das Mägdlein also sah,
der Meister, heimlich dacht' er da,
daß wohl nicht leicht gefunden werde
ein schön'res Wesen auf der Erde.
Er fühlte um sie großen Schmerz,
daß ihm beinahe war sein Herz
vor seinem schweren Werk verzagt.
Nun sah die reine, gute Magd
dort eine hohe Tafel stehn:
auf die hieß sie der Meister gehn.
Alsdann er auf den Tisch sie band,
und nahm ein Messer in die Hand,

ein scharfes, was dort lag bereit
zu solchen Dingen alle Zeit.
Doch nicht genügt' es ganz und gar
dem Arzt, so lang und breit es war,
da es nicht gut genug ihm schnitt.
Da sie zum bittern Tode schritt,
erbarmte er sich ihrer Noth
und gönnt' ihr einen sanften Tod.
    Nun lag in seiner Nähe dort
ein Schleifstein, den er nahm sofort.
Das Messer strich er nun daran
und fing mit großem Fleiße an,
es scharf zu machen. Dieses hörte
jemand, der ihre Freude störte,
der arme Heinrich: denn nach ihr
war er gekommen vor die Thür,
und es erbarmete ihn sehr,
daß er sie sollte nimmermehr
lebendig wieder sehen.
Nun fing er an zu spähen,
bis daß er eine Ritze fand,
die durchging durch des Zimmers Wand,
und durch den Spalt die Traute
nackt und gebunden schaute.
    Ihr Leib der war so minniglich.
Er sah sie an und sah auf sich,
und änderte den Willen nun.
Er meinte übel d'ran zu thun,
wozu er erst entschlossen war;

und schnell verkehrt' er ganz und gar
den Willen, den er anfangs hegte,
da ihn das Mitleid so bewegte.
Als er die Maid so reizend sah,
in seinem Herzen meint' er da:
„wie thöricht hast Du doch gedacht,
daß Du nicht dessen hattest Acht,
dem niemand widerstehen mag,
und ohne ihn meinst einen Tag
zu leben. Eitel ist Dein Thun,
da Du mußt einmal sterben nun,
daß Du bei diesem siechen Leben,
was Dir von Deinem Gott gegeben,
Geduld und Ruhe ganz vergißt;
zumal sehr zu bezweifeln ist,
ob Dir des Kindes Tod mag frommen.
Das Leid, was Dir von Gott gekommen,
geduldig laß es Dir geschehn.
Ich will des Kindes Tod nicht sehn."
So that er d'rauf Verzicht alsbald;
und pochte an nun mit Gewalt:
man sollte öffnen ihm sogleich.
Der Meister sprach „geduldet Euch,
Denn noch ist nicht das Werk geschehn,
daß ich herein Euch ließe gehn."
„Nein, Meister, sprecht zuvor mit mir."
„Ich kann nicht, Herr, bleibt an der Thür,
und harret, bis das Werk gethan."
„Nein, erst sollt Ihr mein Wort empfahn."

„So sagt es mir durch diesen Spalt."
„Die Sache ist nicht dergestalt."
Da öffnete er ihm die Thür.
Der arme Heinrich ging zu ihr,
die er am Tisch gebunden sah.
Und zu dem Meister sprach er da:
„das Mägdlein ist so wonniglich;
fürwahr, zu keiner Zeit mag ich
den Tod der Jungfrau sehen.
Was Gott will, mag geschehen:
laßt wieder frei die gute Magd.
Was ich Euch habe zugesagt,
das Silber will ich geben.
Ihr sollt sie lassen leben."
Als dieß die gute Maid vernahm,
daß es zum Tod nicht mit ihr kam,
nicht dachte sie an Sitte mehr
und Zucht; es schmerzte sie zu sehr:
sie raufte tief bekümmert sich,
und that so schlimm und jämmerlich,
daß niemand mochte schau'n die Maid,
daß er beweinte nicht ihr Leid.
Sehr bitter schrie sie, zum Erbarmen,
„o wehe mir, o weh mir Armen!
Wozu bin ich erkoren?
So hab' ich nun verloren
die reiche Himmelskrone?
Die wäre mir zum Lohne
gegeben für die kurze Noth.

Nun bin ich erst so gut, wie todt.
O wehe, Du gewalt'ger Christ,
was Ehren uns benommen ist,
Herrn Heinrich und mir armen Maid!
Hin sind die Ehren alle Zeit,
die erst uns waren zugedacht.
Wär dieses Werk von uns vollbracht,
so wäre ihm der Leib genesen
und ich zum Heile auserlesen."
So bat sie viel um ihren Tod.
Doch ward noch größer ihre Noth,
umsonst war ganz und gar ihr Flehn.
Da sich ließ niemand willig sehn,
da hob sie an zu schelten.
Sie sprach „ich muß entgelten
den Sinn des Herrn, daß er verzagt.
Unwahres hat man mir gesagt;
wie es mir jetzt wird offenbar.
Die Leute sagten immerdar,
Ihr wärt ein Ritter brav und gut,
und hättet festen Mannesmuth:
so helf mir Gott, es war gelogen.
Die Welt war stets an Euch betrogen:
Ihr waret alle Eure Tage
und seid noch heute feig und zage.
Das seh' ich deutlich wohl daran,
was ich doch überstehen kann,
könnt Ihr erdulden nicht und sehn.
Auf welche Art, Herr, ist's geschehn,

daß Ihr erschrakt, da man mich band?
Es war doch eine dicke Wand,
Herr Heinrich, die Euch schied von mir.
Habt Ihr nicht so viel Muth, daß Ihr
könnt eines Andern Tod ertragen?
Verheißen will ich Euch und sagen,
daß niemand Euch zu Leid was thut,
und es Euch nützlich ist und gut."
Wie viel sie bat und flehte
und schalt mit bitt'rer Rede,
all ihre Mühe war vergebens:
sie ward nicht ledig ihres Lebens.
Wie weit sie auch im Schelten ging,
der arme Heinrich es empfing,
wie es ein braver Ritter soll,
geduldig, ohne allen Groll,
der feine Zucht und Sitte hegt.
Zur Gnade ward er nicht bewegt
und kleidete das Mägdlein an,
und gab den Lohn dem Arzte dann,
so viel er hatte ihm verheißen,
und dann begann er abzureisen
schnell nach dem Heimatslande.
Wiewohl er Alles kannte,
daß er daheim von jedermann
Schmähungen nur und Leid gewann,
und ihn Verachtung traf und Spott,
traut' er doch lediglich auf Gott.
Nun war so sehr die gute Maid

von Schmerz entstellt und großem Leid,
daß sie schon nahe war dem Tod.
Da schaute ihre Treu' und Noth
cordis speculator,
vor welchem keines Herzens Thor
vollständig ist verschlossen je.
Da er aus Gnade dieses Weh
gesendet ihnen beiden
und sie mit bittern Leiden
versuchte, wie er auch zuvor
den reichen Hiob sich erkor,
da zeigte nun der heil'ge Christ,
wie lieb ihm das Erbarmen ist,
und so schied er sie Beide
von allem ihrem Leide,
und fügte es zur selben Stunde,
daß von der Krankheit er gesunde.
So besserte Herr Heinrich sich,
und schnell von ihm die Krankheit wich,
daß er auf seinem Wege
von uns'res Herren Pflege
alsbald sehr schön geworden war.
Genesen war er ganz und gar,
und sah aus wie vor zwanzig Jahren.
Da dieses Glück ihm widerfahren,
entbot er's in dem Heimatlande
den Freunden allen, die er kannte,
wie ihm ward Heil durch Gottes Güte,
daß sie mit fröhlichem Gemüthe

Gott dankten für sein Wohlergehn.
Wohl mußten alle freudig sehn
die große Gnade, die ihm da
durch uns'res Herren Huld geschah.
Die ihm die besten Freunde waren,
und seine Wiederkunft erfahren,
die ritten fort und gingen,
damit sie ihn empfingen,
entgegen wohl drei Tage.
Und was auch jemand sage,
sie glaubten nur dem Augenschein.
Da sahn sie Gottes Wunder ein
an seinem schönen Leibe.
Vom Meier und seinem Weibe
da mag ein Jeder glauben,
sie ließen sich nicht rauben
das Recht, daß sie zu Haus nicht blieben.
Und nimmermehr wird das beschrieben,
in welche Freude sie geriethen,
da ihnen hatte Gott beschieden
so liebe Augenweide:
die brachten ihnen beide,
Herr Heinrich und ihr Töchterlein.
Nicht größer kann die Freude sein,
als ihnen beiden war geschehen,
da sie der Lieben Wohlergehn
wahr nahmen nach dem großen Leide.
Kaum faßten sie sich vor der Freude.
Seltsame Sitten zeigten sie,

da sie die Zwein begrüßten hie:
denn so sehr waren sie erfreut,
daß Thränen sie zu einer Zeit
vergossen, und auch lachten.
Für wahr mögt Ihr das achten,
daß sie die Tochter an sich rissen
mehr als dreimal mit vielen Küssen.
Entgegen kamen auch die Schwaben
freundlich mit vielen schönen Gaben:
so zeigten sie sich dienstbereit.
Gott weiß, hat Einer Biederkeit,
muß er den Schwaben zugestehen,
wenn er sie hat daheim gesehen,
so guter Wille lebt nicht mehr.
Wie er bei seiner Wiederkehr
von den Landsleuten ward empfangen,
und wie es sei darnach ergangen,
was soll ich davon sprechen mehr?
Denn noch viel reicher wurde er,
als erst, an Gütern und an Ehren.
So viel ihm mochte angehören,
zu Gottes Ruhm verwandt' er das
und dient' ihm ohne Unterlaß
mehr, als es war zuvor geschehn.
So mochte nicht sein Glück vergehn.
Der Meier und die Meierin
die hatten auch sehr wohl um ihn
verdienet Dank und reiches Gut.
Auch hatte er nicht falschen Muth,

daß sie's schlimm hätten angewandt.
Denn ihnen ward das ganze Land
zu eigen, das Gereute,
die Erde und die Leute,
wo er vormals gelegen krank.
Auch sein Gemahl empfing den Dank.
Er schenkte ihr mit frohem Muthe,
was sie nur mochte, alles Gute,
als wär sie seine Frau, und mehr:
Ursache hatte er auch sehr.
Nun fingen an die Weisen
ihm täglich anzupreisen,
es sei so schön das Eheleben.
Verschied'ner Rath ward da gegeben.
Er sprach zu ihnen wohlgemuth;
er wollte, schien' es ihnen gut,
nach seinen Freunden senden,
um dieses zu beenden,
wozu ihm alle riethen.
Herbitten und herbieten
hieß er sie überall sofort,
damit sie nähmen wahr sein Wort.
Da sie nun alle bei ihm standen,
die Mannen, wie auch die Verwandten,
da that er seinen Willen kund.
Sie sprachen all' aus einem Mund,
es wäre nun dazu wohl Zeit.
Doch hier erhob sich großer Streit
und ganz verschieden wählten sie:

der rieth zu der, ein And'rer die,
wie ſtets die Leute thaten,
ſo oft es galt zu rathen.
Da ſie nun ſo Verſchied'nes meinten,
ſprach Herr Heinrich zu ſeinen Freunden:
„es iſt Euch allen wohl bekannt,
wie es mit mir vor Kurzem ſtand,
daß ich war jedem widerlich,
und alle Leute ſcheuten mich.
Nun ſcheut mich weder Mann noch Weib:
mir ward verliehn geſunder Leib
durch unſ'res Herren Gnade.
Nun ſteht mir bei mit Rathe,
durch den mir iſt das Glück gekommen,
daß Gott ſich meiner angenommen
und wieder mich geſunden ließ,
wie ich ihm wohl vergelte dieß.“
Sie ſprachen „faſſet den Entſchluß,
daß Euer Leib und Gut ihm muß
ſein unterthänig immerdar.“
Sein traut Gemahl da bei ihm war;
die ſchaute er ſehr freundlich an,
umfaßte ſie und ſprach ſodann:
„Es iſt Euch allen ſchon geſagt,
daß ich von dieſer guten Magd
die hier an meiner Seite iſt,
die Rettung habe. Nun, ſo wißt:
auch ſie iſt frei, wie ich es bin;
und danach ſtrebt mein ganzer Sinn

daß ich sie als Gemahl empfange.
Gott gebe, daß ich es erlange:
als meine Frau möcht' ich sie sehn.
Fürwahr, soll mir das nicht geschehn,
so will ich sterben ohne Weib;
daß ich die Ehre und den Leib
noch habe, daran ist sie Schuld.
Darum bei uns'res Herren Huld
will ich Euch bitten alle,
daß es Euch wohl gefalle."
Sie sprachen alle da sogleich
einstimmig beide, Arm und Reich,
das thue er mit Recht und Fug.
Und Pfaffen waren da genug:
da ward sie ihm zum Weib gegeben.
Nach einem langen schönen Leben
empfingen sie auch beide
des ew'gen Lebens Freude.
So sei auch uns beschieden
zuletzt der ew'ge Frieden.
Der Lohn, den sie bekamen,
dazu helf Gott uns. Amen.

daß ich sie als Gemahl empfange.
Gott gebe, daß ich es erlange:
als meine Frau möcht' ich sie sehn.
Hinwieder, soll mir das nicht geschehn,
so will ich sterben ohne Weib,
daß ich die Ehre und den Leib
noch habe, daran ist sie Schuld.
Darum bei unsres Herren Huld
will ich Euch bitten alle,
daß es Euch wohl gefalle.
Sie sprachen alle da sogleich
einstimmig beide, Arm und Reich,
daß thue er mit Recht und Fug.
Und Pfaffen redeten da genug:
da ward sie ihm zum Weib gegeben.
Nach einem langen schönen Leben
empfingen sie auch beide
des ew'gen Lebens Freude.
So sei auch uns beschieden
zuletzt der ew'ge Frieden,
der Lohn, den sie erkämen.
Den helf Gott uns. Amen.

Hartmann von Aue
und seine Zeit.

Zeiten, wo große Gedanken ganze Völker begeistern, sind der fruchtbarste Boden für die Poesie. In dieser Beziehung sind den Deutschen die Kreuzzüge geworden, was den Griechen die Perserkämpfe waren. Wie in den letzteren das geistige Interesse den Sieg errang über die Barbarei des Orients, und Aeschylus, Sophokles, Euripides als Zeugen der poetischen Fruchtbarkeit und Empfänglichkeit des damaligen Griechenthums dastehen: so sollte auch das Zusammentreffen Deutschlands mit dem Morgenlande, wie anders auch hier die beiderseitigen Verhältnisse waren, für ersteres einen bleibenden Gewinn zurücklassen. Bei den Griechen erreichte damals das Drama seine höchste Blüthe: bei den Deutschen war es die epische Dichtkunst, die einer natürlichen Entwickelung gemäß in jener Zeit zur Vollendung gelangen konnte; und Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg sind die drei Männer, welche wir den hellenischen Dichtern zur Seite zu stellen haben.

Alles Schöne und Edle, was das deutsche Mittelalter aufzuweisen hat, seine religiöse und sittliche Begeisterung, seine geistige und die damit zusammenhängende äußerliche Bildung, alles dieses wurde vertreten vom Ritterstande.

Die ritterlichen Leute bildeten durchaus den Kern der nach dem Oriente ziehenden Heere; und so waren es die Kreuzzüge, wo sich die Ritterbürtigen fester zu einem besonderen Stande ausbildeten, nachdem sie schon unter den den Karolingern nachfolgenden Königen als solche, die den Reichsdienst zu Rosse thaten, die Grundlage der Heere gebildet hatten und dadurch als Ritterstand dem freien Bürgerstande schon gegenüber getreten waren. (Siehe Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte, 2. Band, 2. Auflage. Seite 178.)

Es verräth eine große Einseitigkeit, wenn man die jetzigen Begriffe von Freiheit und Gleichheit auf die damalige Zeit übertragen will, wie Wirth in seiner deutschen Geschichte thut, indem er den Ritterstand von keinem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, als daß er der Unterdrücker der Städtefreiheit gewesen sei.

Der Ständeunterschied war im innersten Wesen der ältesten deutschen Verfassungen begründet. So ward im Rechtsbuche der als republikanisch geschilderten Sachsen noch ganz schroff zwischen Adalingen, Frilingen, Liten und Sclaven unterschieden, und letztere hatten den anderen Ständen gegenüber so

wenig Rechte, daß ihnen nicht einmal Selbsthilfe erlaubt war.

Aus solchen Zuständen kann sich der einer allgemeinen Gleichberechtigung nicht sogleich ohne in sich berechtigte Uebergänge entwickeln; und es ist eine Ungerechtigkeit, wenn Wirth einen der ersten Vertreter des Ritterthums, den Kaiser Friedrich den Ersten, nur als rohen Unterdrücker aller freien Regungen schildert.

Unter seiner kraftvollen Regierung gelangte Deutschland in seinem Innern zu einer solchen Festigkeit und Ruhe, daß es als ein großes, wohlgegliedertes Ganzes angesehen werden konnte: unter ihm erwachte eine poetische Regsamkeit, die sich nirgends herrlicher im Mittelalter hervorthat; und namentlich waren es die Fürsten und der Adel, die sich in solchen Bestrebungen auszeichneten und als die Träger der geistigen Bildung bewiesen. „Aermere Dichter (heißt's in Koberstein's Grundriß, vierte Aufl. Seite 111), mochten sie nun von Adel oder bürgerlicher Herkunft sein, durften daher, sofern sie nur den feinen, höfischen Ton trafen, für ihre Werke, immer einer freundlichen Aufnahme kunstliebender Herren und Frauen gewiß sein und für sich selbst auf deren Schutz und Unterstützung rechnen. Der Preis fürstlicher Gönner, das Lob ihrer Freigebigkeit (Milde), worauf wir in den Werken dieser Zeit noch oft stoßen, bürgt hinlänglich für die Begünstigung, welche unbegüterte Kunstgenossen bei der vornehmen Welt fanden. Bisweilen

standen sie zu gesangliebenden Fürsten und Edlen in einem näheren Verhältniß, indem sie sich entweder in einer Art freiwilliger Dienstbarkeit an sie anschlossen und an ihrem Hofe, ohne ein anderes Amt zu verwalten, nur ihrem Dichterberuf nachgingen (wie z. B. Walther von der Vogelweide); oder als wirkliche Dienstmannen ihre Kunst nur nebenbei als einen geistreichen Zeitvertreib für sich und die Herrschaft übten." In der letzteren Art scheint zu dem Herrn von Aue der Dichter Hartmann gestanden zu haben, dessen Lebensverhältnisse, so weit sie durch Forscher ermittelt sind, hier eine Darstellung finden sollen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Hartmann ein Schwabe war. Denn den zu Schwaben angesessenen armen Heinrich denkt er sich offenbar dem Geschlechte angehörig, mit dem er selbst durch Dienstverhältniß verbunden war, dem Geschlechte der Herren von Aue, als deren Dienstmann er selbst von Aue hieß. (Jacob Grimm, Gött. gel. Anz. 1838, S. 140, und Haupt's Vorrede zu Hartm. Liedern S. XI.)

Dazu geht aus einem seiner Lieder hervor, daß er sich damals wenigstens, als er dasselbe dichtete, in Franken aufhielt (Haupt's Ausgabe der Lieder, 22, 19). Dann erwähnt er im armen Heinrich (1422) die Schwaben recht absichtlich, um sie zu loben; jedenfalls weil sie seine Landsleute waren, und es ihm selbst behaglich sein mußte, dieselben zu verherrlichen. Und endlich läßt dieses des Dichters

Heimat nicht mehr in Zweifel ziehen, daß Heinrich vom Türlein in seiner Krone Hartmann's Erec aus Schwaben kommen läßt (Haupt, Vorr. zu den Liedern, S. XI). —

Daß Hartmann von Aue zu den Gebildetsten seiner Zeit gehörte, geht nicht nur daraus hervor, daß er lesen konnte (eine Kunst, die damals selten genug war und z. B. dem Wolfram von Eschenbach abging): sondern auch dieses spricht dafür, daß er lateinisch und französisch verstand.

Im Erec 5217 beruft sich Hartmann ausdrücklich auf den Lucanus. Die Anführung dieses römischen Dichters zeigt, daß er ordentlich in einer Klosterschule den Anfang des grammatischen Studiums gemacht hatte. (Lachmann zu Iw. 2. A. S. 526 f.)

Wo er französisch gelernt hat, ist schwer zu errathen. Er konnte es schon und las es, da er den Erec dichtete (Erec 7490), und freute sich seiner neuen Kenntniß so, daß er in jenem eine Menge französischer Ausdrücke anbrachte, die er später im Iwein vermied. (Haupt's Vorr. z. Erec, S. XV.)

Der Erec (wie Haupt beweist, nicht nach dem gleichnamigen französischen Werke des Chrètien de Troyes gedichtet) ist sicherlich eines der frühesten Gedichte Hartmann's von Aue, wie der Versbau, die noch nicht durchgebildete Darstellung und das häufige Sichgehenlassen des Dichters wohl verräth. An die Beschreibung eines Pferdes und seines Sattels sind gegen fünfhundert Zeilen gewendet.

Das Gedicht ist nur in einer einzigen, aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts herrührenden lückenhaften Handschrift erhalten und **1839** von Haupt herausgegeben worden.

Geübter in seiner Kunst bewies sich Hartmann im Gregorius, den er mit den beiden Büchlein nach dem Erec folgen ließ. Ersterer behandelt die legendenartige Sage vom heiligen Gregorius; die Büchlein, von denen das zweite das bessere ist, sind Liebesbriefe, in welcher Form sie Lehren der Minne enthalten und die Angelegenheiten des Herzens zur Sprache bringen. (Gregorius, hrg. von Lachmann **1838**, die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich, hrg. von Haupt **1842**.)

So wenig als vom Erec, dem Gregorius und den Büchlein läßt es sich von den Liedern genau bestimmen, in welcher Zeit sie gedichtet sind. Die Abfassung des Erec setzt man zwischen **1195** und **97**, von den Büchlein scheint das erste das ältere zu sein. „Hartmann dichtete es als junger Mann, aber doch, wie es scheint, nach seinem Kreuzzuge. Denn was er von dem Meere erzählt (**353** f.), macht eigene Anschauung wahrscheinlich, besonders durch die Worte „das ist allen denen wohl kund, die da mit gewesen sind." Das Kreuz nahm er nach seines Herren und nach Saladins Tode (siehe die Lieder Seite **11**, **3** und **22**, **18**), welcher letztere im Jahre **1193** Statt fand. (Haupt's Vorr. zu den Liedern S. XVIII.)

„Die Kreuzfahrt wird ohne Zweifel die wenig rühmliche von 1197 und 98 gewesen sein; denn daß er auf derselben nicht weit gekommen ist, sieht man aus dem 2. Büchlein, 47, wo er sonst nachher wohl nicht einfach gesagt hätte „nach dem strich ich zu den Griechen." (Lachmann zu Iwein, 2. A. 526 f.) —

Die jüngsten und auch vorzüglichsten Werke Hartmann's sind die erzählenden Gedichte der arme Heinrich und der Iwein. „Das erstere Gedicht enthält die sagenhafte Geschichte eines Ritters aus dem Geschlechte von Aue, die Hartmann in einem Buche, wahrscheinlich lateinisch, aufgezeichnet fand." (Siehe Kob. Grundr.) Eines Henricus de Owen wird im Jahre 1112 in einer Urkunde gedacht, und der Zeit nach könnte jener recht gut der von Hartmann besungene arme Heinrich gewesen sein. (Lachmann zu Walther, 2. A. S. 198, 2. Anm.)

Der Iwein entlehnt seinen Stoff aus einem französischen Werke, dem „Chevalier au lion" Christians von Troyes, der vor 1190 schrieb. Der französische Ritter mit dem Löwen ist aber, mit dem deutschen Iwein verglichen, nichts als eine ungestaltene Masse, in die Hartmann erst Geist und Leben brachte: und Christian hat dabei so wenig Verdienst, als der Steinmetz, welcher dem Bildhauer einen rohen Block liefert.

„Auf Hartmanns Iwein spielt Wolfram von Eschenbach an im fünften Buche des Parzivals (253, 10), dessen sechstes nach dem Sommer 1204 gedich-

tet ist.” Daraus folgt, daß der Iwein schon vor **1204** bekannt sein mußte: und es drängen sich demnach Hartmann's vorhandene Gedichte, mit Ausnahme des Erec, in wenige Jahre am Schlusse des zwölften Jahrhunderts zusammen.

Als Gottfried von Straßburg seinen Tristan dichtete (um **1210**), war Hartmann noch am Leben; den Tod desselben beklagt aber Heinrich vom Türlein in seiner um das Jahr **1220** gedichteten Krone. Zwischen **1210** und **1220** ist also Hartmann von Aue gestorben, und hat demnach höchstens ein Alter von funfzig Jahren erreicht, indem er um das Jahr **1170** geboren zu sein scheint.

Das sind ungefähr die dürftigen Nachrichten über Hartmann's Leben, wie sie von den Forschern Jacob Grimm, Lachmann und Haupt einzeln in gelehrten Zeitschriften und Büchern zu verschiedenen Zeiten veröffentlicht sind, und die ich hier zusammengestellt habe, indem ich nach den Citaten, wie sie Koberstein in seinem Grundriß ganz ausführlich und vollständig angibt, die betreffenden Bücher nachschlug. Ich denke, die Mühe wird keine überflüssige gewesen sein, da es zur Verbreitung der Kenntniß altdeutscher Sprache und Literatur noch sehr nothwendig ist, daß die vorhandenen Schätze geordnet und in einer genießbarern, weniger gelehrten Gestalt der dilettantischen Menge geboten werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird man auch den Nutzen dieser Uebersetzungen anerkennen, denn

diese müssen erst den Weg dazu bahnen, daß die Urtexte mehr Verehrer finden. Der Iwein ist bis jetzt fast nur den Gelehrten bekannt; die Mehrzahl der Gebildeten hat ihn kaum nennen hören; geschweige daß das Volk Kenntniß davon genommen hätte.

Zwar hat der Hartmann'sche Iwein schon eine Uebertragung erfahren, durch den Grafen von Baudissin: aber diese Uebersetzung ist nach zu freien Grundsätzen in Bezug auf Versbau und Sprache angefertigt, als daß sie nicht eine neue nöthig machen sollte.

Baudissin erfindet Worte, wie alldar, alldort, hindann; und behält des Reimes wegen Formen bei, wie fruh und die Fruh für früh und die Frühe, mehre und sehre für mehr und sehr, gann für gönnt, erwenden für hindern, die Kind für die Kinder, Mage für Verwandter, geschach und sach für geschah und sah, han für haben, bescheinen für zeigen, was für war u. s. w.

So konnte ich also bei der Uebersetzung des Iwein weniger Vorarbeiten benutzen, als beim armen Heinrich, wo mir die Simrock'sche Uebersetzung zu Gebote stand, die ich, so weit es mein strengeres Versmaaß gestattete, nach Kräften benutzt habe.

Möchte meine Uebersetzung mit dahin wirken, für das letztere kleine Gedicht mehr Verehrer zu gewinnen, als es bisher sich erworben hat! Sind auch die Kenner altdeutscher Litteratur über den Werth des armen Heinrich einig, so hat er doch von vielen Dilettanten Mißgunst erfahren müssen: namentlich

von unserem größten Philosophen, Hegel, und unserem größten Dichter, Göthe.

Hegel äußert sich in seinen Vorlesungen über die Aesthetik (Hegel's Werke, 10. Band, 2. Aufl. S. 277) folgendermaßen:

„Die Collisionen können zwar in der mannichfachsten Weise eingeleitet werden; aber die Nothwendigkeit der Reaction muß nicht durch etwas Bizarres oder Widriges veranlaßt sein, sondern durch etwas in sich selbst Vernünftiges und Berechtigtes. So ist z. B. die Collision in dem bekannten deutschen Gedichte Hartmann's von der Aue, der arme Heinrich, abstoßend. Der Held ist von der Miselsucht, einer unheilbaren Krankheit, befallen, und wendet sich Hilfe suchend an die Mönche von Salerno. Sie fordern, ein Mensch müsse sich freiwillig für ihn opfern, da ihm nur aus einem Menschenherzen das nöthige Heilmittel könne bereitet werden. Ein armes Mädchen, das den Ritter liebt, entschließt sich willig zum Tode, und zieht mit ihm nach Italien. Dieß ist durchaus barbarisch, und die stille Liebe und rührende Ergebenheit des Mädchens kann deshalb ihre volle Wirkung nicht thun. Bei den Alten kommt zwar auch das Unrecht der Menschenopfer als Collision vor, wie in der Geschichte der Iphigenie z. B., die erst geopfert werden, und dann selber den Bruder opfern soll; einerseits hängt aber dieser Conflict hier mit anderen in sich berechtigten Verhältnissen zusammen, andrerseits liegt das Vernünftige, wie schon

oben bemerkt ist, darin, daß sowohl Iphigenia als auch Orestes gerettet, und die Gewalt jener rechtlosen Collision gebrochen wird, was freilich auch in dem erwähnten Gedichte Hartmann's von der Aue der Fall ist, insofern Heinrich, als er selber das Opfer zuletzt nicht annehmen will, durch Gottes Hilfe von seiner Krankheit befreit, und nun auch das Mädchen für seine treue Liebe belohnt wird."

Mich däucht, mit dem Worte freilich leitet Hegel selbst das Hauptsächlichste ein, was sich zur Widerlegung seiner Behauptung sagen läßt: und mit der Anführung der Iphigenie vernichtet er vollends seine ganzen Einwürfe. Die durch das Christenthum erst recht begründete Idee, daß sich das Unschuldige für das Schuldige aufopfern müsse, um letzteres zu retten, ist zu sehr im menschlichen Herzen begründet, als daß sie barbarisch genannt werden dürfte.

Zudem sagt Hegel an einer anderen Stelle selbst, daß die Poesie, und namentlich die epische, das Recht habe, nach Innen fast bis zur äußersten Qual der Verzweiflung und im Aeußern bis zur Häßlichkeit als solcher fortzugehen.

Gewichtiger könnte dagegen dasjenige erscheinen, was Göthe (im 32. Bande, S. 73, Tags- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, von 1807 bis 1822) über den armen Heinrich sagt; daß ihm dieses an und für sich höchst schätzenswerthe Gedicht physisch-ästhetischen Schmerz gebracht habe. „Den Ekel", heißt

es dort, „gegen einen aussätzigen Herrn, für den sich das wackerste Mädchen aufopfert, wird man schwerlich los; wie denn durchaus ein Jahrhundert, wo die widerwärtigste Krankheit in einemfort Motive zu leidenschaftlichen Liebes- und Ritterthaten reichen muß, uns mit Abscheu erfüllt. Die dort einem Heroismus zum Grunde liegende schreckliche Krankheit wirkt wenigstens auf mich so gewaltsam, daß ich mich vom bloßen Berühren eines solchen Buches schon angesteckt glaubte." —

Dieser Tadel von Seiten Göthe's kann den nicht verwundern, wer die Eigenthümlichkeit desselben kennt, daß er gegen alle unangenehme Eindrücke so krankhaft reizbar war, daß er sie nicht wieder los werden konnte.

Welchem Leser des Hiob wird durch die 42 Capitel hindurch immer das Bild vorschweben, wie Hiob, bedeckt von Beulen in der Asche sitzt und sich mit einer Scherbe schabt? Wem es so geht, der kann freilich den armen Heinrich nicht lesen: er wird sich aber auch noch manchen anderen Genuß versagen müssen. Die schönen Terzinen, in welchen Dante den Hungertod Ugolino's und seiner Kinder schildert, müssen ihm ein Gräuel sein: das tiefsinnigste Werk des Aeschylus, den gefesselten Prometheus, könnte er nicht ertragen, weil ihm immer die Qualen vorschweben würden, die der an das Gebirge geschmiedete Titane erdulden muß, wenn der Adler an der immer wieder wachsenden Leber nagt. Und das sonst

durchweg in dem edelsten Tone gehaltene indische Epos, Nalas und Damajanti, würde ihm vollends ein Ekel sein, wenn er seine Phantasie nicht von dem Ereigniß losreißen kann, was den Nalas in's Unglück stürzt; daß derselbe nämlich nach einer Verunreinigung sich zu reinigen unterlassen hat und dadurch dem bösen Dämon Kalis Macht über sich einräumt. (Bopp übersetzt die betreffende Stelle: Qui fecerat urinam et eam calcaverat, crepusculo, sedebat Nalas, non facta pedum purificatione. Hac occasione Calis eum ingressus est.) —

Wer nicht zu nervenschwach ist, der wird leicht den Ursprung von Nalas' Unglück, als einer Aeußerlichkeit und Zufälligkeit, vergessen und sich dem reinen Eindrucke übergeben, den das Gedicht dann auf ihn macht. So ist auch im armen Heinrich die Krankheit desselben nur in so fern von Interesse, als sie der äußerste Anknüpfungspunkt und der Anlaß einer weiteren Collision ist. Hartmann hat sich auch nicht damit abgegeben, die Krankheit auszumalen: sondern er beschränkt sich auf die Worte „ihn ergriff die Miselsucht", und erwähnt später gar nicht mehr, worin die Krankheit eigentlich bestand, sondern drängt die Vorstellung von der allgemeinen Verachtung, die einen solchen Kranken damals traf, in den Vordergrund.

Etwas Anderes wäre es, wenn die Schilderung des physischen Schmerzes das Hervorstechende wäre. Das würde allerdings fehlerhaft sein, wie denn ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

wiß niemand ohne Heiterkeit das Gedicht des schottischen Dichters Robert Burns gelesen hat, worin die Zahnschmerzen so genau beschrieben werden, daß eine Strophe mit den Worten beginnt „mir träufelt Speichel über's Kinn."

Davor hat aber den Hartmann von Aue sein feiner Geschmack bewahrt: und gewiß wird jeder, der den armen Heinrich im rechten Sinne liest, von dem darin herrschenden kindlichen, unschuldigen Wesen den reinsten Eindruck davon tragen.

Anmerkungen.

¹) Wer sich für die Krankheit des armen Heinrich, die Miselsucht, sehr interessirt, der lese die Schriften von Hensler: „vom abendländischen Aussatze im Mittelalter." Hamburg 1790.

²) Munpasilier ist Mons Pessularius, Montpellier, das schon im 12. Jahrhundert als medizinische Schule berühmt war.

³) Salerne ist der deutsche Name für Salerno. Benediktiner-Mönche betrieben daselbst die Heilkunde, die überhaupt in Unteritalien und Sicilien (Monte Cassino) ihre erste Ausbildung erhielt. Salerno war vorzüglich durch die Kreuzzüge in Aufnahme gekommen; im 13. Jahrhundert wurde durch Kaiser Friedrich den Zweiten die dortige Schule sehr erweitert. Kaiser Friedrich hatte selbst ein großes Interesse für die Arzneiwissenschaft: er anatomirte die auf der Jagd getödteten Vögel, und beschrieb zuerst den Bau des Brustbeins und der Luftröhre vom Kranich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Lutbach · 31/V

ub

uba

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann

Hartmann's von Aue Iwein und der arme Heinrich erzählende Gedichte Hartmann's von Aue

Halle 1848

P.o.germ. 745 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310872-7